

Der
Happy-Auf-Deutsch



Adventskalender

2008

Der Harry-auf-Deutsch Adventskalender 2008

Die Online-Version dieses Adventskalenders ist hier zu finden:

<http://www.harry-auf-deutsch.de/HaD/forum/index.php?t=msg&th=16119&start=0>

Meinung und Kommentare zu diesem Adventskalender und den darin enthaltenen Geschichten sind (auch nach längerer Zeit) hier willkommen:

<http://www.harry-auf-deutsch.de/HaD/forum/index.php?t=msg&th=15973&start=0>

Das Titelbild entstammt dieser empfehlenswerten Weihnachts-Galerie:

<http://jhlavac.www2.50megs.com/snowfall/snowscenes.htm>

Für alle Geschichten dieses Adventskalenders gelten natürlich die für FanFictions üblichen Disclaimer: Die Rechte an den aus den Original-Harry-Potter-Geschichten bekannten Charakteren und Schauplätzen liegen bei JKR. In einzelnen Geschichten wurden auch Vorlagen anderer Autoren verwendet. Alle Geschichten wurden nur „zum Spaß an der Freude“ geschrieben und dienen – wie auch der Kalender als Ganzes – keinen kommerziellen Zweck.

1. Dezember 2008



Bellatrix-Lestrange

Das Weihnachtsdorf (Teil 1)

Endlich hatten die Weihnachtsferien begonnen. Die Geschwister James und Albus freuten sich auf das Weihnachtsfest in der Hogwarts Schule für Hexerei und Zauberei. Es war nicht leicht gewesen die Eltern Ginny und Harry Potter davon zu überzeugen, dass sie dieses Jahr das Weihnachtsfest ohne Ihre Söhne verbringen sollten. Doch am Ende hatten sie widerwillig zugestimmt.

Es war noch zwei Tage bis zum Weihnachtsfest und dem großen Essen mit ihren Mitschülern. James und Albus streiften durch die leeren Gänge von Hogwarts, auf der Suche nach einem aufregendem Abenteuer. Seit den frühen Morgenstunden tobte ein Schneesturm über die Ländereien des Schlosses und machte es den Schülern unmöglich sich an der frischen Luft auszutoben. Gelangweilt erreichten James und sein jüngerer Bruder Albus die Bibliothek. Sie schlenderten zwischen den Bücherregalen entlang. In einer abgelegenen Sitzgruppe saß ein älteres Mädchen und war in ein Buch über Alte Runen vertieft.

„Die blöden alten Schwarten, komm schon, lass uns mal sehen was hier sonst noch so los ist.“, schlug James vor. Albus aber hatte etwas entdeckt, was seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Auf dem Boden, zwischen zwei Regalreihen lag ein altes, in Leder gebundenes Buch. Es war voller Staub. Albus hob es auf und pustete über den Einband. Sein Bruder hustete und schnaubte, als eine Staubwolke ihn in der Nase kitzelte.

„Ach komm, das ist doch wirklich nichts Aufregendes.“, maulte James.

„Warte mal, das ist ein Weihnachtsbuch. Ihr Kinderlein kommet. Ich will nur schnell schauen ob es hier aus dem Regal gefallen ist.“, Albus hatte das Buch aufgeschlagen und runzelte die Stirn. „Komisch, nur leere Seiten. Ach, halt, hier steht etwas.“

James schaute über die Schulter seines Bruders und las die Zeilen.

Kommt alle und findet heraus, wie der Weihnachtsmann lebt. Schlagt die nächste Seite auf und begeht euch auf eine abenteuerliche Reise.

Die Geschwister schauten sich verwundert an, dann zuckten sie mit den Schultern. Albus schlug die nächste Seite auf. Plötzlich schienen sich die Brüder zu drehen, Albus wollte etwas sagen, aber da fiel er auch schon Kopf über in das Buch hinein, dicht gefolgt von seinem Bruder.

Etwas unsanft landeten sie im Schnee. James rappelte sich schnell auf und reichte seinem Bruder die Hand. „Wo sind wir hier?“, fragte Albus leise.

„Mich interessiert viel mehr wie wir hier hingekommen sind.“, warf James ein.

Sie klopfen sich den Schnee von den Hosen und sahen sich um. Sie standen auf einer Straße,

in einem wunderschönen kleinen Dörfchen, mit hübsch geschmückten sehr kleinen Häusern. Glöckchen bimmelten leise und irgendwo sang ein Chor.

Langsam gingen die Geschwister die verschneite Straße entlang und sahen sich neugierig um. Es roch nach Plätzchen und Bratäpfeln.

„He, pass doch auf!“, ein kleines Kerlchen, nicht viel größer als Albus, war zwischen zwei Häusern auf die Straße gestürzt und mit ihm zusammen gestoßen. Verwundert blickten sich die Drei an. Das Kerlchen hatte eine lange, rote Zipfelmütze auf dem Kopf und seine merkwürdig spitzen Ohren schauten hervor. Er hatte grüne Schuhe an mit einer kleinen Glocke an dessen Spitzen.

„Wer seid ihr? Und wie seid ihr hier hergekommen?“, wollte der kleine Kerl wissen. Er hatte seine Hände in die Seiten gestemmt und schaute die Brüder griesgrämig an.

„Wo sind wir denn hier?“, wollte James wissen.

„Das geht euch gar nichts an!“, keifte der Kleine wieder.

Die Jungen zuckten mit den Schultern.

„Ihr habt hier nichts verloren. Ich frage euch noch einmal, wie seid ihr hier hergekommen?“, finster starrte das komische Kerlchen die Geschwister an.

„Wir haben in der Bibliothek unserer Schule ein Buch gelesen und mit einem Mal waren wir hier!“, erklärte Albus ein wenig nervös. Er hatte das ungute Gefühl, irgendwelchen Mist gebaut zu haben, doch er wusste beim besten Willen nicht, was falsch daran ist in einer Bibliothek ein Buch zur Hand zu nehmen.

Ihr Gegenüber schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. „Ich dachte dieses Theater hätte endlich ein Ende! Los kommt mit!“

Zögernd folgten Albus und James ihm. Er ging schnell, sodass die Geschwister fast laufen mussten. Sie gingen über einen großen Platz auf dessen Mitte der größte Weihnachtsbaum stand, den die Kinder je gesehen hatten. Staunend hielten James und Albus inne, um den Baum zu betrachten.

„Los, weiter. Gafft hier nicht so unverschämt rum.“, blaffte der Kerl unter seiner Mütze hervor.

Sie betraten ein hübsches Fachwerkhaus, es war um einiges größer, als die anderen Häuser.

„Wartet hier!“, befahl ihnen der Zipfelmützige.

Sie standen in einer großen Eingangshalle. Eine breite, freistehende Treppe führte in die oberen Stockwerke. Die Geländer der Treppe waren mit Girlanden aus Tannengrün geschmückt. An den Wänden hingen viele Porträts. Jedes von ihnen zeigte den Weihnachtsmann. Den Geschwistern klappten die Münder auf. Sie gingen näher heran und lasen was auf den kleinen Schildern stand, die unter jedem der Bilder befestigt waren.

Reinhold – Weihnachtsmann von 923 – 1197 n. Chr. stand unter dem ersten Porträt.

Adalbert – Weihnachtsmann von 1197 – 1369 n. Chr. war unter dem zweiten Porträt vermerkt, dies zog sich hin bis zu dem letzten Porträt. Albus und James waren nun einmal um die Treppe herum gegangen. Unter dem letzten Porträt stand:

Erich – Weihnachtsmann seit 1921 - ?? n. Chr.

„James!“, Albus zupfte an dem Ärmel von James Jacke. „Meinst du, wir sind in dem Dorf in dem der Weihnachtsmann wohnt?“

„Hhmm, kann schon sein. Wer sollte sonst solche Bilder an der Wand haben?“, erwiderte der Ältere und betrachtete die Porträts genau. Die Männer auf den Bildern unterschieden sich in

ihrem Äußeren kaum.

Über ihnen ertönte das Getrappel kleiner Füße und ausgelassenes Jauchzen. Die Geschwister schauten die Treppe hinauf, in die Richtung aus der das Gepolter kam. Am Treppenabsatz erschienen vier kleine Gestalten. Alle waren sie pausbäckig, hatten kleine Stupsnasen und rote Zipfelmützen auf dem Kopf.

Als die Vier die Brüder in der Eingangshalle entdeckten verstummten sie und starrten hinter. Leises Getuschel kam auf.

„Die sehen ja aus wie Menschenkinder.“

„Was die hier wohl machen?“

„Wie kommen die hier her?“

Neben den Jungen wurde eine Tür krachend aufgeschlagen.

„Kommt mit!“, der kleine Griesgrämige deutete den Geschwistern ihm in den Raum zu folgen. Langsam setzten sie sich in Bewegung. Sie betraten einen gemütlichen Raum. Ein bequem aussehendes, rotes Sofa stand darin, ein großer Ohrensessel war vor einem offenen Kamin platziert worden, in dem ein anheimelndes Feuer brannte. Auf einem Tisch entdeckten die Brüder einen großen Teller mit Keksen und einen riesigen Krug, randvoll mit Milch.

In der Ecke befand sich ein gewaltiger Schreibtisch, auch auf diesem lagen Kekse in einer großen Schale und Milch, hinter dem ein unglaublich großer Mann saß. Der Mann hatte einen roten Rollkragenpullover an. Über dem gewaltigen Bauch des Mannes spannte sich der aufgestickte Kopf eines fröhlich grinsenden Rentiers. Auch er trug eine Zipfelmütze in leuchten-dem rot. Alles hier schien rot zu sein und strahlte eine herzliche Wärme aus, in die der kleine, griesgrämige Kerl nicht recht zu passen schien. Selbst die Kekse waren mit roter Marmelade gefüllt.

„James, Albus, so heißt ihr doch, nicht wahr?“, sprach der riesige Mann sie mit dröhnender Stimme an. Die Geschwister nickten brav.

„Euch ist also dieses gewisse Buch in die Hände gefallen. Wisst ihr wo ihr hier seid?“, die Stimme des Mannes klang sehr streng, doch als Albus den Kopf hob und ihm in die Augen sah, entdeckte er dort ein schelmisches Blitzen.

Er lächelte ein wenig verlegen. „Nein, wir wissen nicht wo wir hier sind und auch nicht wie wir hierher gekommen sind. Wir wollten keine Dummheiten machen, wir haben uns bloß das alte Buch angesehen.“

„Na, keine Dummheiten? Heckt ihr nicht andauernd irgendwelchen Unfug aus?“, der strenge Blick des unbekanntes Mannes lag auf den Gesichtern der Brüder. „Wie dem auch sei. Ihr seid in dem Weihnachtsdorf gelandet. Einem strenggeheimen Ort. Aber setzen wir uns doch vor den Kamin. Dann erzähle ich euch wie es dazu kam, dass ihr hier gelandet seid.“

Schwerfällig erhob sich der Mann aus seinem Stuhl und schlurfte zu dem großen Ohrensessel. Vorsichtig folgten ihm die Geschwister und nahmen auf dem Sofa Platz.

„Wie ihr euch sicher denken könnt, bin ich der Weihnachtsmann. Wollt ihr Kekse und Milch? Bedient euch nur.“, er trank einen Schluck Milch aus einem großen Krug. „Dieses Buch, das ihr gelesen habt, wurde vor langer, langer Zeit von einem Zauberer erschaffen. Es sollte die Magie und Geheimnisse lüften, die über dem Weihnachtsfest liegen. Wenn ich das so sage hört es sich gar nicht so verheerend an, aber ich kann euch versichern, das wäre es. Ein oder zwei Besucher, wie ihr es seid, sind noch nicht sehr schlimm, doch wenn die Erdenkinder zu Scharen hier auftauchen, wird es katastrophal. Der Zauberer wollte die alleinige Herrschaft über sämtliche Magie haben, auch über die der Weihnachtszeit, er war eine sehr boshafte

Person und wollte Unheil über die Erdenbewohner bringen. Würde der Zauber des Weihnachtsfestes von der Erde verschwinden, würde es nicht mehr viel Glück und Frieden geben. Es ist sicher ein wenig schwierig für Euch dies zu verstehen, also werde ich nicht weiter da-rauf eingehen. Eigentlich hieß es immer, dass dieses Buch entgültig zerstört wurde, aber da ihr nun hier seid, muss das Buch entweder noch existieren oder es wurde ein Neues erschaffen. Meine Wichtel werden dies nun herausfinden müssen und versuchen, das Buch an sich zu nehmen. Ich halte es für das Beste, wenn es hier, von mir vernichtet wird. Nur dann können wir uns sicher sein.“ Der Weihnachtsmann starrte nun grübelnd in das Kaminfeuer und aß geistesabwesend Kekse.

Albus rutschte ungeduldig hin und her. „Entschuldigung, aber ich würde gern wissen, was wir jetzt machen. Ich meine, wir können ja nicht einfach hier bleiben, oder?“

Der Weihnachtsmann schaute sie lächelnd an. „Nein, hier bleiben könnt ihr nicht. Allerdings öffnet sich das Tor zur Erde nur einmal im ganzen Jahr. Am heiligen Abend. Dann kann ich euch mit dem Schlitten nach Hause bringen. Solange werdet ihr hier bleiben müssen.“

„Aber unsere Eltern und unsere Lehrer werden sich schreckliche Sorgen machen.“, meldete sich nun James zu Wort.

„Wir haben verschiedene Möglichkeiten sie zu Informieren, natürlich haben wir Helfer auf der Erde, sonst würden uns die Wünsche der Kinder nicht erreichen. Ich werde dafür sorgen, dass eure Eltern informiert werden. Das soll nicht eure Sorge sein. Wo ihr schon mal hier seid, solltet ihr euch auch alles einmal anschauen, meint ihr nicht. Wir werden Frederick bitten euch rum zuführen.“, der Weihnachtsmann stand auf und ging zu seinem Schreibtisch. Er nahm eine Schneekugel zur Hand und schüttelte sie einmal. Sofort öffnete sich die Tür und ein kleiner Weihnachtswichtel steckte seine lange Nase hinein.

„So, ihr Zwei, das ist Frederick, er müsste in Eurem Alter sein, ihr werdet euch sicher gut verstehen.“ Der Weihnachtsmann nahm wieder hinter seinem Schreibtisch Platz und setzte sich seine kugelige Brille auf die dicke Nase.

„Hallo Ihr, es hat sich schon rumgesprochen, dass wir Besuch haben. Hier bleibt nichts lange geheim. Gerüchte und Neuigkeiten verbreiten sich bei uns wie ein Lauffeuer.“, begrüßte der Wichtel die Brüder. Diese warfen sich erstaunte Blicke zu. Frederick, der angeblich so alt wie sie selbst sein sollte, hatte einen schneeweißen Bart. Dieser war zwar nicht so lang wie der des griesgrämigen Wichtels, aber es war schon ein beeindruckender Vollbart, der sein Gesicht zierte. Frederick reichte James grade mal bis zur Schulter und unter seinem Bart steckte ein knabenhaftes Gesicht.

Als Frederick die erstaunten Blicke der Brüder bemerkte, lachte er auf. „Ihr wundert euch sicher über meinen Bart, nicht wahr? Das ist bei uns Wichteln so üblich. Wenn wir sechs Jahre alt sind beginnen uns Bärte zu wachsen, nur bei den Jungen natürlich, und wenn wir etwa acht Jahre alt sind werden sie langsam weiß.“

„Echt? Das ist ja cool.“, erwiderte James beeindruckt.

„Ja, finde ich auch. Also, was wollt ihr zuerst sehen? Die Ställe und Wiesen der Rentiere, die Lagerräume für die Spielsachen oder die Werkstätten? Wir haben grad alle Hände voll zu tun, so kurz vor Weihnachten überschlagen sich hier alle. Der ein oder andere Wichtel bricht in Panik aus, weil er denkt, dass er bis Weihnachten nicht alle Spielzeuge fertig stellen kann. Wir Wichtelkinder haben jetzt Schulfrei, damit wir beim Geschenke einpacken und Plätzchen backen helfen können.“, erzählte Frederick munter.

„Werkstätten und Lagerräume?“, fragte Albus mit verblüfftem Blick.

„Klar, was dachtest du denn wie die Geschenke unter euren Weihnachtsbaum kommen? Es

gibt für alles einen Wichtel. Schreinerwichtel, Mechanikerwichtel, Schneiderwichtel, Bücherwichtel und Wichtel welche die viele Büroarbeit erledigen. Wunschzettel sortieren und entziffern, Bestände in den Lagerräumen überprüfen. Alles was halt so anfällt.“

„Das ist ja spannend. Ich habe mir noch nie Gedanken darüber gemacht, wie das bei euch so laufen könnte.“, sagte James aufgeregt.

„Ja, so ist das mit euch Erdenkindern. Nichts für Ungut, aber ihr schreibt seitenlange Wunschzettel und es interessiert euch eigentlich nicht, wie viel Arbeit das bedeutet. Hauptsache die Geschenke liegen Heiligabend alle unter eurem Christbaum.“

Die Jungen schauten beschämt auf ihre Schuhe.

„Hey, nun seit nicht gleich beleidigt. So schlimm ist das auch wieder nicht.“, versuchte Frederick die Beiden ein wenig aufzumuntern.

„So, hier wäre nun also die Buchdruckerei. Fasst aber bitte nichts an!“, ermahnte er sie lachend.

In der Buchdruckerei standen große Maschinen. Man sah nicht all zuviel von diesen, nur zwei große Walzen, zwischen denen am laufenden Band große Papierbögen zum Vorschein kamen. Auf einer Leiter stand ein recht alter Wichtel, er hatte seinen langen Bart über dem Kopf verknotet. Der Wichtel hielt einen Eimer in der Hand, welcher mit einer schwarzen Flüssigkeit gefüllt war.

„Darf ich euch Bert Buchmacher vorstellen? Er ist für die Bücher zuständig. Die Flüssigkeit in seinem Eimer ist Druckerschwärze.“, Frederick ging hinüber zu einem großen Regal, in dessen Fächern kleine Kästen standen. Auf jedem der Kästen stand in großen, roten Lettern ein Buchstabe des Alphabets. „Diese Buchstaben werden zu Wörtern und Sätzen zusammen gelegt und kommen sie nun mit der Druckerschwärze in Berührung, kann man die Worte auf dem Papier wieder erkennen. Schaut mal dort drüben, Willy Wortlaut setzt grad einige der Buchstaben zusammen.“

Artig begrüßten die Brüder den Wichtel Willy Wortlaut und schauten ihm bei seiner Arbeit zu. Nach kurzer Zeit begannen die Geschwister zu grübeln.

„Man kann die Worte ja gar nicht lesen, die sie dort zusammen setzen.“, bemerkte James verdutzt.

„Nein mein Junge, so natürlich nicht. Weißt du, damit man die Worte später in einem Buch lesen kann, muss ich sie spiegelverkehrt zusammen setzen. Schau mal.“, Willy Wortlaut bestrich die Buchstabenreihe mit dunkelgrüner Farbe und presste sie anschließend auf ein Blatt Papier. „Jetzt kannst Du es lesen, nicht wahr!“ Freundlich lächelte der Wichtel den Kinder zu.

„Harry Potter und der Halbblutprinz!“, las Albus laut vor und lächelte ebenfalls.

Frederick stupste die Geschwister an. „Los, es gibt noch viel zu entdecken. Lasst uns in die Schreinerwerkstadt gehen.“

Fortsetzung folgt... (morgen)

2. Dezember 2008



Bellatrix-Lestrangle

Das Weihnachtsdorf (Teil 2)

Schnellen Schrittes verließen die Drei die Buchdruckerei und liefen durch den Schnee, bis zu einem Gebäude vor dem viele Holzbretter aufgetürmt da lagen. Als sie die Werkstatt betraten schlug ihnen der Geruch von Holz und Leim entgegen. Der große Raum schien ausschließlich aus Werkbänken zu bestehen, hinter jeder arbeiteten mindestens zwei Wichtel. Es wurde gesägt, gehämmert, gebohrt und geschraubt. Einzelne, kleine Holzeisenbahnen standen auf einer Werkbank. An der nächsten Werkbank wurden Schaukelpferde gebaut. James und Albus gingen mit vor Staunen geöffneten Mündern durch die Reihen und konnten sich gar nicht satt sehen an den vielen hübschen Spielzeugen. Ganz am Ende des Raumes, in kleinen, gläsernen Kabinen, saßen Wichtelfrauen und bemalten die Holzspielzeuge. Die Geschwister drückten ihre Nasen an den Scheiben platt. Eine der Wichtelfrauen lachte ihnen entgegen und winkte freundlich.

Frederick führte Albus und James von Werkstatt zu Werkstatt und erklärte und redete ohne Luft zu holen. Die Zwillinge waren sprachlos, als sie die Lagerräume betraten. Spielzeug, so weit das Auge reichte. Etliche Puppen waren in großen Regalen bis unter die Decke gestapelt und Spielzeugautos, Ritter und Fahrräder. Alles was ein Kinderherz höher schlagen ließ.

Plötzlich erklang überall die Melodie von „Jingle Bells“, sofort wurden sämtliche Maschinen ausgeschaltet und jeder Wichtel legte die Arbeit aus der Hand.

„Ach, das bedeutet, dass das Abendessen fertig ist. Ihr werdet begeistert sein. Frau Weihnachtsmann ist die beste Köchin der Welt!“, Frederick schob die Geschwister vor sich her, aus dem Lagerraum.

Aus allen Häusern und Werkstätten strömten die Wichtel hinaus und machten sich auf den Weg zu einer großen Halle. Dort standen ein Dutzend Tische, die sich unter der Last der vielen verschiedenen Speisen bogen.

„Kommt hier her. Dies ist der Wichtelkindertisch.“, bedeutete ihnen Frederick.

Die Brüder wurden von den Wichtelkindern neugierig bäugt. Gegenüber von ihnen saßen die vier Kinder, die sie schon im Haus des Weihnachtsmannes gesehen hatten. Die Jungen trugen allerdings keine Bärte.

„Ach ja, ihr habt euch ja schon gesehen. Das sind Laura, Thomas, Marie und Paul, die Kinder von Herr und Frau Weihnachtsmann.“

„Hallo! Haben wir doch richtig gesehen! Ihr seid tatsächlich Erdenkinder.“, begrüßte der Älteste der vier Geschwister, Paul, die Brüder.

In der großen Halle blitzte und strahlte es, überall war es weihnachtlich geschmückt. Es roch nach Bratäpfeln und Nüssen. Den Jungen lief das Wasser im Mund zusammen. Vor ihnen

stand eine große Schüssel mit Reisbrei, daneben lagen auf einer Platte mindestens zwei Dutzend Würstchen. Es gab Bratkartoffeln, Nudelsalat, Schnitzel und Möhrengemüse. Die Brüder machten es den Kinder des Weihnachtsmannes und den Wichtelkindern nach und beluden sich ihre Teller mit allem, was in ihrer Reichweite stand.

„Es ist doch wohl nicht zu fassen! Da sind doch die Augen wieder größer als der Appetit!“, eine dicke Frau mit rosigen Wangen stand hinter James und Albus. Sie hatte eine Hand in die Seite gestemmt und schwang mit der anderen Hand drohend einen großen Holzkochlöffel durch die Luft.

„Verzeihen sie bitte!“, wagte Albus kleinlaut zu erwidern. „Wir haben einen solchen Hunger und die vielen Speisen duften so köstlich. Wir wollten nicht unhöflich sein.“

Die kräftige Frau lächelte die Brüder freundlich an. „Ach, ihr lieben Kinder, so böse war es gar nicht gemeint. Esst euch nur richtig satt.“

Die Wichtelkinder kicherten und warfen den Brüdern belustigte Blicke zu. „Das macht sie immer so, aber sie meint es nie böse. Die liebe Frau Weihnachtsmann kann gar nicht böse sein.“

„Das war die Frau Weihnachtsmann? Oh weh und wir haben ihr nicht mal richtig vorgestellt und ihr die Hand gegeben.“, meinte James und zog die Stirn kraus.

Wieder erhob sich Lachen am Tisch der Wichtelkinder. „Herr und Frau Weihnachtsmann kennen euch doch ganz genau. Bei denen braucht ihr euch nicht vorzustellen. Sie wissen alles über euch.“

Lachend und schwatzend aßen die Kinder ihre Mahlzeit auf. Sie unterhielten sich über die Schule, nannten sich ihre Lieblingstiere und berichteten einander welche Berufe sie ergreifen wollen, wenn sie endlich die langweilige Schule hinter sich gebracht hatten.

Irgendwann wurde es stiller in der großen Halle. James und Albus rieben sich müde die Augen und unterdrückten ein herzhaftes Gähnen. Als sie sich umsahen, sahen sie, dass einige der jüngeren Wichtelkinder mit den Köpfen auf dem Tisch eingeschlafen waren und auch einige der erwachsenen Wichtel schliefen, mit ihren großen Milchkrügen im Arm.

Frau Weihnachtsmann näherte sich ihrem Tisch mit müden Schritten, sie lächelte ihren Kindern und den Brüdern entgegen.

„Kommt Kinder, ihr schlaft ja gleich ein. Ihr gehört ins Bett.“, forderte sie die Kinder sanft auf ihr zu folgen.

Die Kinder fröstelten, als sie die warme Halle verließen und durch den hohen Schnee in Richtung des Weihnachtsmannhauses gingen.

„Ausnahmsweise dürft ihr heute mal ohne baden ins Bett. Aber nur heute. Morgen wird dafür umso gründlicher gebadet!“, sagte die nette Frau Weihnachtsmann und schaute in die müden Kindergesichter. „Albus, James, ihr werdet mit Paul und Marie in einem Zimmer schlafen. Eure Schlafanzüge liegen bereit. Ich komme gleich noch einmal zu euch.“

Die Kinder schlurften die Treppe hinauf. Das Zimmer der Weihnachtsmannkinder war genauso gemütlich, wie es schon das Büro des Weihnachtsmannes gewesen war. Die dicken Federbetten sahen so weich und gemütlich aus, dass die Brüder sich zwingen mussten, sich nicht sofort, mit ihrer Straßenkleidung, hinein zu legen.

Frau Weihnachtsmann kam mit einem dicken Geschichtenbuch in das Kinderzimmer. Sie hatte für jedes der vier Kinder eine Wärmflasche dabei und legte diese liebevoll an ihre kalten Füße. Als jedes Kind gut zu gedeckt in seinem Bett lag, setzte sich Frau Weihnachtsmann in einen bequemen Sessel und begann eine Geschichte vorzulesen. Doch sie hatte noch nicht

einmal die erste Seite zu Ende gelesen, da schliefen die Vier schon tief und fest.

~~~~\*\*\*~~~~

Albus wachte auf, weil jemand ihn anstupste. „Los, wacht auf ihr alten Schlafmützen!“, hörte er, eine ihm unbekannte Stimme, rufen. Er rieb sich den Schlaf aus den Augen und gähnte. Er brauchte einige Momente, bevor er wusste wo er war. Er lag in einem Bett im Haus des Weihnachtsmannes und schaute in ein rundes, rotwangiges Gesicht.

„Nun steht schon auf! Harry Heumann war grad hier, er ist der Stallwichtel. Lausi hat heut Nacht ihr Kalb zur Welt gebracht! Wir müssen uns das Rentierbaby doch ansehen!“, berichtete Marie atemlos.

Schnell sprangen James und Albus aus ihren Betten und zogen sich ihre warme Winterkleidung an. Ihre Schläfrigkeit war wie weggeblasen. Wie der Wind sausten die Kinder die Treppe herunter, dabei schlangen sie sich ihre Schals um den Hals und setzten sich ihre Mützen auf den Kopf.

Lachend und jauchzend stoben sie durch die Straßen des Weihnachtsdorfes, wo langsam die Wichtel aus ihren Häusern kamen und sich auf den Weg zu ihren Arbeitsstätten machten.

Vor der großen Holztür, die in die Ställen führte, machten die Kinder halt.

„Pssst, Harry Heumann hat uns extra gesagt, dass wir leise in den Stall gehen sollen.“, erklärte Paul und wischte sich mit dem Jackenärmel über seine triefende Nase.

So leise, wie es den Kindern in ihrer Aufregung möglich war, betraten sie den Stall.

Harry Heumann winkte ihnen entgegen. „Kommt, kommt nur näher und schaut es euch an. Ein ganz prächtiges Kerlchen.“

Neben dem Stallwichtel stand der Weihnachtsmann und betrachtete voller Stolz das neugeborene Rentierkalb. Es war ganz klein und sein Fell schien viel zu groß für seinen Körper zu sein. Auf unsicheren Beinen wackelte es um seine Mutter herum, die es liebevoll abschleckte. „Oh, ist das niedlich. Ist es ein Junge oder ein Mädchen?“, wollte Albus wissen.

„Wie soll es denn heißen?“, fragte Paul und bewunderte den neuen Dorfbewohner mit großen Augen.

„Nun mal nicht alle auf einmal.“, brummelte der Weihnachtsmann.

Harry, der Stallwichtel, kicherte beim Anblick der entzückten Kinderaugen.

„Es ist ein kleiner Bulle und sein Papa ist der gute, alte Berti, also muss sein Name mit einem B anfangen.“, klärte der Wichtel die Kinder auf.

Berti stand ein kleines Stück entfernt und kaute zufrieden sein Frühstücksheu. Ab und an warf er seinem kleinen Sohn einen stolzen Blick zu.

„Hier, das könnt ihr mal der Lausi geben, das hat sie sich verdient.“, der Weihnachtsmann verteilte großzügig Mohrrüben und Haferkekse an die Kinder. Diese umringten sofort die brave Rentierkuh und fütterten sie mit den Leckereien. Nun wurden auch die anderen Rentiere munter und der Weihnachtsmann verteilte eilends die restlichen Leckerchen unter ihnen.

„Wir könnten ihn Brutus nennen.“, schlug Paul vor. Der Stallwichtel verzog das Gesicht. „Das ist aber kein schöner Name für einen so hübschen kleinen Kerl.“

„Wie wäre es mit Beethoven?“, schlug der Weihnachtsmann vor.

Die Anderen schüttelten die Köpfe.

„Ich weiß noch einen, wie wäre es mit Bingo?“, warf Marie ein.

In diesem Moment öffnete sich die Tür und Frederick betrat mit Thomas und Laura den Stall.

Sie bewunderten Mutter und Kind und machten sich dann gemeinsam mit den Anderen auf die Suche nach einem passenden Namen für das kleine Rentierkalb.

„Darf ich auch einen Vorschlag machen?“, fragte Albus schüchtern.

„Aber natürlich, wir können alle überlegen welcher der schönste Name für den kleinen Kerl ist. James und du selbstverständlich auch.“, erwiderte der Weihnachtsmann und nickte Albus aufmunternd zu.

„Ich finde der Name Björn würde gut zu ihm passen.“, sagte Albus daraufhin.

Die Anderen dachten einen Moment darüber nach und stimmten ihr dann zu.

„Ja, Björn ist ein schöner Name. So soll er heißen!“, schloss der Weihnachtsmann. „So, nun müssen wir uns aber langsam an die Arbeit machen. Heute Nacht werden wir losziehen müssen, um alle Geschenke zu verteilen und wir stehen hier und schwatzen. Auf, auf!“

Schnell liefen die Kinder wieder zurück zum Haus des Weihnachtsmannes. Ein leckeres Frühstück und für jeden ein großer Becher heißer Milch mit Honig standen in der Küche bereit. Nach der Stärkung halfen die Kinder der Frau Weihnachtsmann und einigen sehr alten Wichtelfrauen beim Kekse backen. Sie rollten Teig aus, stachen hübsche Figuren aus, füllten einige Kekse mit Marmelade und formten kleine Teigmännchen und gaben ihnen Augen aus Rosinen. Es machte den Brüdern sehr viel Spaß und der Vormittag ging schnell vorüber. James bekam vom vielen Teig naschen Bauchschmerzen, aber er ließ es sich nicht anmerken. Zu genau wusste er wie die Erwachsenen schimpfen würden, das wollte er nicht riskieren.

Nach dem Mittagessen steckte Frederick den Kopf durch die Tür. „Hey ihr zwei, gleich haben wir Proben für unser Weihnachtstheater. Wollt ihr mitkommen? Ihr könnt aber auch Geschenke einpacken.“

Die Brüder entschieden sich dafür bei der Theaterprobe zu zusehen, das würde sicher lustiger werden, als den ganzen Nachmittag Geschenke einzupacken.

Die Wichtelkinder probten zusammen mit ihren Lehrern für das Krippenspiel, das aufgeführt werden sollte, wenn alle Wichtel und der Weihnachtsmann wieder hier sein würden.

Heute Nacht würden der Weihnachtsmann und seine Wichtel zur Erde fliegen und die Geschenke an die Kinder verteilen. Es war der Tag vor dem Heiligen Abend, aber um allen Kindern rechtzeitig ihre Geschenke bringen zu können, würden sie schon am Morgen des Heiligabends beginnen müssen sie zu verteilen. Die Eltern versteckten dann die Geschenke, bis zur Bescherung am Abend.

Es war ein ganz besonderes Krippenspiel, es gab das Jesuskind, Maria und Josef, die heiligen drei Könige, viele Schafe, Esel und Rinder. Es durfte sich aber jedes Kind so verkleiden wie es gern wollte, damit jeder mitmachen konnte. Also gab es auch einen Hummer, einen Wal, einen Dinosaurier, ein Einhorn, einen Eragon, einen Poweranger, einen Bob den Baumeister und sogar eine Biene Maja.

Es machte den Brüdern sehr viel Spaß, bei den Proben dabei sein zu dürfen.

Erstaunt sahen sich Albus und James an, als die Melodie „Jingle Bells“ heute schon am Nachmittag ertönte. Um vier Uhr wurden sie alle in die große Halle gebeten.

Frederick kam zu ihnen hinüber. „Dies ist das Zeichen, dass alle Geschenke fertig gestellt und verpackt wurden. Jetzt gibt es ein kleines Festessen und danach verschwinden alle Wichtel, die

mit dem Weihnachtsmann auf die Erde fliegen werden, in ihren Betten. Heute Nacht, gegen drei Uhr werden sie aufbrechen. Das gilt dann auch für euch, ihr werdet schließlich auch mit fliegen.“

In mitten der großen Wichtelkinderschar gingen die Brüder über den Dorfplatz zu der großen Halle. Diese war heute noch prächtiger geschmückt als am Vortag. Kleine goldene Engel hingen an hübschen Schleifen an den mächtigen Kronleuchtern und aus ihren Fanfaren erklang eine helle Melodie. Das kleine Festessen, von dem Frederick gesprochen hatte, übertraf alles, was die Brüder je gesehen hatten. Es gab von jedem Wichtel das Lieblingsgericht, vor dem Weihnachtsmann stand eine große Platte, auf der sich Gänsekeulen türmten. Auf dem Tisch der Wichtelkinder waren sämtliche Süßigkeiten zu finden, die es auf der Welt gab, so kam es Albus und James vor. Es war wahrlich ein Festschmaus und die Wichtelkinder und die Geschwister aßen, bis sie sich kaum mehr bewegen konnten.

Irgendwann, als die Platten geleert waren und sich alle ihre Bäuche hielten, erhob sich der Weihnachtsmann von seinem Stuhl und sprach mit dröhnender Stimme zu seinen Wichteln. Er bedankte sich für ihre gute Arbeit und wünschte ihnen viel Erfolg beim Austeilen der Geschenke. Dann verabschiedete er sich, weil er noch mit dem Christkind sprechen musste und verließ die große Halle.

„So, ihr zwei geht nun auch zu Bett.“, Frau Weihnachtsmann hatte jedem der Jungen eine Hand auf die Schulter gelegt. „Verabschiedet euch noch in Ruhe. Dann aber schnell ins Haus. Nicht, dass wir euch heute Nacht nicht aus den Federn kriegen.“

Brav standen Albus und James auf und verabschiedeten sich wortreich von den neu gewonnenen Freunden.

So satt wie die Geschwister waren, fielen sie wie Steine in ihre Betten und schliefen innerhalb kürzester Zeit ein.

~~~~\*\*\*~~~~

„Hallo, ihr Zwei. Aufstehen!“, James hatte das Gefühl, als wäre er noch nicht einmal richtig eingeschlafen, als Frau Weihnachtsmann ihn und seinen Bruder mitten in der Nacht weckte. Langsam krabbelten die Geschwister aus ihren Betten und zogen sich müde ihre warme Winterkleidung an. Dann schlichen sie aus dem Zimmer, um Marie und Paul nicht zu wecken und gingen hinunter in die gemütliche Küche des Weihnachtsmannes.

Frau Weihnachtsmann hatte ihnen heiße Milch mit Honig gemacht und stellte nun Schüsseln mit Haferbrei vor die Kinder. Der Weihnachtsmann kam müde in die Küche geschlurft und bekam ebenfalls Milch und Haferbrei.

„Na, Kinder, bereit für die lange Reise?“, fragte er Albus und James, während er seinen Haferbrei aß.

Die Geschwister nickten nur. Sie versuchten krampfhaft ihre Augen offen zu halten.

„So, nun kommt mal mit. Wir müssen zum Rentierstall, ihr steigt bei mir mit in den Schlitten. Vorher könnt ihr euch auch noch von Lausi und Björn verabschieden.“

Es hatte wieder angefangen zu schneien und langsam schoben sich der Weihnachtsmann und die Brüder durch die Schneemassen. Von überall her kamen die Wichtel ihnen entgegen. Sie schienen kein bisschen müde zu sein. Überall herrschte Hektik, fast ein jeder Wichtel trug noch ein Geschenk zu einem der Schlitten oder überprüfte noch mal seine Geschenkliste, damit er auch ja nichts vergaß.

Nach dem sie sich von Lausi und dem kleinen Björn verabschiedet hatten, zeigte der Weihnachtsmann den Kindern seinen Schlitten. Sie stiegen ein und kuschelten sich in die warmen Decken, die dort bereitlagen. Sie schauten dem hektischen Treiben zu und bekamen rote, kalte Wangen von der eisigen Luft.

Nach ewiglangem hin und her räumen der Geschenke, schien alles an seinem Platz zu sein und die Reise begann. Der Weihnachtsmann stieg zu Albus und James in den Schlitten, rief laut und deutlich „Hohoho, los geht es!“ und schon setzten sich die Rentiere vor den Schlitten in Bewegung und hoben schließlich ab.

Zuerst konnten James und Albus nicht viel von ihrer Umgebung erkennen, es schneite einfach zu heftig, aber mit der Zeit lichtete sich der Schneesturm und sie konnten die Lichter der Häuser unter ihnen erkennen.

Als am Horizont die ersten Lichtstrahlen den nahenden Tag ankündigten, waren James und Albus dicht aneinander gekuschelt eingeschlafen.

~~~~~\*\*\*~~~~~

Albus rekelte sich in seinem Bett, er war wach, aber lag noch mit geschlossenen Augen da. Es roch nach Weihnachtskeksen und Tannengrün, aus dem Gemeinschaftsraum der Gryffindors war Gemurmel zu hören.

„Albus, bist du wach?“, wollte James wissen.

„Mmmhhmm.“, antwortete er.

„Waren wir wirklich beim Weihnachtsmann? Oder war das nur ein Traum?“

In diesem Moment öffnete sich die Tür zum Schlafsaal und ihr Vater Harry kam herein. Verdutzt rieben die Brüder sich die Augen.

„Na Jung, da habt ihr aber ein gewaltiges Abenteuer erlebt, was!“

3. Dezember 2008



tiger lilly

## NAHRHAFTES RÄTSEL IN ZWÖLF ZEILEN

Die zwölf Absätze müsst ihr im Diskussionsthread selbst reinmachen. Tipp: Deshalb hat der Text nur Großbuchstaben

DER WILDHÜTER VON HOGWARTS PFLEGTE OFT, UND BEVORZUGT AN DEN LANGEN WINTERABENDEN, MIT SEINEM HAUSTIER SPAZIEREN ZU GEHEN. EINMAL FANDEN SIE EIN EI IN EINER MIT DICKEM MOOS BEWACHSENEN SENKE. NACHDENKLICH SAGTE HAGRID „LUMOS“ UND HIELT ES GEGEN DAS LICHT: OB DAS EI WOHL OK WAR? NATÜRLICH, NUR EIN KLEINER RISS. SCHNELL BRACHTE ER ES IN SEINE KÜCHE, SUMMTE „O TANNENBAUM“ UND BEGANN ES SCHAUMIG ZU SCHLAGEN. ER VERJAGTE DEN SAURÜDEN: „NEIN, FANG, PFUI! ICH MUSS ES VORSICHTIG MIT ZUCKER, VANILLE UND RUM – NICHT JEDOCH MIT DEM NACH ANIS DUFTENDEN OUZO – ERWÄRMEN, DAMIT EIN ADVENTSPUNSCH DARAUS WIRD.“



**Lösung:**

DER WILDHÜTER VON HOGWARTS PFLEGTE OFT, UND BEVORZUGT AN DEN LANGEN WINTERABENDEN, MIT SEINEM HAUSTIER SPAZIEREN ZU GEHEN. EINMAL FANDEN SIE EIN EI IN EINER MIT DICKEM MOOS BEWACHSENEN SENKE. NACHDENKLICH SAGTE HAGRID „LUMOS“ UND HIELT ES GEGEN DAS LICHT: OB DAS EI WOHL OK WAR? NATÜRLICH, NUR EIN KLEINER RISS. SCHNELL BRACHTE ER ES IN SEINE KÜCHE, SUMMTE „O TANNENBAUM“ UND BEGANN ES SCHAUMIG ZU SCHLAGEN. ER VERJAGTE DEN SAURÜDEN: „NEIN, FANG, PFUI! ICH MUSS ES VORSICHTIG MIT ZUCKER, VANILLE UND RUM – NICHT JEDOCH MIT DEM NACH ANIS DUFTENDEN OUZO – ERWÄRMEN, DAMIT EIN ADVENTSPUNSCH DARAUS WIRD.“



**4. Dezember 2008**

**Lord\_Slytherin**

## **Freunde 10: Tanzstunden (1)**

*Heute gibt es den 1. Teil einer neuen Geschichte um meine beiden üblichen Verdächtigen. Allerdings hat diese leider absolut nichts mit Weihnachten zu tun. Das liegt daran, daß ich mit dem Schreiben dieser Geschichte schon im Februar begonnen habe. Dann hatte ich allerdings eine Schreibblockade, und es ging monatelang nicht weiter. Als dann unser Sommerkalender ausgefallen ist, blieb die Story ganz liegen, bis ich im September endlich wieder Schreiblaune hatte. Eventuell wirkt deshalb nicht alles "wie aus einem Guß". Ich hoffe, die Story gefällt euch trotzdem.*

*Die Geschichte spielt in den Sommerferien. Ich konnte sie auch nicht einfach in die Weihnachtsferien verlegen, da diese einfach zu kurz sind.*

Merton war gerade mit dem Mittagessen fertig geworden, als sein 2-Wege-Spiegel zu zittern begann. Er überlegte, was Sarah eingefallen sein könnte, schließlich war es der 1. Ferientag, und sie hatten sich erst vor nichtmal 24 Stunden nach ihrer Heimfahrt mit dem Hogwarts-Express am Bahnhof verabschiedet. Merton stand auf und ging in sein Zimmer, bevor er den Spiegel aus seiner Umhängetasche nahm. Seine Mutter musste ja nicht unbedingt mithören.

„Hallo, Sarah! Was ist denn?“

„Hi, Merton! Sag' mal, dir hat's letzte Jahr auf dem Schulball doch auch gefallen, als wir getanzt haben?“

„Ja, und?“

„Ich hab' vorhin ein Plakat gesehen, daß hier ein 2-wöchiger Tanzkurs für 13- bis 15-jährige stattfindet. Der ist sogar fast kostenlos, nur einen Unkostenbeitrag von 10 £ pro Person muss man bezahlen. Das sind nichtmal 2 Galleonen. Nächste Woche geht's los. Was meinst du, woll'n wir da mitmachen?“

„Interessant wär's schon. Und die 2 Galleonen würde mir Mum allein dafür geben, damit ich ihr nicht den ganzen Tag auf die Nerven gehe. Nur ob Mum und Dad Lust haben, mich jeden Tag nach Brighton zu bringen und wieder abzuholen?“

„Naja, wenn du willst, hätten meine Eltern bestimmt nichts dagegen, wenn du die 2 Wochen in unseren kleinen Gästezimmer wohnst. Ist zwar ziemlich klein – du hast's ja schon gesehen – aber wenn's dir reicht?“

„Zum Schlafen reicht's doch. Und Spaß hätten wir da bestimmt. – Am Besten frag' ich gleich mal Mum und sag' dir dann bescheid. – Oder noch besser: Ich rede heute Abend gleich mit Mum und Dad zusammen.“

„OK“

„Dann bis heute Abend. Ich ruf dich, wenn alles geklärt ist.“

Mr. und Mrs. Darkdragon waren allerdings der Meinung, daß sie diese Sache doch besser direkt mit Sarahs Eltern diskutieren sollten. Am Abend suchten sie deshalb zusammen mit Merton, nachdem dieser sie per Spiegel angemeldet hatte, die Tailors auf. Sarahs Vater begrüßte sie gleich, nachdem sie in seinem Wohnzimmer erschienen waren, mit der Frage: „Also wisst ihr auch schon, was sich unsere kleinen Babys wieder ausgedacht haben?“, was bei den damit Gemeinten zu säuerlich verzogenen Gesichtern führte.

Eliza Darkdragon nickte nur, während ihr Mann mit einer Gegenfrage antwortete: „Und was haltet ihr davon?“

„Ihr tut ja alle so, als ob wir alleine auf Weltreise gehen wollten.“, mischte sich Sarah leicht verstimmt ein. „Was ist denn so außergewöhnliches an einem simplen Tanzkurs?“

„Gegen euren Tanzkurs haben wir doch garnichts! – Mertons Eltern bestimmt auch nicht.“, wande sich Debora Taylor mit einem Seitenblick zu den Darkdragons an ihre Tochter. „Jetzt, wo ich wieder halbtags arbeite, wärt ihr aber jeden Tag stundenlang allein. Wir würden das Haus, wenn wir abends heimkommen, aber gerne noch in einem Stück wiederfinden. – Und Großeltern wollen wir eigentlich auch noch nicht werden ...“

Die anderen Erwachsenen stimmten ihr mit einem Nicken zu, während Merton und Sarah das Blut ins Gesicht schoss.

„Was denkt ihr eigentlich, was wir vorhaben?“ Merton sah in einer Mischung aus Verlegenheit und Wut zwischen seinen und Sarahs Eltern hin und her. „Wir wollen doch garnicht im selben Zimmer schlafen!“

„Abgesehen davon sind wir doch nicht blöd! Wir sind schließlich beide aufgeklärt!“, stimmte Sarah ihm zu, wobei bei ihr eindeutig die Wut überwog. „Und an sowas haben wir wirklich nicht gedacht.“, fügte sie noch hinzu.

Mertons und Sarahs Eltern schauten sich unsicher an.

„Könnt ihr wirklich versprechen, daß ihr keinen Unsinn macht, und wir das Haus abends auch wirklich so vorfinden, wie wir es verlassen haben?“, wollte Bill Taylor wissen, wobei er zwischen seiner Tochter und Merton hin und her schaute.

„Wir machen nichts kaputt, Dad. – Und wir haben wirklich nie vorgehabt, miteinander zu schlafen.“ Beim letzten Satz war Sarah sichtlich verlegen geworden. Auch Merton interessierte sich plötzlich sehr für seine Fußspitzen.

Bill und Franklin wechselten einen unsicheren Blick, dann sahen sie zu ihren Frauen, die auch die Stirn runzelten. Nach einigen Sekunden absoluter Ruhe meldete sich Mertons Mutter zu Wort: „Also wenn Sarahs Eltern wirklich einverstanden sind,“ – dabei blickte sie diese nochmals an – „sagen wir auch ja.“

Sarahs Vater seufzte. „OK, wir sind auch einverstanden. Aber wenn ihr über die Stränge schlägt, ziehe ich euch gewaltig die Ohren lang!“

~\*~\*~\*~

Am Montagmorgen der folgenden Woche – Mr. Taylor war schon an der Arbeit – lieferte Mrs.

Darkdragon ihren Sohn bei den Tailors ab, wobei sie ihn nochmals ermahnte, sich in jeder Hinsicht zu benehmen. Kurz nachdem Mertons Mutter wieder disappariert war, musste auch Sarahs Mutter zur Arbeit. Sarah und Merton hatten noch reichlich Zeit, da der Tanzunterricht immer erst 13:00 beginnen würde. So brachten sie zuerst Mertons Reisetasche in das Gästezimmer.

Als sie vor dem Gästebett standen, sah Merton Sarah von der Seite an. „Meinst du, die hatten ernsthaft Angst, daß wir jetzt ... Naja, du weißt schon ...“

„Meine auf jeden Fall. Mum wollte mit mir am Freitag, als wir alleine waren, ein ‚Frauengespräch‘ führen. Da wollte sie mir nochmal alles lang und breit erklären, was ich schon seit Jahren weiß. Irgendwie behandeln die einen bei solchen Sachen immer noch, als ob man ein Kleinkind wäre.“

„Meine auch.“

Den Rest des Vormittages verbrachten die beiden Freunde vor dem Fernseher, was für Merton immernoch ein Erlebnis war. Als sie dann zur Tanzstunde aufbrachen, fragte Merton, wo genau diese eigentlich stattfände.

„Die machen das in einer Sporthalle dort hinten am Berg. Ich glaub’, in der Ecke warst du noch garnicht. Ich musste selbst erst fragen, als ich uns am Freitag angemeldet und unsere Gebühr bezahlt habe. – Ach, übrigens krieg’ ich noch Geld von dir.“

„Ich wusste ja nicht, daß du schon für mich bezahlt hast. Willst du’s jetzt gleich?“

„Ne, ne, reicht schon, wenn du’s mir dann daheim gibst. Aber das musste gleich bei der Anmeldung bezahlt werden.“

Als sie um die letzte Ecke bogen, konnte Merton sehen, daß diese Sporthalle einer dieser typischen Muggle-Flachbauten war. Vor der Tür standen schon mehrere Jugendliche ihres Alters. Beim Näherkommen bemerkte er, wie eines der wartenden Mädchen einen Jungen neben sich anstieß und dabei auf Sarah deutete. Auch diese hatte die beiden bemerkt und schien sich darüber zu freuen. Kurz darauf begrüßten sie sich, wobei Merton erfuhr, daß es sich um ehemalige Klassenkameraden Sarahs handelte. Da beide Sarah seit nunmehr 3 Jahren nicht mehr getroffen hatten, wollten sie sofort wissen, wie es Sarah auf ihrem Internat so ginge, und wieso diese sich überhaupt damals so kurzfristig entschlossen hätte, auf dieses Internat zu gehen. Sarah tischte ihnen eine anscheinend gut eingeübte Lügengeschichte auf, nach der ihre Eltern damals in den Ferien darauf bestanden hätten, daß sie an einem Eignungstest für ein Stipendium an einem guten Internat teilnähme, welches sie daraufhin auch erhalten hätte.

Der Junge, der – wie Merton mittlerweile wusste – Frank hieß, sah Sarah kritisch an. „Du warst ja nie dumm, aber du warst auch nie eine der Besten in der Klasse. Wie hast du das denn geschafft, so ein Stipendium für dieses Nobelinternat zu kriegen? Das wollten doch bestimmt viele haben.“

„Die Schule ist auf bestimmte Begabungen spezialisiert, und das sind eben gerade die Fächer, in denen ich schon immer gut war.“

Frank sah Sarah skeptisch an. Auch das Mädchen, Becky, schien nicht überzeugt zu sein.

„Das hier ist übrigens Merton. Wir gehen dort in eine Klasse.“, versuchte Sarah das Thema zu wechseln, was allerdings dazu führte, daß Frank und Becky jetzt alles über Merton wissen wollten. Natürlich bekamen sie sehr schnell heraus, daß dieser nicht aus Brighton stammte, für die Dauer des Tanzkurses aber bei Sarah zu Gast war.

Bevor sie dieses Gespräch jedoch vertiefen konnten, öffnete ein Mann die Eingangstür der

Halle und bat alle hinein. In einem Nebenraum, dessen Tür offen stand, konnte Merton beim Vorbeigehen einige merkwürdige Geräte sehen, bei denen er keine Ahnung hatte, für welche Sportarten man diese benutzen könnte. Da aber alle gerade eng beieinander waren, konnte er Sarah im Moment nicht danach fragen. Die eigentliche Sporthalle war ein großer Raum, der im oberen Bereich an 2 Seiten mehrere große Fenster hatte, vor denen Netze hingen. Der Boden bestand aus einem dieser merkwürdigen Muggle-Kunststoffe.

Als sich alle in der Halle versammelt hatten, räusperte sich der Mann. „So, Leute, ich bin Fred Morrison, und das ist meine Frau Rhianna. Wir sind beide Tanzlehrer, und die Stadtverwaltung hat uns engagiert, um euch Tanzen beizubringen. Wahrscheinlich hat der Bürgermeister Angst, daß ihr zu viel Unsinn macht, wenn ihr euch in den Ferien langweilt.“ Allgemeines Gekicher war die Folge dieser Bemerkung.

„Eigentlich finden wir es schöner, wenn die Mädchen im Kleid zur Tanzstunde kommen, und die Jungen eher klassische Hosen tragen.“, setzte Mrs. Morrison die Begrüßungsrede fort. „Aber ihr habt euch ja anscheinend alle entschlossen, in Jeans tanzen zu lernen. Aber macht euch schonmal Gedanken über unseren Abschlußanz nächsten Freitag. Da wäre es schon schön, wenn ihr euch zumindest dabei etwas fein macht.“

Sarah und Merton waren nicht die einzigen, die bei dieser Bemerkung aufstöhnten, was bei Mrs. Morrison zu einem etwas resignierten Gesichtsausdruck führte. Danach ging es aber mit dem Tanzunterricht los. Allerdings übten sie den ganzen Tag über nicht viel mehr als ein paar grundlegende Schrittfolgen, worüber einige der Teilnehmer murrten. Nach Abschluß des 4-stündigen Tagesprogramms versprach Mr. Morrison aber allen, daß sie am nächsten Tag auch mit richtigen Tänzen beginnen würden.

Beim Hinausgehen fragte Merton Sarah dann nach den Geräten im Abstellraum. Während diese ihm erklärte, wozu die verschiedenen Sportgeräte benutzt wurden, musste sie die Erklärung unterbrechen, da Becky und Frank auf sie zu kamen.

„Kommt ihr noch mit, ein Eis essen?“, fragte Frank die beiden Freunde.

„Wo denn?“, wollte Sarah wissen.

„Auf halber Weg zum Bahnhof hat letztens eine neue Eisdiele aufgemacht. Kennst du die überhaupt schon? Jedenfalls schmeckt's dort wirklich gut.“

„Ich glaube, dazu reicht mein Taschengeld noch.“, meinte Merton.

Auch Sarah hatte nichts gegen eine kleine Abkühlung einzuwenden, schließlich war es nicht gerade kalt, und so viel Bewegung am Stück waren sie aus Hogwarts auch nicht gewohnt.

Das Eis schmeckte wirklich hervorragend, auch wenn es die Aufmachung natürlich nicht mit dem Angebot magischer Eisdiele aufnehmen konnte. Zum Glück unterhielten sich Becky und Frank nur über den Tanzkurs. Der schien ihnen im Moment wichtiger als Sarahs und Mertons Geschichte zu sein.

*Fortsetzung folgt ...*



**5. Dezember 2008**

**Lord\_Slytherin**

## **Freunde 10: Tanzstunden (2)**

Nachdem die Tanzstunden am Dienstag und Mittwoch mit dem Üben einiger langsamer, eher älterer Tänze vergangen waren, mit denen sich die meisten Teilnehmer nicht wirklich anfreunden konnten, hatten die Morrissions am Donnerstag ein Einsehen und begannen mit etwas moderneren Tänzen, was mit allgemeiner Begeisterung aufgenommen wurde. Merton und Sarah tanzten wie schon an den vergangenen Tagen überwiegend zusammen, wie es auch Frank und Becky taten. Nach einiger Zeit meinte Mr. Morrison, bei der gerade geübten Drehung sollte der Junge das Mädchen für jeweils  $\frac{1}{2}$  Drehung anheben. Während das für Merton kein Problem war, da er und Sarah etwa gleich groß und schwer waren, und sie sich auch schon öfters aus Spaß gegenseitig huckepack getragen hatten, bereitete das Frank einige Sorgen, da Becky etwa 1 Inch größer und sicher auch einige Kilogramm schwerer als er selbst war. Nach ein paar Durchgängen der Übung wurden seine Arme lahm, und er konnte Becky nicht mehr heben. Da die Tanzlehrer gerade mit ein paar anderen Paaren beschäftigt waren, bot Merton an, mir Frank zu tauschen.

Becky war jedoch skeptisch: „Du bist doch bestimmt noch leichter als Frank. Wenn ich dem schon zu schwer bin, bin ich es dir doch erst recht. Ich sollte mir dafür besser einen größeren Tanzpartner suchen.“

Merton war jedoch überzeugt, Becky heben zu können.

„Lass ihn doch mal versuchen.“, meinte Sarah zu Becky. „Oder wollen wir mal zur Abwechslung die Jungs hochheben?“

Becky, die gerade einen Versuch mit Merton wagen wollte, stutzte. Sie sah ihre ehemalige Klassenkameradin an, da sie sich anscheinend nicht sicher war, ob die das ernst meinte. Sarah griff sich Frank, da Merton noch mit Becky zusammen stand, und meinte zu ihm: „Komm, versuchen wir es mal.“

Da Frank sich eindeutig nicht sicher war, was er davon halten sollte, zögerte er. „Das schaffst du nicht. Ich bin doch schwerer als du.“

Als Antwort fasste Sarah ihn einfach an der Hüfte an und hob ihn ein paar Inch hoch.

„Aber ...“, wollte Frank protestieren, während Becky Sarah fassungslos anblickte. Merton, der Sarahs Art besser kannte, grinste nur. Frank wurde, als er, nachdem er wieder abgesetzt worden war, merkte, daß auch andere Tanzschüler die kurze Episode bemerkt hatten, tomatenrot. Es war ihm äußerst peinlich, von einem Mädchen, daß noch dazu etwas kleiner als er selbst war, hochgehoben worden zu sein.

Sarah zeigte jedoch kein Verständnis für diese Reaktion. „Nun hab’ dich doch nicht so! Du hast Becky doch auch gehoben, und die ist auch größer als du.“

„Ja, aber ich bin ein Ju...“ Frank brach ab, als er bemerkte, daß sich die allgemeine Aufmerksamkeit immer mehr auf die kleine Gruppe konzentrierte.

Bevor Sarah dazu kam, etwas zu entgegnen, kam Mrs. Morrison auf sie zu. „Was ist denn? Könnt ihr euch nicht auf die Übungen konzentrieren?“

Da Mr. Morrison inzwischen schon die nächste Übung ansagte, gingen alle wieder zum Tanztraining über. Auf dem Heimweg kam Becky jedoch auf das Thema zurück. Merton wunderte sich darüber und fragte, ob Sarah früher denn anders gewesen wäre.

„Eigentlich nicht.“, begann Becky nach kurzem Zögern. „Sarah wollte schon immer gerne die Kontrolle haben.“

Auch Frank stimmte dieser Aussage mit einem Seitenblick auf Sarah zu, worauf Merton diese angrinste. Sarah schien die Diskussion jedoch nicht besonders lustig zu finden, weshalb sie in keiner Weise antwortete. Genau genommen hatte sie seit dem kurzen Zwischenfall kein Wort mit Frank gewechselt.

„Sagt mal, seit ihr sauer aufeinander?“, wollte Merton wissen, während er zwischen Frank und Sarah hin und her sah.

„Die hat mich vor allen blamiert. Bevor die Ferien um sind, wissen das doch alle in meiner Klasse.“

Jetzt wurde Sarah wütend. „Du dust ja so, als ob das was Schlimmes wäre, daß ich dich mal kurz hochgehoben habe. Und was hast du eigentlich damit gemeint, daß du ja ein Junge bist? Was soll denn das für einen Unterschied machen?“

Während Becky die beiden Streithähne nur erschrocken ansah, hielt Merton es für besser, den Streit zu schlichten. „Ey, nun beruhigt euch doch mal! Ihr benehmt euch ja beide wie Grundschulkind.“

„Ach, und was würdest du dazu sagen, wenn Sarah dich vor aller Augen hochgehoben hätte?“, wandte sich Frank mir beleidigtem Gesichtsausdruck an Merton.

„Ja, und? Das wäre nicht das 1. Mal. Wir haben uns schon mehrmals als Kraftprobe gegenseitig huckepack getragen. ... oder auch sonst irgendwie gehoben. Ich weiß, daß Sarah kraftmäßig mit mir mithalten kann. Die gehört nunmal nicht zu den Mädchen, die schon stöhnen, wenn sie mal ein paar Bücher tragen müssen. Vor etwa 2 Jahren hat sich Sarah bei uns in der Schule mal mit einem Jungen geprügelt, der 1 Jahr älter und deutlich größer war. Der hatte danach 'ne gebrochene Nase – und Sarah einigen Ärger.“, setzte Merton noch hinzu, wobei er sich ein Grinsen nicht ganz verkneifen konnte.

Sarah hatte sich durch Mertons moralische Rückendeckung etwas beruhigt und sah Frank nun mit einem „Na-also“-Gesichtsausdruck an.

Während Becky ihre ehemalige Klassenkameradin schockiert anblickte, zeichnete sich auf Franks Gesicht eine Spur von Hochachtung ab. „Du hast dich wirklich so richtig mit dem geprügelt?“

„Ja. Dieser Typ ist so 'ne richtige Großschnauze. Der war der Meinung, ‚Leute wie ich‘ würden nicht auf die Schule gehören. Und da hab' ich dem mal meine Meinung ‚erklärt‘. Seitdem ist der mit solchen Kommentaren vorsichtiger.“

„... und Sarah hat ziemlich an Anerkennung gewonnen.“, setzte Merton der Erklärung hinzu.

Jetzt grinste Frank Sarah offen an.

„Komm, ich trag' dich ein Stück huckepack, damit du siehst, daß ich das wirklich schaffe.“, bot Sarah ihm an.

„Ne, ne. Trotzdem nicht. Ich glaub's dir auch so.“

„Ich bin sooo erschöpft vom Tanzen. Ich lass' mich die ganze Strecke von dir tragen.“, bot Merton ihr seine ‚Dienste‘ an.

„Du weißt aber, daß ich das kann, und außerdem ist Frank schwerer als du.“, lehnte Sarah ab.

„Wenn du mir unbedingt deine Kraft beweisen willst, dann nimm doch Becky. Die ist die Schwerste von uns.“, schlug Frank vor.

Sarah zögerte nicht und wandte Becky ihren Rücken zu: „Na komm!“

Diese sah etwas verunsichert trein, ließ sich dann aber von Franks und Mertons aufmunternden Bemerkungen überreden. Sie fasste von hinten Sarahs Schultern und sprang auf. Obwohl Becky deutlich größer und schwerer als Sarah war, bereitete es dieser keine nennenswerte Mühe, sie eine beträchtliche Distanz zu tragen, was Frank echte Achtung einflößte. Nach einer längeren Unterhaltung, bei der besonders Merton aufpassen musste, nicht versehentlich etwas über die magische Welt zu erzählen, verabschiedeten sie sich von Becky und Frank bis zum nächsten Tag.

~\*~\*~\*~

Die Tage vergingen wie im Fluge, und schon war der letzte Tag des Tanzkurses heran. An diesem Nachmittag waren auch einige Eltern mitgekommen, um sich anzusehen, was ihre Söhne und Töchter alles gelernt hatten. Sarahs Vater hatte sich extra den Nachmittag freigenommen. Auch Mertons Mutter war da. In der Sporthalle waren für die Eltern extra ein paar Tische aufgestellt wurden, die eindeutig zur Ausstattung der nebenan liegenden Schule gehörten.

Nachdem Mr. Morrison die anwesenden Eltern mit einer kurzen Ansprache begrüßt hatte, begann der große Abschlußanz. Zum ausdrücklichen Bedauern der Morrisons war die große Mehrheit der Tanzschüler auch heute in Jeans erschienen. An diesem Tag achteten die Morrisons allerdings darauf, daß niemand ständig mit seinem Lieblingspartner tanzte. So konnten auch Merton und Sarah nur wenige Tänze gemeinsam absolvieren. Beide wunderten sich etwas, wie gut es doch auch mit fremden Partnern funktionierte.

Während sich die meisten Tanzschüler bei den schnelleren Tänzen noch sehr auf die Schritte konzentrieren mussten, boten die langsamen auch Gelegenheit zu Unterhaltungen. Als Sarah gerade mit Frank tanzte, wurde sie von diesem gefragt: „Sag mal, ihr geht das ganze Jahr über gemeinsam auf eure Schule, und jetzt hat Merton 2 Wochen lang bei euch gewohnt. Läuft da eigentlich was zwischen euch?“

Sarah vergaß bei dieser Frage ganz weiterzutanzten. Als sie plötzlich stehen blieb, stolperte Frank über ihre Füße, sodaß beide einem anderen Paar ins Gehege kamen. In wenigen Sekunden waren mehrere Paare aus dem Takt. Frank wurde rot im Gesicht, während Sarah ihn von der Tanzfläche zog. „Wieso kommen denn nur alle immer auf diese blöde Idee? Wir gehen nicht zusammen. Wir sind einfach nur gute Freunde. Wieso denkt nur ständig irgendjemand, wir wären ein Paar?“

Frank blieb eine Antwort erspart, da seine Mutter auf sie zu kam. „Was ist denn, Junge? Du bringst ja den gesamten Tanz durcheinander.“

„Ich? Wieso? Sarah ist doch plötzlich stehen geblieben.“, stammelte Frank.

„Schon OK. Ich bin nur mit der Schrittfolge durcheinander gekommen.“, log Sarah.

Da gerade der nächste Tanz begann, und somit ein erneuter Partnerwechsel fällig war, konnten Sarah und Frank das Gespräch unauffällig beenden.

Mit der Zeit tanzten auch die anwesenden Eltern mit, sodaß Merton nicht darum herum kam, einen Tanz mit seiner Mutter zu absolvieren. Auch Sarahs Vater bestand darauf, mit seiner Tochter zu tanzen.

Als dann der letzte Tanz angesagt wurde – heute war es schon deutlich nach 17:00 – gesellten sich alle wieder zu ihren jeweiligen Lieblingspartner. Es war ein auffallend langsamer Tanz, und Mrs. Morrison forderte die Tänzer auf, dabei auf Tuchfühlung zu gehen. Da sie meisten Tanzpaare anscheinend aber Hemmungen hatten, ganz eng zu tanzen, feuerte Mr. Morrison sie an: „Na kommt schon, das geht doch viel enger! Ich will für den Rest des Tanzes keine Luft zwischen euren Bäuchen sehen.“

War das etwa die Rache dafür, daß alle an den vergangenen Tagen immer nur schnelle Tänze üben wollten? Unter Gekicher und mit teilweise ziemlich geröteten Gesichtern kamen alle Paare mehr oder weniger wörtlich der Aufforderung nach. Auch Merton und Sarah gingen etwas zögerlich auf Körperkontakt. Als sie nun so eng aneinander tanzten, und sich ihre Körper bei den Bewegungen aneinander rieben, bekam Merton jedoch zunehmend ein komisches Gefühl in der Magengegend – ungewohnt aber eigentlich nicht unangenehm. Als er Sarah etwas verlegen direkt ansah, bemerkte er, daß es ihr anscheinend ähnlich ging. Beiden schoss das Blut ins Gesicht, und trotzdem empfanden es beide als recht angenehm. Wieso musste er nur gerade jetzt daran denken, wie Sarah nackt aussah? Als die Musik endete, brachten sie wie auch die meisten anderen Paare schnell etwas Abstand zwischen sich. Sie wussten nicht so richtig, was sie sagen sollten, da sie beide nicht so ganz begriffen, was sie eben gefühlt hatte. Deshalb waren sie froh, daß das große Abschiednehmen begann, und sie vorerst nicht darüber reden mussten. Dabei bemerkten sie allerdings, daß es einigen der anderen Paare ähnlich ging, während einige der Eltern nicht sehr erfreut über den Verlauf des letzten Tanzes zu sein schienen. Sarahs Vater grinste sie allerdings nur an, und Mertons Mutter machte ein Gesicht, als ob sie „Ich wusste es doch!“ sagen wollte. Weder Mr. Taylor noch Mrs. Darkdragon gingen jedoch weiter darauf ein.

Nachdem Merton und seine Mutter noch mit den Tailors Abendbrot gegessen hatten – Sarah und Merton hatten während der ganzen Zeit auffallend wenig miteinander geredet, da ihnen der letzte Tanz irgendwie peinlich war –, apparierte Mrs. Darkdragon mit ihrem Sohn nachhause. Am Abend überlegte Merton lange, ob er über den 2-Wege-Spiegel noch mit Sarah sprechen sollte. Da sich diese jedoch auch nicht meldete, legte er den Spiegel schließlich weg und ging ins Bett, wo er noch lange wach lag und nicht einschlafen konnte.

Auch Sarah lag an diesem Abend lange in ihrem Bett, ohne einschlafen zu können, und dachte über Merton nach. War da etwa doch mehr als nur Freundschaft?



**6. Dezember 2008**

**Loony Moon**

## **Seltsame Begegnung**

Draußen schlich sich die Dämmerung durch die engen, kalten Gassen. Zögernd flackerten in den Häusern die Lichter auf. Nieselregen setzte irgendwann ein. Die Menschen beeilten sich jetzt, nach Hause zu kommen. Schließlich war heute der Heilige Abend.

Nur ein sehr kleiner, blasser, dunkelhaariger Junge schien die Dunkelheit, den Niesel und die Kälte zu begrüßen. Langsam schlenderte er durch die Gassen, starrte nicht sonderlich interessiert in die Auslagen der wenigen Läden. Er kannte sich hier aus, wusste sehr genau, was der Krämer an der Ecke im Angebot hatte, kannte das wenig schmackhafte Backwerk von Bäcker Plum und wusste, dass Mrs. Plitsch nur Obst der zweiten Wahl im Angebot hatte. Dicht dabei waren kleine Läden mit diversen Altkleidern und die Werkstatt von Travis, dem Schuster. Es war eine arme Gegend, geprägt von den umliegenden Fabriken, deren Schornsteinen und Lärm. Die Menschen hatten meist nur den Blick für das Alltägliche, sahen kaum den Wechsel der Jahreszeiten.

Heute war selbst der kleine schäbige Spielplatz leer geblieben. Die Kinder waren alle zu Hause, schrieten ihm nicht hinterher. Oder warfen Steine. Er war irgendwie anders als die anderen Kinder, ohne dass er hätte sagen können, warum. Und im Gegensatz zu den meisten seiner Mitschüler in der Grundschule machte ihm das Lernen Spaß. Er entdeckte in den dortigen Büchern etwas, was es zu Hause nicht gab.

Doch plötzlich weiteten sich die Augen des Jungen.

Dieser Laden hier war neu. Seltsame Dinge lagen hier. Putzige Kugeln, drollige Figuren und Ketten mit mysteriösen Anhängern. Ein paar Vorhänge hinter dem schmalen Brett versperrten den weiteren Einblick in den Laden. Zögernd schritt der Junge auf die Ladentür hin ... wurde regelrecht von ihr angezogen und verschluckt.

Ein leises Klingeln ertönte, nachdem er die Tür vorsichtig geöffnet hatte.

Fasziniert nahm der Junge die fremden Gerüche wahr, die ihm entgegenschlugen. Die weiteren Gegenstände in dem kleinen Laden sahen fremdländisch aus. Da waren seltsam verformte Hölzer, Glasflaschen und Keramikbecher zu sehen. Würzige Kräuterbündel verströmten ihre Aromen. In etwas windschiefen Regalen standen dicke Lederfolianten unterschiedlicher Größe.

Ein weiteres Klingeln ließ den Jungen erstarren. Eine alte Frau mit weißem Haar schlurfte heran. Mit eigenartig hellen Augen sah sie in seine Richtung, schien ihn eindringlich zu mustern.

„Na, wen haben wir denn da?“, krächzte sie nach geraumer Zeit.

Der Junge schluckte, ehe er leise antwortete: „Ich war einfach neugierig. Ihr Laden ist noch

nicht lange hier? Die Gassen hier kenne ich nämlich genau, jeden Laden. Und heute früh auf den Weg in die Schule war Ihr Laden noch nicht da, Madam.“

Die Alte sah ihn wieder so eigentümlich an, ehe sie nach einigen Minuten antwortete.

„Nein, der Laden hat erst heute eröffnet.“

Die Alte sah jetzt über seinen Kopf an einen fernen Punkt an der Decke. Und sie schien sehr weit fort mit ihren Gedanken.

„Das ist seltsam“, stellte der Junge nachdrücklich fest.

„Wieso?“

„Na, das Haus wurde in den letzten Tagen nicht umgebaut oder so.“

„Musste es ja auch nicht.“ Etwas Endgültiges lag in dieser Feststellung, etwas, was weitere Fragen verbot. Zwischen ihnen machte sich ein etwas unangenehmes Schweigen breit.

Mit zitternder Stimme fragte der Junge schließlich: „Und, meinen Sie, dass Sie viele Kunden haben werden? Es ist hier eine arme Gegend.“

Die Alte ließ ein Krächzen hören, welches sehr entfernt an ein Lachen erinnerte.

„Nun meine Junge, du bist doch da. Das reicht mir schon.“

Der Junge sah die Alte misstrauisch an. Er wusste nicht, was er von ihr halten sollte und doch, irgendetwas an ihr fesselte ihn. Zumal er bis jetzt noch nicht beschimpft worden war, wie es sonst alltäglich war, wenn er zu viele Fragen stellte. Besonders sein Vater mochte es nicht, wenn er fragte. Er wusste bereits, dass sein Vater von vielen Dingen des Lebens keine Kenntnis und auch kein Interesse daran hatte. Die Gedanken an seinen Vater ließen ihn frösteln. Plötzlich fiel ihm etwas ein.

„Ich ... ich muss nach Hause gehen. Mein Vater ...“

„Papperlapapp. Dein Vater sitzt in seinem Pub so wie an jedem Abend. Selbst heute.“

„Meine Mutter ...“

„... die ist froh, dass er nicht da ist. ... Aber ich denke, dass sie momentan etwas aus meinem Laden gebrauchen kann.“

Sofort antwortet der Junge: „Ich kann das nicht bezahlen.“

„Habe ich irgendetwas gesagt, dass du etwas bezahlen sollst?“

Hörbar zog der Junge die Luft ein. Er wusste, dass hier in der Gegend niemand etwas zu verschenken hatte.

Und wieso wusste die Alte so gut über seine Eltern Bescheid?

Wieso wollte die Alte seiner Mutter etwas schenken?

Verwirrt schniefte der Junge. Dieser Laden wirkte jetzt immer eigenartiger. Zugleich auch vertrauter. Ganz so, als wäre hier sein Platz.

„Nimm“

Die Alte hielt ihm ein flaches Paket hin. Silberne Kordeln umschnürten grobes Packpapier. Misstrauisch beäugte er das Päckchen, ohne es anzufassen.

„Nimm ... bitte.“

„Warum?“

„Es ist wichtig für deine Mutter. Nimm es mit und gib es ihr. Es ist ein Geschenk für sie und dich.“

Skeptisch sah der Junge die Alte an. Schließlich fragte er: „Wer sind Sie?“

Die Alte sah ihn mit ihren fremdartigen Augen an. Intensiv und eindringlich und lange. Seltsamerweise spürte der Junge plötzlich etwas in sich, das anders war. Etwas, was ihm Mut gab und ... Stolz. Und etwas ... das auf sein Gefühl des Fremdseins endlich Antwort gab. Er war ein Zauberer und gehörte absolut nicht in diese dürftige und triste Muggelgegend.

Er nahm jetzt das Paket der Alten, riss es ihr förmlich aus der Hand. Seine Frage würde nie beantwortet werden, das wusste er blitzartig.

„Auf Wiedersehen.“

„Frohe Weihnachten Severus Snape.“

Energisch fühlte sich der Junge aus dem Laden geschoben. Seine Verwirrung war nun endgültig.

Woher kannte die Alte seinen Namen?

Doch das gehörte vermutlich genauso zu den Fragen, die die Alte nie beantwortet würden.

Da hörte er das Einrasten der Tür und ein deutliches Plopp. Das Nieseln hatte sich inzwischen verstärkt und er schlug fröstelnd den Kragen seines Mantels hoch. Verwirrt ging er ein paar Schritte, als ihm etwas einfiel. Er drehte sich um und wollte zu dem Laden zurück. Doch dieser war nicht mehr zu sehen. Nur das Päckchen für seine Mutter in seiner Tasche bewies ihm, dass er nicht träumte.

Rasch lief er nun nach Hause, im Stillen darauf hoffend, dass sein Vater tatsächlich nicht da wäre.

Leise schlüpfte er in die Küche. Seine Mutter war nicht hier. So zog er seine nassen Sachen aus und hängte sie sorgfältig zum Trocknen an den Küchenkamin auf. Das Haus war ungewohnt still. Saß sie etwa im Wohnzimmer, dem heiligen Raum seines Vaters? Doch noch bevor er nachsehen konnte, ließ ihn ein leises Klappern erschrocken herumfahren.

Seine Mutter stand in der Tür, mit einem leicht panischen Ausdruck in den Augen.

„Merlin sei Dank“, wisperte sie. „Dir ist nichts passiert.“

Sie lief auf ihn zu und drückte ihn an sich. Mit dieser ungewohnten und heftigen Umarmung hatte der Junge nicht gerechnet. Seine Mutter war wirklich manchmal unberechenbar. Und ihre kuriosen Redewendungen erst. Doch er verstand sie jetzt etwas besser.

„Warum sollte mir etwas passiert sein?“, fragte er mit einer Spur von Ungeduld in der Stimme.

„Du warst den ganzen Tag weg. Ich habe mir einfach Sorgen gemacht, als du in der Dunkelheit nicht kamst.“

„Ich kann auf mich aufpassen. Mutter, lass mich bitte jetzt los.“

Erschrocken ließ Elaine Snape ihren Sohn los. Verwirrt sahen sie sich an. Solche Gefühle der Herzlichkeit wurden hier im Haus selten gezeigt. Die Uhr schlug die volle Stunde. Staksig ging Severus an seinen dünnen Mantel, griff in die Tasche, holte das Päckchen heraus und drückte es seiner Mutter in die Hand.

„Frohe Weihnachten, Mutter“, sagte er verlegen und spürte, wie er errötete. Elaine Snape starrte auf das Packpapier. Seit Jahren hatte sie keine Geschenke mehr erhalten.

Vorsichtig löste die verhärtet aussehende Frau die silberne Verschnürung, legte sie und das

Papier sorgfältig zur Seite. Sie öffnete die hölzerne Schatulle und blickte fassungslos auf ein schmales, längliches Stück Holz.

„Was ist das?“, fragte Severus neugierig. Er versuchte etwas zu erkennen, doch seine Mutter hielt die Kiste zu hoch, als dass er etwas erkennen konnte.

„Das gibt es nicht. Ich habe doch abgeschworen. ... Mein alter Zauberstab“, stammelte Elaine Snape schließlich verwirrt.

Severus starrte seine Mutter an. Im gleichen Augenblick begann er langsam zu verstehen, doch seine Mutter stotterte bereits: „Ich ... Ich muss dir etwas sagen. ... Junge, ich bin eine Hexe. ... Und du wirst vermutlich ein ziemlich guter Zauberer werden, irgendwann. ... Jedenfalls erkenne ich solche Dinge. Aber es darf hier niemand wissen. ... Für die meisten unserer Nachbarn bin ich nur die etwas verschrobene junge Frau, wie du weißt.“

Fassungslos sah Severus seine Mutter an. Diese sagte jetzt hastig: „Du darfst keinem Menschen hier etwas davon sagen, auch deinem Vater nicht. Es muss unser Geheimnis bleiben. Wenn er nicht da ist, erkläre ich dir mehr. Geh jetzt bitte schlafen Severus, es ist schon spät.“

Plötzlich waren undeutliche Wortfetzen und Melodienbruchstücke zu hören. Offensichtlich kehrte Tobias Snape heim. Erschrocken sahen sich Mutter und Sohn an. Was nun kommen könnte, wussten beide. Doch so wie sonst sollte es heute nicht sein. Dafür war in den letzten Minuten zuviel zwischen ihnen geschehen.

Nochmals umarmte Elaine den steif dastehenden Severus und schob ihn eilig dabei zu der kleinen Treppe zu seinem Zimmer.

„Frohe Weihnachten, mein Junge.“



## Nikolaus-Special

*tiger lilly*

## Bunter Nikolausabend des Junggesellenvereins von Hogsmeade

Die frische Landluft von Hogsmeade tat Dudley Dursley gut. In kürzester Zeit hatte er sich eingelebt und wurde bald zur Stütze des Junggesellenvereins. Zusammen mit Zonko organisierte er dessen Nikolausfeier. Nach der „Reise nach Azkaban“ waren Pfänderspiele dran. Zuerst flog die Nikolausmütze des Stationsvorstehers in die Mitte (der seine Dienstmütze übrigens sehr vermisste ...), gefolgt von Schuhen und Socken, dann größere Kleidungsstücke. Oberbuchhalter Pennypincher der Firma Dervish and Banges bekam den Mund nicht mehr zu, als er eine besonders schwierige Frage gestellt hatte und Dud nun im Unterhemd dastand. Schlagfertig darauf Dudley:

„Glottz nicht so. Kommt von Dominosteinen und Butterbier.“



7. Dezember 2008



Tybman

## Weihnachten mit Voldemort

Der Wind piff aus allen Richtungen. Es war erfrierend kalt hier. Und zu allem Übel musste es noch wie von Sinnen schneien. Heute war der vierundzwanzigste Dezember und der Dunkle Lord hatte noch einiges vorzubereiten. Zwar hatte er nicht vor, das alte Haus der Riddles mit Tannenbäumen und Girlanden auszuschnücken, aber eine gewisse Dekoration sollte schon vorhanden sein.

Voldemort wandte sich vom Fenster ab. Im Kamin prasselte ein Feuer. Er setzte sich auf seinen thronähnlichen, in den Farben von Slytherin gehaltenen Stuhl.

„Wurmschwanz!“, rief er in einem lauten, kalten Ton.

Ein pummliger, trottlicher kleiner Mann kam in das Zimmer gestürzt.

„Ihr habt gerufen, mein Herr“, kam es in einem kriecherischem Ton.

„Du überrascht mich immer wieder mit deiner Auffassungsgabe, Wurmschwanz. Richtig, ich habe dich gerufen. Wie steht es mit den Vorbereitungen?“ Selbst bei einem vor Spott triefenden Satz deutete sich keine Emotion auf dem schlangenähnlichen Gesicht an.

„Ja mein Herr, ich habe alles erledigt. Die Einladungen sind verschickt worden, ich habe unten gewischt, der Festwein steht bereit und die Bestellung für den Truthahn habe ich auch abgegeben.“

„TRUTHAHN?! Wurmschwanz, ich wollte einen Phoenix!“, fuhr Voldemort Wurmschwanz erbost an.

„Ent-Entschul-schuldig, mein Herr. Ich werde das no-noch korrrrrrigieren.“ Wurmschwanz Stimme starb vor lauter Angst gleich ab. Wie konnte er auch vergessen, dass der Dunkle Lord am Weihnachtsabend immer einen Phoenix - mit viel Gemüse - zum Festmahl haben wollte.

„Du hast Recht, Wurmschwanz, wie konntest du das nur vergessen! Aber für deine Mühen sei es dir verziehen.“ Wurmschwanz atmete erleichtert aus. „Und jetzt verschwinde aus meinem Blickfeld!“

Wurmschwanz sah zu, dass er aus dem Zimmer des Lords verschwand. Doch wie so oft konnte Voldemort ein grollendes Rumpeln hören – Wurmschwanz, die Anmutigkeit in Person, war die Treppe runtergeflogen.

„ALLES OKAY, MEIN LORD!“, kam es dumpf von unten.

Voldemort schüttelte verzweifelt den Kopf.

Der Nachmittag nahm seinen Lauf. Im Haus der Riddles hörte man ab und zu wütendes Schreien, gefolgt von stotternden Erklärungen. Doch ansonsten lief alles wie am Schnürchen.

Sogar die Kerzen, die in der Luft vor sich hinschwebten und dem ganzen Haus eher einen unheimlichen Schein, als einen gemütlichen weihnachtlichen gaben, brannten so, wie sie es sollten.

Und je näher der Abend rückte, umso aufgeregter wurde der Dunkle Lord. Er trug seinen besten, glänzendsten Umhang. Er hatte seinen Zauberstab auf hochglanz Poliert und selbst Wurmchwanz hatte er angewiesen, sich etwas weniger jämmerliches anzuziehen.

Im Festsaal war eine Tafel aufgestellt worden, für insgesamt zehn Personen. An jedem Platz stand ein Kelch mit Wein, das Besteck war aus echtem Silber. Noch war der Tisch aber relativ leer, denn der Truthahn fand seinen Platz wieder in der Kühltruhe. Es war schon verwunderlich, dass der Lord kein verschwenderischer Typ war und diesen nicht einfach weggeworfen hatte.

Der Festsaal an sich war weder freundlich noch weihnachtlich hergerichtet worden. Er war eher dunkel und kalt. Und der Kronleuchter, dessen Arme die Form von Schlangen hatten, trug zu dieser düsteren Stimmung um einiges bei.

„Mein Lord, die Gästezimmer sind nun ebenfalls hergerichtet. Ich habe den Malfoys das Doppelzimmer zugewiesen“, erstattete Pettigrew Bericht.

„Gut Wurmchwanz. Wie steht es mit dem Phoenix?“

„Ähm...Es gestaltet sich dieses Jahr schwieriger“, murmelte Peter leise. Voldemort richtete seine Augen drohend auf den Rattenmann.

„Du wirst einen besorgen, sonst gibt es heute Abend „Rôtissage le rat““, flüsterte Voldemort. Die Drohung kam an.

„Na-Natürlich.“ Wurmchwanz verließ das Zimmer des Lords eilig.

Voldemort machte ein verwundertes Gesicht. Er drehte seinen Kopf zur Tür und lauschte. Der Ansatz der linken Augenbraue (man konnte nur erahnen wo einmal die Augenbrauen gewesen waren) wanderte nach oben.

„Nanu?“, fragte sich Voldemort.

Dann rumste und polterte es.

„Aaaah...“ Zufrieden lehnte sich der Lord in seinem Thron zurück.

„ALLES OKAY, MEIN LORD!“, hörte man die dumpfe Stimme Pettigrews.

-#-#-

Die Uhr schlug neunzehn. Vor dem Haus der Riddles PLOPPTE es mehrere Male sehr leise. Das Schneetreiben hatte mittlerweile aufgehört, doch der Wind pfiff unentwegt eisig weiter. Die Gruppe, die vor dem Haus appariert war, schritt zur Tür.

Wie von Geisterhand öffnete diese sich von allein. Die Gruppe trat in das alte Riddle Haus ein. Sie wurde von Wurmchwanz, in perfekten Buttler-Outfit, empfangen.

„Bitte begeben euch in den Festsaal, wenn ihr die Umhänge, Jacken und euer Gepäck bitte mir geben würdet.“ Pettigrew wurde von Umhängen und Koffern überhäuft. Die Zauberer und Hexen begaben sich schweigend nach oben.

Auch die Tür zum Festsaal öffnete sich von selbst. Die Tafel war nun fast vollständig gedeckt, in der Tischmitte stand nun sogar ein imposanter silberner, mit Smaragden verzierter

Kerzenständer.

„Mein lieben Todesser. Tretet ein und fühlt euch wohl zum Feste.“ Voldemort wies mit einer einladenen Geste auf die noch leeren Stühle.

Nacheinander traten die Todesser ein, verbeugten sich heuchlerisch vor dem Dunklen Lord und nahmen dann Platz. Wenige Augenblicke später wurde auch der letzte Platz besetzt. Wurmchwanz kam angekeucht und ließ sich nieder.

„Nun sind wir vollzählig. Ich begrüße euch zu meinem, sagen wir, jedes Jahr etwas anderem Weihnachtsfest. Es freut mich zu sehen, dass es euch gut geht. Bellatrix, was macht die Kunst?“

„Das Leben ist fad. Es gibt einfach noch zu viele Auroren“, antwortete sie seufzend.

Voldemort nickte ihr zu.

„Severus, was gibt es Neues auf Hogwarts? Was macht der alte Narr?“, fragte Voldemort interessiert.

„Es ist wie immer. Tag ein, Tag aus muss ich strohdumme Rotzlöffel unterrichten. Dabei ist einer schlechter als der Andere. Ich bin umgeben von Besserwissern und Neunmalklugen. Und Dumbledore verhält sich ebenfalls wie immer. Die Bevorzugung von Potter und seinen kleinen Freunden, das läppische Umgehen mit Schülern, die die Schulregeln missachten-“ Voldemort hob gebieterisch die Hand und unterbrach so Snapes genervten, aber höflichen Redefluss.

„Es ist jedesmal amüsant, deinem Sarkasmus zu lauschen. Keine Sorge, bald wirst du erfreulichere Aufgaben bekommen.“ Der Lord wandte sich von ihm ab.

„Lucius, mein aalglatter Freund, heute nur zu zweit, wo ist dein Jüngster?“

„Auf Hogwarts. Er würde hier nur stören.“

„Gewiss, gewiss“, meinte der Lord.

Voldemort führte die Konversation noch ein Weile weiter. Avery und Nott berichteten von ihrer Arbeit im Ministerium oder aber einfach vom Leben in den Bergen. Von Crabbe und Goyle kam nicht viel Interessantes, der Lord wandte sich schnell wieder von ihnen ab, machte sich aber gleichzeitig eine gedankliche Notiz, die beiden das nächste Mal nicht mehr einzuladen.

„Wurmchwanz, wo bleibt der Braten?“, fragte Voldemort ungeduldig.

Peter zuckte zusammen. Zittrig stand er auf und verschwand. Die Tür schloss sich und der gesamte Tisch verstummte und lauschte. Voldemort zählte die Sekunden. Eins. Zwei. Drei. Vier.

Es rumste und polterte.

Am Tisch nickten alle zufrieden.

„ALLES OKAY, MEIN LORD!“, drang die dumpfe Stimme von Wurmchwanz nach oben.

Während Pettigrew also den Braten holte, kam die Unterhaltung langsam wieder in Gang und da der Lord heute in ausgesprochen guter Stimmung war, unterhielten sich seine Todesser auch unbefangen miteinander.

Besonders Bellatrix Lestrange gab einige Geschichten zum Besten. Scheinbar fühlte sie sich so richtig wohl neben ihrem „Herrn“. Dieser lauschte die meiste Zeit nur seinen Untergebenen. Doch die Ungeduld wuchs mit jeder Minute, denn Wurmchwanz ließ sich für seinen Geschmack etwas zu viel Zeit mit dem Braten.

Und der Wein stand auch noch nicht auf dem Tisch. Selbst ein Hauself war zuverlässiger.

„Nagini, wo bisst du?“, zischelte er leise auf Parsel, im Gerede der Todesser ging dies allerdings unter.

„Unter dem Tissss, wasss wollt ihr, Meissster?“, antwortete sie ebenfalls leise zischelnd.

„Sssieh nach, wo der Trottel von Wurmschwanz isst!“

„Ja, mein Herr.“ Die Saaltür öffnete sich und Nagini schlängelte hinaus.

Voldemort lehnte sich wieder zurück und lenkte seine Aufmerksamkeit wieder auf seine Todesser. Bellatrix beschwerte sich gerade darüber, dass sie schon seit langem keinen Cruciatus mehr ausgeführt hätte, weil sich einfach keine Gelegenheit dazu bot.

Nach weiteren, derartigen Beschwerden ihrerseits, meldete sich Nagini wieder.

„Ich habe nachgessschaut, mein Herr, gerade isst er im Weinkeller und sssucht den passsenden Wein für einen Truthahn.“

„Er macht wasss?“, empörte sich Voldemort auf Parsel und zischelte nun ziemlich laut, doch die Todesser beachteten ihn nicht weiter, denn für sie war es normal, dass er sich mit Nagini öfter unterhielt, als mit ihnen. „Ich wollte einen krossgebratenen Phoenix, keinen Truthahn!“

Die Saaltür öffnete sich und Wurmschwanz trat ein, in der Hand hielt er einzig seinen Zauberstab, vor ihm schwebte eine große Flasche Rotwein und ein überdimensional großes Silbertablett. Der Truthahn sah wirklich vorzüglich aus, perfekt zubereitet und die Beilagen gaben ein harmonisches Gebilde. Es duftete herrlich.

Pettigrew stellte das Tablett in der Mitte des Tisches, neben den Kerzenständer, ab. Dann schwang er den Zauberstab und schenkte jedem etwas Rotwein in den Kelch ein, angefangen bei seinem Herrn, dann den Damen und zum Schluss sich selbst.

„Entschuldigt, mein Lord, aber Phoenixe sind leider aus. Wir haben die Bestellungsfrist verpasst“, entschuldigte sich Wurmschwanz.

„Wir?! Du meinst, du hast es verbockt. Bedanke dich mit deinem Abendgebet dafür, dass heute ein Festtag ist, sonst lägest du heute auf diesem silbern glänzenden Tablett.“ Die Todesser stimmten ihrem Lord zu und Wurmschwanz machte sich so klein wie möglich in seinem Stuhl.

„Nun, wie dem auch sei. Eigentlich hatte ich einen Phoenix bestellt, aber dieser Truthahn ist auch vorzüglich. Trinken wir auf ein erfolgreich vergangenes Jahr und eine erfolgreiche, düstere Zukunft. Prost, meine Todesser!“ Der Lord erhob seinen Kelch, die Todesser taten es ihm gleich.

Bellatrix Lestrange und Narzissa Malfoy tranken ihren Kelch in einem Zug leer, während der Lord nur kurz daran nippte.

„Lasst es euch wohl munden!“ Voldemort breitete die Hände aus und deutete auf den Truthahn. Der Erste, der kräftig zulangte, war Crabbe Senior. Goyle war der zweite. Der Lord betrachtete das mit Wohlwollen, vielleicht könnte er die beiden mästen und dann gewinnbringend an einen Schweinehändler verkaufen.

Nach diesem und ähnlichen Gedanken langte auch Voldemort kräftig zu. Der Saal war erfüllt von Kaugeräuschen und dem metallischen Klirren des Bestecks. Unterhaltung gab es kaum, aber Severus Snape fiel auf, dass Narzissa und Bellatrix dem Wein den Vorzug ließen und dafür weniger vom Truthahn nahmen.

Das konnte ja noch heiter werden, im wahrsten Sinne des Wortes.

„Wurmschwanz, Wurmschwanz, dafür, dass es nur ein Truthahn ist, schmeckt er wirklich

delikat. Wo hast du diesen her?“, wollte Voldemort wissen. Peter schluckte seinen Bissen herunter, eher er antwortete.

„Die Hauselfen von Hogwarts sind exzellente Köche, wenn der alte Narr Dumbledore wüsste, wem seine Hauselfen einen Festbraten zubereitet haben, würde er die Wände hochgehen“, gab er gehässig als Antwort.

„Wie ich dich kenne, wissen es die Hauselfen selbst nicht“, meinte Voldemort amüsiert und Peter nickte zufrieden mit sich und der Welt.

Man konnte es kaum glauben, aber dieses riesige Tier, welches da auf dem Silbertablett lag, bestand eine Stunde später nur noch aus Knochen, die zehn Todesser hatten es tatsächlich geschafft, alles zu verputzen. Den größten Anteil daran hatten wohl Crabbe und Goyle Senior. Beide saßen auf ihrem Stuhl und hielten sich zufrieden die Wampe, während sie träumerisch ins Leere stierten.

Wurmschwanz unterdessen war noch einmal im Keller gewesen um neuen Wein zu holen, (Knall – Rums – „ALLES OKAY, MEIN LORD!“) die Flasche war erstaunlich schnell leer.

Narzissa hatte inzwischen ziemlich glasige Augen und brabbelte leise etwas vor sich hin.

Mit dem Abräumen des Bestecks und der Teller war es auch mit den Manieren am Tisch vorbei. Auf dem Tisch standen nun nicht mehr nur eine Flasche Rotwein, sondern unzählige Sorten von Kräuterschnäpsen bis zu den edelsten Whiskys. Der Lord erhob sein Glas Feuerwhisky und man trank auf das Versagen Dumbledores.

Ein Runde nach der nächsten folgte.

Die Einzigen, die sich wirklich zurückhielten, waren Voldemort selbst und Snape. Er begnügte sich damit, ab und zu an seinem Wein zu nippen und hin und wieder Bellatrix in ihr aufreizendes Dekolleté zu linsen.

„Severus, auf Hogwarts hat man wohl nicht viel anzuschauen, so wie du Bella beobachtest“, sagte Voldemort leise zu ihm, diesmal konnte man den Ansatz eines Grinsens erkennen.

„Mein Lord, nichts liegt mir ferner, als mich an Kindern zu vergehen.“

„So war das auch nicht gemeint, mein treuer Freund.“ Das Grinsen breitete sich nun vollständig auf dem Antlitz Voldemorts aus, es verlieh ihm das Aussehen eines Wahnsinnigen. „Wie sich unsere Bella heute benimmt, wird es ein Leichtes, dass sie sich mit dir einlässt. Was ist, Severus, soll ich dir doch ein Doppelzimmer zuweisen?“ Der Lord nippte an seinem Wein und beobachtete das Mienenspiel Snapes.

Dieser ließ sich überhaupt nichts anmerken, doch in seinem Inneren dachte er über dieses, zugegeben unmoralische, Angebot nach.

„Wurmschwanz, komm her!“, befahl Voldemort. „Bringe doch bitte Severus´ Sachen in das zweite Doppelzimmer, ebenso die von Bella.“

„Ja, mein Lord.“ Er verschwand.

„Bedanke dich später bei mir“, Fügte Voldemort an Snape gewandt noch an, dann drehte er sich Bella zu.

-#-#-

Die Zeit verging und die Vorräte an alkoholischen Getränken neigten sich langsam aber sicher dem Ende zu. Avery schnarchte schon am Tisch und Lucius fing an, damit zu prahlen was für

ein tolles Leben er führe. Crabbe und Goyle dagegen unterhielten sich über das Abendessen und Bella wollte sich gegen zwölf Uhr am Tisch entkleiden.

Diesen Moment fand der Lord am passendsten, um seine Todesser zu verabschieden und sie ins Bett zu schicken. Avery musste mit einem Schwebenzauber in sein Zimmer verfrachtet werden, die Anderen schafften das geradeso noch allein.

„Ich danke euch für diesen angenehmen Abend. Nun aber möchte ich euch in eure Gemächer verabschieden. Wir sehen uns morgen Früh und dann hoffe ich auf Geschenke!“ Den letzten Satz sprach Voldemort mit drohendem Unterton.

Gegen zwei Uhr Nachts konnte man im Haus der Riddles einzig und allein das Schnarchen schlafender Todesser hören. Draußen piff der Wind immer noch ungebremst und es hatte wieder angefangen zu schneien.

Doch da war noch etwas.

Aus einem der Gästezimmer drangen seltsame Geräusche. Man konnte eine Frau hören, sie rief stoßweise einen Namen, immer wieder den selben, und keuchte ab und zu ziemlich laut.

Der Dunkle Lord erwachte, den Grund dafür fand er höchst unterhaltsam.

-#-#-

Am nächsten Morgen, es war der fünfundzwanzigste Dezember, war das alte Riddle Haus ein einziges Iglu. In der Nacht hatte es unentwegt geschneit. Aus dem Fenster konnte man nicht mehr schauen, geschweige denn dieses öffnen.

Durch leises Zischeln erwachte Voldemort aus seinem erholsamen Schlaf.

„Mein Meissster, die Todesssser sssssind wach. Ssssie haben die Gesssschenke für Ssssie in den Fesssstsssaal gebracht und erwarten Ssssie.“ Es war Nagini, die ihren Herrn weckte.

„Danke für die Ausssskunft, ich werde aufsssstehen“, antwortete Voldemort seinem Haustierchen.

Er stand auf, zog sich seinen Umhang an und schnappte sich seinen wohlbehüteten Zauberstab, dann machte er sich auf in Richtung Festsaal.

Voldemort stieß die Tür auf und betrat den Saal. An der Tafel war schon für's Frühstück gedeckt worden, aber keiner hatte begonnen, zu essen. Die Folge wäre wohl eine Cruciatus-Tortur am Morgen gewesen.

Der Lord ließ seinen Blick schweifen, schaute in das Gesicht von Snape und Bella, die äußerst erfrischt aussahen und dann zählte er die Geschenke, die in der rechten hinteren Ecke, knapp unter dem großen Fenster lagen. Er kam auf sieben. Letztes Jahr waren es neun.

„Guten Morgen, stärken wir uns, bevor wir die Geschenke auspacken.“ Begrüßte er jetzt erst die Todesser, diese Nickten und dann wurde gefrühstückt. Am Tisch war es ziemlich still.

Keiner wollte etwas Falsches sagen und somit dem Lord jetzt schon die Laune verderben. Dieser aß wenig und brannte schon darauf, was ihm seine Todesser für Geschenke besorgt hatten. Jeder wusste, dass es nur Geschenke für den Lord geben würde, niemals könnte man davon ausgehen, dass Voldemort selbst etwas verschenkte.

„Nun denn, wer von euch will mir als erstes sein Geschenk überreichen? Wie wäre es mit euch beiden, Avery und Nott!“ Es war eher ein Befehl als eine Frage.

Die zwei standen auf und holten zwei große, quadratische Päckchen.

Der Dunkle Lord bekam ein leuchten in den Augen. Sie überreichten ihm ihre Pakete. Er riss das Geschenkpapier mit einem Wink seiner Hände herunter. Zum Vorschein kam eine Kiste verstaubter Bücher.

Voldemort sah fragend auf.

„Das sind strenggeheime Bücher aus der Mysteriumsabteilung, mein Lord. Ich habe sie gestohlen, sie haben unschätzbaren Wert“, erklärte Avery, Voldemort nickte zufrieden.

„Was hast du, Nott?“

Nott fing an zu erklären. „Das, mein Lord, sind magische Artefakte. Eines davon soll einem Gründer von Hogwarts gehört haben, sehen sie sich das Wappen darauf an.“ Es war ein Dachs auf gelbem Untergrund – Hufflepuff.

Wieder nickte der Lord äußerst zufrieden.

Von Snape bekam Voldemort fünf Flaschen mit Vielsafttrank, dazu jeweils ein paar Härchen von McGonagall und sogar einige von Dumbledore. Crabbe und Goyle schenkten ihm beide ein Stück Pergament auf dem schlicht und einfach „Seele“ geschrieben stand. Voldemort schickte sie unter Androhung des Avada Kedavras sofort nach Hause. Was sollte er auch mit den Seelen zweier Hohlköpfe, war er der Teufel oder was?!

Nun waren noch das Geschenk der Malfoys, Wurmschwanz und von Bella offen. Diese vier hatten sich zusammen getan. Voldemort schaute einen nach dem Anderen erwartungsvoll an.

„Mein Lord, natürlich wissen wir, was ihr euch zu diesem Feste gewünscht habt“, fing Lucius an.

Voldemort machte ein erfreutes Gesicht. (Oder vielmehr eine Fratze)

„Bella, Narzissa, nun holt ihn schon her“, wies er die zwei Frauen an. Diese zogen das längste Paket von allen heran und Wurmschwanz forderte den Lord dazu auf, es auszupacken.

Dieser tat es mit Wohlwollen. Die Augen fingen wieder an erwartungsvoll zu leuchten, man hätte sogar soweit gehen und ihn mit einem kleinen Kind vergleichen können, wenn man das äußere Erscheinungsbild mal außer Acht ließ.

Es kam ein über einen Meter und siebzig großer Karton zum Vorschein. Voldemort nahm behutsam den Deckel ab.

Dann entgleisten ihm die Gesichtszüge und er rang nach Fassung.

Das Gesicht verzerrte sich vor Wut.

„EIN WEASLEY? WAS SOLL ICH MIT EINEM VERDAMMTEN WEASLEY? ICH WOLLTE EINEN POTTER!!!“ schrie er wütend.

In dem Karton lag Percy Weasley höchstpersönlich und versteinert. Voldemort richtete den Zauberstab auf den versteinerten Percy und mit einem hellblauen Leuchten war er verschwunden.

Lucius, Narzissa, Bella und Wurmschwanz schauten ihren Meister angstvoll an.

„IHR WAGT ES, MIR NOCH INS GESICHT ZU SCHAUEN?“ Er holte einmal tief Luft, dann richtete er den Zauberstab auf Pettigrew. Ein leuchtend grüner Strahl schoss auf diesen zu, dann klappte er ohne einen Kratzer zu haben nach hinten um und blieb erstarrt liegen.

„UND IHR VERSCHWINDET JETZT BESSER!!! ALLE!“, stieß der Lord wutentbrannt aus und schoss wahllos irgendwelche Flüche durch den Raum.

## Der Harry-auf-Deutsch Adventskalender 2008

Außer sich vor Wut pfefferte er den Kerzenständer gegen die Tür. Er ließ die Fenster mit seinem Zauberstab zerspringen, überall lagen Glassplitter. Was dachten diese Deppen sich, ihm einen Weasley zu Weihnachten zu schenken?! Er hatte sich ausdrücklich einen Harry Potter gewünscht und nun hatten sie ihn dermaßen enttäuscht.

Der Festsaal verdiente nach diesem Tobsuchtsanfall seinen Namen nicht mehr und der Dunkle Lord ließ sich enttäuscht auf seinem halbzerstörten Thron nieder.

Könnte er es noch, dann würde er jetzt weinen. Stattdessen konnte er nur vor sich hinjammern.

„Ich wollte einen Potter!...Ich wollte keinen Weasley...“

8. Dezember 2008



*Bini4*

**Amortentia**

*Die Geschichte ist eine Art „Missing Scene“ in Harrys 6. Schuljahr und spielt nur zum Teil in der Vorweihnachtszeit.*

Kurz vor Weihnachten ...

„Romilda! Ich weiß nicht, ob das eine so gute Idee ist“, murmelte Neville leise und zupfte an ihrem Ärmel. „Wir dürfen nicht-“

„Meine Güte, Neville! Bist du nun ein Gryffindor oder etwa ein Hufflepuff?“, antwortete Romilda augenrollend. „Ich muss das Zeug einfach haben. Du weißt schon. Für mein Weihnachtsgeschenk an Harry.“

„Wäre es nicht einfacher-“

„Nein! Und jetzt halt endlich die Klappe“, zischte das Mädchen. „Ich habe keine Ahnung, wie ich die Tür aufbekomme und du hast versprochen, dass du mir hilfst!“

Neville schloss geräuschvoll wieder den Mund und sparte sich die Bemerkung, dass er eigentlich der Falsche dafür war. Innerlich verfluchte er sich für seine Nachgiebigkeit. Dann seufzte er kurz und schlich gemeinsam mit Romilda die Treppe zur Eingangshalle hinunter. Es war noch nicht spät, aber eigentlich mussten die Schüler um diese Zeit in ihren Gemeinschaftsräumen sein. Mit immer kleiner werdenden Schritten trippelte er hinter ihr her in die Kerker. Es fühlte sich an, als hätte er Kaugummi an den Schuhen kleben.

„Romilda!“, versuchte er es erneut. „Das ist Snapes altes Klassenzimmer. Er hat sein Büro direkt nebenan, wenn der uns erwischt-“

Erbost wirbelte das Mädchen herum und tippte dem beinahe einen Kopf größeren Neville auf die Brust. „Jetzt reicht es mir aber, Neville. Ich kann nun mal nicht einfach in die Winkelgasse apparieren und mir das Zeug irgendwo kaufen. Du weißt genau, dass man das erst bekommt, wenn man volljährig ist. Zufällig hat Professor Slughorn aber einen Vorrat davon und ich brauche auch nur ganz wenig, um es in die Pralinen zu füllen. Das fällt ihm bestimmt nicht auf. Also los, sei kein Frosch.“

Mit ziemlich mulmigem Gefühl im Bauch und leicht zitternden Knien stand Neville schließlich neben Romilda vor dem Klassenzimmer für Zaubertränke. Sie hatten beide bereits vergeblich eine ganze Reihe Zauber ausprobiert, als sich abrupt die Tür von Snapes Büro öffnete. Mit angehaltenem Atem pressten Neville und Romilda sich mit dem Rücken an die Tür zum Klassenzimmer. Doch ohne einen Blick in ihre Richtung zu werfen, stürmte Snape mit großen

Schritten in die entgegengesetzte Richtung davon.

Beide stießen sehr erleichtert die Luft aus, als der wehende schwarze Umhang schließlich außer Sicht war. Romilda fixierte Neville gleich mit leicht zusammengekniffenen Augen und hielt ihm ihren Zauberstab vor das Gesicht.

„Kein Grund, sich jetzt zu drücken“, warnte sie ihn. Neville schloss geräuschvoll den Mund, den bereits geöffnet hatte, um sich endlich aus der Affäre zu ziehen.

Gemeinsam versuchten sie drei weitere Zauber, als die Tür plötzlich einen Spalt weit aufsprang.

„Wie hast du das gemacht?“, fragte Romilda bewundernd.

„Ähm“, machte Neville. „Keine Ahnung. Ich ... hatte das Gefühl, die ist einfach aufgegangen. Von allein. Vielleicht sollten wir doch lieber ... gehen?“

Romilda sah Neville skeptisch an. „Quatsch, das war dein Zauber! Was denn sonst?“

Sie schlüpfte in den Raum. Neville kam gleich hinterher, jedoch nicht ohne sich vorher noch einmal unbehaglich auf dem Gang umzusehen. Nachdem er eingetreten war, schloss er leise die Tür. Romilda inspizierte inzwischen im Licht ihres Zauberstabes die Schränke. Neville tat so, als würde er bei der Suche helfen, aber in Wahrheit war er viel zu nervös, um die Beschriftungen der Phiolen lesen zu können. Immer wieder sah er zur Tür.

„Romilda, nun mach schon“, drängte er bald.

„Moment noch“, antwortete sie und tauchte erneut in die Tiefen eines weiteren Schrankes.

Neville ging zu dem Mädchen. „Hör mal, wenn du nichts findest, sollten wir lieber verschwinden. Stell dir vor, Snape kommt in dem Moment zurück, wenn wir aus dem Klassenzimmer spazieren und-“

„Halt die Luft an, Neville“, sagte Romilda und richtete sich auf. „Hier ist er! Amortentia!“ Triumphierend hielt sie die Phiole hoch.

Geschäftig huschte sie durch den Raum, füllte etwas in eine leere Phiole ab, verstaute den Trank wieder an Ort und Stelle und winkte Neville zur Tür. Aufatmend eilte er hinüber. In der einen Hand hielt Romilda immer noch die Phiole, mit der anderen griff sie zur Türklinke, um sie herunterzudrücken.

„Romilda, du solltest die Phiole lieber einstecken“, riet Neville.

Er sah gerade noch, wie Romilda den Mund zu einer Antwort öffnete, während sie nach der Türklinke griff.

Es knallte ohrenbetäubend. Neville fühlte sich durch die Luft geschleudert. Die Phiole zerbarst in der Luft und der Trank spritzte in der Gegend umher. Verdutzt fanden sich Neville und Romilda auf dem Boden wieder. Das Licht im Raum war plötzlich verstörend hell.

„Was war denn das?“, erkundigte sich das Mädchen verstört.

„Ich fürchte, das war ein Sicherheitszauber“, erwiderte Neville und rieb sich über das Gesicht. „Nach unseren erfolglosen Versuchen hier hereinzukommen ... ist die Tür vorhin von selbst aufgegangen ... Oma hat mir mal von solchen Zaubern erzählt ... und nun sitzen wir hier drin, aber wir kommen nicht mehr heraus. Diebstahlschutz mit gleichzeitiger Gefangennahme des Diebes.“

Romilda verzog leidend das Gesicht. „Und nun?“

„Keine Ahnung.“ Neville zuckte mit den Schultern und sah sie ratlos an.

„Mhh“, machte sie in abwesendem Tonfall.

Ihr Blick blieb mit merkwürdigem Ausdruck in seinem hängen. Neville lächelte unsicher zurück. Romilda hob plötzlich die Hand und strich sich über die Wange. Erst jetzt bemerkte Neville die goldglitzernden Tropfen, die daran hingen. Bevor er sie daran hindern konnte, steckte sie ihren Finger in den Mund. Mit einem Mal verklärte sich ihr Blick.

„Romilda?“, flüsterte Neville, dem siedendheiß einfiel, was sie da gerade an ihrem Finger gehabt hatte. Sie seufzte nur. „Ich glaube ...“, er räusperte sich und überlegte fieberhaft, was er tun sollte. Vorsichtshalber wandte er seinen Blick ab.

Romilda kam näher. Neville sah plötzlich aus, wie ein in die Enge getriebenes Tier, aber er bewegte sich keinen Millimeter.

„Rom ... nicht ... du hast nur ... den Trank ... abbekommen. Das meinst ... du nicht ...“, Ihre Lippen waren nur noch Zentimeter von seinen entfernt, „wirk ... lich ...“

Ihre vollen Lippen trafen seine. Neville kniff die Augen zusammen und hielt still. Zum ungezählten mal wünschte er sich krampfhaft, dass er in seinem Schlafsaal geblieben wäre. Mit einem wohligen Laut schmiegte sie sich enger an ihn. Völlig überfordert kratzte Neville sein letztes bisschen Verstand zusammen, um sich von ihr zu lösen.

„He“, meinte sie und zog einen Schmollmund. „Was ist los? Ich will nicht aufhören.“

Sie warf ihm einen sehnsuchtsvollen Blick zu. Etwas krampfhaft schüttelte er jedoch den Kopf. „Nein, Romilda“, sagte er so energisch, wie er es gerade so zustande brachte. „Hör auf damit.“

Doch Romilda versuchte wieder ihn zu küssen. Ungeschickt schob Neville sie jedoch fort. Ohne auf ihren lautstarken Protest zu achten, stand er auf und ging zielstrebig zu dem Schrank, aus dem Romilda vorher die Phiole mit dem Liebestrank geholt hatte. Romilda folgte ihm wie ein Hündchen. Während er erneut eine kleine Phiole abfüllte, musste er sich mehrfach Romildas eindeutig streichelnden Händen entziehen und ihrem Mund ausweichen. Er fühlte, wie ihm der Schweiß ausbrach. Als er das kleine Fläschchen sicher in seiner Tasche verstaut hatte und sich zu ihr umwandte, hörte er draußen vor der Tür Schritte.

Mit einer Geistesgegenwart, über die er sich später selbst wunderte, umfasste er Romilda und zog sie an sich. Erfreut über seinen anscheinenden Sinneswandel erwiderte sie inbrünstig seinen unbeholfenen Kuss.

Im selben Moment flog die Tür auf. „Einhundert Punkte Abzug für Gryffindor ... für jeden von Ihnen!“ Die Genugtuung in Snapes Stimme war unüberhörbar.

Es war Neville unendlich peinlich, dass Romilda ihn während der anschließenden Strafpredigt die ganze Zeit schmachttend ansah. Den Liebestrank, mit dem Romilda Harry bezirzen wollte, hatte er dabei sicher in seiner Tasche verwahrt.

Fünf Monate später ...

„He, Romilda, was machst du denn hier?“ Überrascht ging Neville in die Hocke. Er war auf dem Weg von den Gewächshäusern zurück zur Schule. In einem verborgenen Winkel saß das Mädchen mit tränenüberströmtem Gesicht.

„Ach lass mich doch in Ruhe!“ Ein Schluchzen entrang sich ihrer Kehle.

Neville zog ein Taschentuch heraus und reichte es ihr. „Ist es wegen Harry und Ginny?“, fragte er vorsichtig.

Als Antwort schnaubte Romilda kräftig in das Taschentuch und warf ihm einen bösen Blick zu. Neville setzte sich neben sie.

„Dieser Idiot!“, heulte Romilda. Sie sprach abgehackt, von dauernden Schluchzern unterbrochen. „Er hat ... mich in all den Monaten ignoriert ... völlig ... ignoriert. Dabei habe ich ihm ständig ... ständig gezeigt ... wie sehr ich ihn mag. Und ... und was ist? Nichts! Gar nichts! Aber diese ... diese ...“, sie stieß einen wütenden Laut aus, anstatt Ginnys Namen zu nennen, „ ... zu ihr ... geht er einfach so und ... und ... und küsst sie! Mitten im Gemeinschaftsraum ... vor ... vor allen Leuten! Nur weil ... weil ... Gryffindor gewonnen hat. Dabei hat er nicht einmal ... mitgespielt!“

Aufgebracht sah Romilda ihn an. Neville hatte keine Ahnung, was er sagen sollte, daher verbrachte er seine Freistunde einfach mit Zuhören. Als sie endlich fertig war, schniefte Romilda noch einmal laut. „Und die Pralinen hat er auch nicht gegessen!“ Dann starrte sie auf das zerknüllte Taschentuch in ihrer Hand. Sie wirkte tief verletzt.

„Danke, Neville“, meinte sie nach einer Weile und schielte ihn von der Seite an.

„Ich habe doch gar nichts gemacht“, antwortete er.

„Doch! Du hast mir zugehört.“ Sie lächelte zaghaft. Eine Weile schwiegen sie beide. Dann fragte Romilda: „Warum hast du mir eigentlich überhaupt geholfen? Damals ... im Klassenzimmer ... als Snape uns erwischt hat?“

Neville zuckte unbestimmt mit den Schultern. „Weiß nicht.“

Das Mädchen musterte ihn eingehend.

Neville wand sich unbehaglich unter ihrem Blick. „Komm, wir gehen wieder rein.“

Während sie schweigend zurückschlenderten, fühlte Neville plötzlich eine warme Hand, die sich in seine schob.



**9. Dezember 2008**

**Loony Moon**

**Oh du Fröhliche**

*Ein Baumarktbesuch kann manchmal ungemein inspirierend sein, selbst für eine Adventskalendergeschichte.*

Warum kommt dieser dreimal verwünschte Schulleiter nicht einmal auf andere Ideen?

Vor allem jetzt, knapp drei Wochen vor Weihnachten. Da werden die Schüler gefälligst mit möglichst umfangreichen, kniffligen Hausarbeiten eingedeckt und es gilt diese Arbeiten zu bewerten. Und es werden nicht irgendwelche Gehirnkrankheiten eines profilierungssüchtigen Beamten umgesetzt, der einem damit die wenige Freizeit auch noch versaut.

Was stand noch mal auf diesem vermaledeiten Pergament mit dem Siegel des Ministeriums?

Er sollte den Boden seines Labors fliesen. Das notwendige Material läge bei. Bei Slytherin, war er denn ein Fliesenleger?

Nur weil das Ministerium wieder einmal einen Anfall von bürokratischer Umnachtung hatte und Zaubertranklabore neuerdings gefliest sein mussten. Zuwiderhandlungen würden geahndet werden, wenn gleich nach Weihnachten die entsprechenden Kontrollen durchgeführt würden, stand natürlich als kleine ministerielle Drohung am Ende der Mitteilung.

Schwachsinn, absoluter Schwachsinn, grummelte Snape verärgert.

Und seit wann war Dumbledore so rasch dabei, eine ministerielle Anordnung umzusetzen?

Nicht, dass sein Labor etwa einer Renovierung bedurfte. Der letzte Anstrich vom Sommer sah wirklich noch gut aus. Es gab in diesem Schuljahr erstaunlicher Weise noch keine nennenswerten Laborunfälle. Merlin sei Dank. Obwohl er fast in jedem Jahrgang mindestens einen Schüler vom Kaliber eines Neville Longbottom sitzen hatte.

Aber das ging jetzt eindeutig zu weit!

Missmutig und sehr unwillig nahm Severus Snape ein Messer und öffnete das erste Paket. Erstmal sehen, was für eine Farbe Dumbledore sich hat aufschwätzen lassen. Wäre ja nicht das erste Mal, dass er einen Tick weit daneben läge. Weihnachtsgeschenke von Dumbledore ließen ihn jedes Jahr aufs Neue vermuten, dass der Alte stets in seinem Inneren ein Kind geblieben war. Genialität hin oder her.

Die Puppe flog zur Seite und enthüllte den Kartoninhalt.

Tief Dunkelbraun, naja, das ging gerade. Es hätte ja auch rot oder gold sein können. Grässlicher Gedanke.

Aufmerksam schnüffelte er plötzlich. Es roch seltsam verführerisch in seinem Labor. Das pflegte im Allgemeinen nicht nach Weihnachtsgebäck zu duften, sondern nach diversen Kräutern, verfaulten Flubberwürmern oder auch verbranntem Horn. Der Duft kam auch nur aus dem Paket. Fliesen rochen sehr selten, eigentlich gar nicht so auffallend nach Zimt und Cardamon.

Komisch, sollte das Ding wirklich eine Fliese sein?

Das musste er probieren.

Vorsichtig prüfte er, ob irgendwelche obskuren Flüche über den Fliesen lagen, fand aber kein Anzeichen davon. Also würde er zumindest gefahrlos hineingreifen können.

Gerade als er eines dieser kleinen Teile aus der Packung heraus genommen hatte und Hineinbeißen wollte, öffnete sich die Tür. Oder sollte er jetzt das Klopfen überhört haben?

Unwillig spähte Snape durch seine Haare. Ein Schüler würde es zwar nicht sein, die klopfen immer an und betraten meist nur sehr widerwillig den Raum. Die Aussicht auf Strafarbeiten förderte das Unbehagen der Meisten ihm gegenüber.

Jedenfalls stand Dumbledore in seinem Labor. Und dieser konnte sich ein Kichern nicht verkneifen, ehe er sagte:

„Aber Severus, diese Fliesen sind doch nicht zum Essen. Sie verfärben sich nur entsprechend der Jahreszeit und duften dann entsprechend. Im Frühjahr wirst du in deinem Labor eine bunte Blumenwiese vorfinden, im Sommer einen Sandstrand und im Herbst bunte Blätter. Ich wollte nur schauen, ob die Sendung angekommen ist. ... Frohe Weihnachten.“

10. Dezember 2008

f.thoele



## Kummer mit Kaffeetafeln

*Die folgende Geschichte stammt ursprünglich von einem Großmeister der Satire namens Siegfried Lenz, ich habe mir erlaubt, sie ein klein wenig umzudichten...*

Einmal muss ich auch von meinem Kummer sprechen, von meinem Kummer mit dem dunklen Lord, dessen Anhänger ich seit über zwanzig Jahren bin. Lange hat Begeisterung ihn niedergehalten, bei allem schwärmerischen Einverständnis wagte mein Kummer nicht, sich zu Wort zu melden, er wurde einfach matt gesetzt durch Erlebnisse und Erfahrungen, die ihn mir als meinen Lord erscheinen ließen. Was gilt dein Kummer, sagte ich mir zögernd, angesichts der enormen Bedeutung seiner Macht? Was zählt er überhaupt vor dem erstaunlichen Gerechtigkeitssinn des Lords? Hat irgendein Kummer denn das Recht, veröffentlicht zu werden, wo alles zum Bleiben einlädt, wo langsam aber gründlich gedacht wird?

Es hilft nichts: Zu stark pocht mein Kummer, er will raus, will sich nach über zwanzig Jahren Zurückhaltung Gehör verschaffen, mein redlicher, oft verschluckter, begründbarer Kummer mit dem dunklen Lord. Da er einen Namen hat, möchte ich ihn auch gleich preisgeben: es ist mein Kummer mit der großen Kaffeetafel, wie der Lord Sie seit langem mit seinen treuesten Anhängern kurz vor dem Weihnachtsfeste zu zelebrieren pflegt.

Schon sehe ich Kopfschütteln, spüre Verwunderung und Nachsicht: Kann, so wird man sich fragen, eine Kaffeetafel Anlass zum Kummer geben? Kann, was so harmlos nach Belebung und schlichter Süße klingt, überhaupt eine Sache sein, von der man Aufhebens machen sollte? Wer so fragt, hatte noch nie das problematische Glück, zu einer solchen Kaffeetafel eingeladen zu werden. Wir hingegen, meine Frau und ich, waren oft dazu eingeladen, wir haben die legendäre Tafel bisher überlebt, und in gelassener Erwartung von Spätschäden möchte ich jedem, der von einer entsprechenden Einladung ereilt wird, akkurat vorstellen, worauf er sich gefasst machen muss.

Wir, zugegeben, waren allenfalls auf Gesundheitskaffee und knochentrockene Plätzchen gefasst, als wir zum ersten Mal zu dieser ehrbaren Veranstaltung eingeladen wurden, so gegen halb neun, nach dem Abendbrot. Solch eine Kaffeetafel, bedeutete man uns, widerspricht keineswegs der Gewohnheit, ausgiebig und genussreich zu Abend zu essen, im Gegenteil: die Kaffeetafel heischt geradezu eine gediegene Unterlage. Nach Belieben gestärkt, fanden wir uns bei den Gastgebern zusammen, schwiegen uns, erschöpft von der Tagesarbeit, freundlich an.

Häufiger Lidschlag zeugte nicht etwa von vorsorglicher Zustimmung, sondern von der Mühe, sich wach zu halten. Rein- und Halbblüter verzichteten darauf, einander zu necken, wie die Tradition es offenbar will. Oft war nur das kleine Platzgeräusch der an Pfeifen saugenden Lippen zu hören.

Plötzlich zogen die Hauselfen die Schiebetüren auf, traten bescheiden zur Seite und gaben den Blick frei auf die Kaffeetafel, und alle im Raum standen auf.

Ein Ausziehtisch, von geschontem Damast bedeckt, trug die Kaffeetafel: Kerzen brannten, deren zuckender Schein über das ererbte perlmutterne Porzellan ebenso lief wie über die dicke Butterschicht der Brötchen, die, zu Mehrdeckern aufgestockt, auf übergroßen Tellern lagen! Wir tauschten einen Blick, meine Frau und ich, einverstanden mit der herzhaften Bescheidenheit des Angebots. Also Brötchen, wie es immer beginnt, man würde den Lord nicht enttäuschen müssen, es war erst neun. Schweigend nahmen wir unsere Plätze ein.

Der Gastgeber ließ den Kaffee einschenken, kräftigen, stark gebrannten Kaffee, und wem es aus der Tasse dampfte, der durfte auch gleich probieren, und auf einmal war ein Seufzen am Tisch, ein Stöhnen, man seufzte und stöhnte mit geschlossenen Augen, freimütig, anhaltend, die unendliche Wohltat bezeugend, die man heiß im Schlund spürte, wir seufzten ungeübt mit und nickten zu dem vollständigen Bekenntnissatz, dass doch nichts über eine gute Tasse Kaffee geht. Dann ein Wink, und die schönen Teller mit den gebutterten Brötchen begannen zu kreisen.

Sie kreisen immer, die Teller, niemand entgeht ihrer Forderung, zu nehmen und noch einmal zu nehmen. Wir trennten also die Mehrdecker, hoben die halben Rundstücke ab, die so aufeinander lagen, daß auch die Unterseite kräftig Butter annahm, und es war ein zufriedenes Mahlen und Trinken, allerdings äugten wir, schon am Ende unserer Möglichkeiten, bestürzt auf die eigenen Teller, auf die stumme Zentrifugalkraft immer neue Brötchen brachte. Meinen hilfeschreitenden Blick beantworteten die Hauselfen mit dem zweiten vollständigen Satz, sie sagten: Wir sollen es ganz gemütlich haben. Ich nickte dankbar, doch ich nickte zu früh; denn nachdem sich einige Gäste gestrafft und das heißt: erwartungsvoll aufgesetzt hatten, trugen die Elfen Platten mit blätterteigartigem Kranzkuchen auf, der gelblich schimmerte wie ein Rapsfeld und gesprenkelt war von überschweren Rosinen.

Jeder wusste, was an der Reihe gewesen war, jeder langte sachlich zu, wen die rotierende Platte erreichte, der war verurteilt zu nehmen. Mit glänzenden schorfähnlichen Krümeln an den Lippen stellten Nachbarn kurze Fragen, gaben kurze Antworten, ich konnte ihnen keine Aufmerksamkeit schenken, da ich angestrengt damit beschäftigt war, die drohend herankreisende Platte abzuwehren. Vergebens: bei jedem Passieren geriet ein Stück fettigen, leicht gewärmten Kuchens auf meinen Teller und erinnerte mich unerbittlich an die Gesetze der Gastfreundschaft. Dass unser Kaffeedurst unstillbar sei, wurde einfach vorausgesetzt, schon dampfte die zweite, die dritte Tasse vor jedem Gast, der Duft Brasiliens erfüllte die prachtvollen Gewölbe, eine beginnende Magenschwere wurde aufgewogen durch unerwartete Hellhörigkeit und Schärfe des Gewahrens. Verwirrt blickte ich zum Ende der Tafel hin, wo zusammenhängend geflüstert und gelacht wurde.

Mühsam ausatmend signalisierte mir meine Frau ihre Erschöpfung, ich antwortete mit zur Decke gerichtetem, ergebenem Kälberblick, hoffend, dass mit dem Kuchen das Ärgste überstanden sei. Doch kaum hatte ich mich zurückgelehnt, als ein Hügel von kränklicher Weiße gebieterisch auf mich zuschwebte, ein Gletscher, bedeckt mit bräunlichem Moränenschutt, waghalsig verziert mit Kirschen, die dem erstarrten Schaum sanft eingedrückt waren: die erste Großtorte, der Stolz der Küche, den abzulehnen einer Beleidigung des dunklen Lords gleichgekommen wäre. Das vorzeitlich anmutende Ungetüm des Genusses wurde in die Mitte der Tafel gestellt, ein schlangenförmiges Tortenmesser brachte ihm die erste Wunde bei, und dann wurde namentlich jeder aufgefordert, seinen Teller heranzureichen zum Empfang kiloschwerer präzise geschnittener Batzen. Wieviele Schichten waren da verständlich übereinander gelegt, der Boden erinnerte an sandgraue Küsten, die erste Füllung an dunkle Torferde, etwas Versteiftes, Klumpiges gemahnte an einheimische Hünengräber, und beim Anblick der lastenden Sahneschichten mußte ich an schottische Winter denken. Der

Moränenschutt, fast unnötig zu sagen, entpuppte sich auf der Zunge als Nußsplitter. Eine ganze Geologie der Gaumenfreude präsentierte sich uns da, und ich wäre in Andacht versunken, wenn Atemnot mir nicht zugesetzt hätte. Als zum zweiten Batzen lächelnd Kaffee nachgeschenkt wurde, kam tatsächlich ein angeregtes Gespräch unter meinen Nachbarn auf, so weit ich ihm unter dem Druck der Fülle folgen konnte, ging es um die neuen Muggelschutzgesetze.

Plötzlich neigte sich mir Karkaroff zu, zwinkerte und riet mir, den Teller rasch leerzuessen, da gleich die Napoleonschnitten „dran“ wären, ein mit Vanillepudding gefülltes Labsal, schön zittrig unter glasiertem Blätterteig. Und kaum hatte der kreisende Teller ihn erreicht, als er mir auch zwei Stücke zuschaufelte, jedes so dick wie „Eine Geschichte von Hogwarts“ in der ausführlichen Version. Von Herzen zugetan wollte er mir nur die Wartezeit ersparen. Ich aß, ich schwieg und aß, während sich das Gespräch an der Tafel immer spürbarer belebte, die Napoleonschnitten stifteten sogar Leidenschaft, ein heftiges Für und Wider um die Zaubereigemeinschaft entbrannte. Die Hauselfen trugen gleich zwei Kaffeekannen herein. Zum Protest zu matt, ließ ich mir die fünfte Tasse füllen. Gequält blickte ich zu meiner Frau hinüber, sie musterte feindselig ihre Napoleonschnitte, stocherte nicht einmal, wenn sie sich überhaupt bewegte, so nur, um einen übrig gebliebenen Kirschkern von der Gletschertorte aufzuspießen.

Auf einmal schrak ich auf. Rein- und Halbblüter begannen gerade, einander der Tradition entsprechend zu necken, als ich feststellen musste, dass ich nicht mehr gerade sitzen konnte. Die Kaffeetafel zog meine Stirn an. Ich stand auf, stahl mich unter einem Vorwand auf den Hofplatz hinaus, probierte ein paar bange Schritte und blickte verlangend zum Tor hinüber. Wenn es einen Brunnen gegeben hätte, ich hätte gewiss nicht versucht, meine Silhouette neben dem Mond zu finden. Tragisch verkürzt: so kamen mir meine Beine vor, der Leib kämpfte mit einem geradezu unwirschem Übergewicht, die Geschmacksnerven jauchzten, und hinter den Schläfen sumnte und zirpte es, als ob alle Flohnetzwerke Englands dort hindurchliefen. Was da rhythmisch einen Vorschlaghammer in meiner Brust schwang, war ohne Zweifel mein Herz. Was mir einredete, ich könnte in diesem Augenblick georgische Lyrik in einen britischem Dialekt übersetzen, war ohne Zweifel der Kaffeerausch. Die frische Luft bekam mir nicht, ich musste zurück.

Der Teller an meinem Platz konnte mein Teller nicht sein, denn ich hatte ihn leer hinterlassen, und jetzt lastete auf ihm, plätteisengroß, ein naturfarbenedes Stück Nußtorte, mit Buttercreme ehrlich angereichert, eine Spezialität der Lord'schen Küche. Ich beäugte das Stück, stach es, stupste es mit dem Gäbelchen, fragte es ab: es wollte nichts weiter als bewältigt werden. Meine Nachbarn bedauerten mich, sie waren mir ein Stück im voraus und stachelten mich an, sie einzuholen, lakonisch allerdings. Ich dachte an Englands Hecken, an Buchsbaum, Ginster und Haselnussbüsche und nahm die Nusschnitten an, apathisch und entschlossen zugleich. Wie ein todmatter Koalabär, der seine einzige, lebenserhaltende Aufgabe im Eukalyptusblatt sieht, brockte ich die Nußtorte in mich hinein, einverstanden mit oblomowschem Schlagfluß, den ich auf mich zukommen sah.

Mit, sagen wir, abschiednehmendem Blick schaute ich zu meiner Frau hinüber, sie hatte es aufgegeben, hatte offenbar mit letzter Kraft der Nusstorte die Kuchengabel eingerammt, an deren Stiel jetzt nur noch ein Fähnchen fehlte, das weiße Fähnchen der Kapitulation. Welch ein Zustand: äußerste Wachheit hielt niederzwingender Trägheit die Balance, flackernde Aufgekratztheit behauptete sich neben Mühlensteinschwere. Meine Nachbarn beteuerten einander, dass sie sich selten „so gut zupass“ gefühlt hätten, und zum Zeichen ihres Wohlbefindens tischten sie einander Anekdoten auf.

Ihre Fürsorglichkeit mobilisierte einen letzten Schub von Lebenswillen, ich hob den Arm, mich ritt der Teufel, Hohn und Verzweiflung gaben mir eine Frage ein, über die ich erst später

erschrak, die Frage nämlich: Wann kommt denn das Kleingebäck? Ich habe gehört, daß zu einer Lord'schen Kaffeetafel unbedingt Kleingebäck gehört. Überrascht sah dieser selbst mich an, dankbar und überrascht, mein Verlangen ehrte ihn, und ehe ich noch begriff, welche Falle ich mir selbst gestellt hatte, kreisten Schälchen mit dem berühmten Kleingebäck, Kringel, Schäumchen, Plätzchen, Taler aus Mürbeteig mit und ohne Schokolade, Småkager in verführerischen Variationen, selbstgebacken. Das war es doch, worauf Du gewartet hast, fragte der Lord und ich darauf: Ja, sehnsuchtsvoll gewartet. Der Kaffee, den ich mir widerstandslos einschenken ließ, war offenbar noch stärker geworden, eine ölig schimmernde Schwärze. Glaub mir, sagte mein Nachbar, danach wirst Du sehr gut schlafen, wir jedenfalls brauchen das Zeug, um gut zu schlafen.

Kurz vor Mitternacht brachen wir auf, wohl versehen mit übrig gebliebenem Kuchen und Kleingebäck für den Fall, dass wir in der Nacht Lust bekämen, etwas zu knabbern. Wortlos schwankten wir heimwärts, nach einem Dank, der reichlich polternd ausgefallen war. Der Hund sprang bellend neben uns her, offenbar hatte sich unser Gang so verändert, dass er uns nicht mehr kannte. Anstieg: ich wurde das Gefühl nicht los, auf beschwerlichem Anstieg zu sein, ein gezuckertes, glasiertes Hügelland hinauf, eine Alp aus Mürbeteig und gefrorener Schlagsahne hinauf. Wir setzten uns ins Bett, sitzend erwarteten wir den Morgen.



**11. Dezember 2008**

*f.thoele*

**HALL·E**

Er seufzte. Wie er es hasste! Generell hasste er Abkürzungen. Jedes Jahr das gleiche! Immer zu Weihnachten. Er könnte seinen freien Tag so gut zum Stricken verwenden! Aber nein. Aktion HALL·E stand an. Hauselfen Aufräum Liga Leier – Einmalig! Die anderen störte es kaum. Gut, sie waren auch nicht befreit. Die meisten. Er war da anders. Ach, wie er die HALL·E hasste! Ein Chaos war das immer! Die Menschen schienen sich nicht darum zu kümmern, was mit ihrem Müll passiert. Er seufzte und sammelte weiter. Zum Glück ist nur einmal im Jahr eine Weihnachtsfeier! Dobby seufzte und begann, die Halle auszufegen.



12. Dezember 2008

saimaa

Meerblau

*Kinder denken längst nicht so kompliziert, wie Erwachsene. Ihre gradlinige Art mag zwar naiv sein, aber häufig sehen sie die Dinge dadurch viel klarer als wir.*

*Achtung: die Handlung in ‚Meerblau‘ stützt sich nicht auf die Buchvorlagen. Und die Ereignisse nach Band fünf werden nicht berücksichtigt!!!*

„Oh, Entschuldigung!“

Harry schaffte es gerade noch das Mädchen, das er eben umgelaufen hatte, am Arm zu fassen und sie so vor einem Sturz zu bewahren.

Seine Augen suchten weiter in der Menschenmenge nach Hermine. Vielleicht war das doch keine so gute Idee gewesen, sich direkt in dem Einkaufszentrum zu verabreden, in dem sie nach Geschenken für Hermines Muggel-Freunde suchen wollten. Kurz vor Weihnachten war es hier brechend voll.

„Duuuu?“ Harry spürte, wie jemand an seinem Pullover zog. Das Mädchen, das er eben umgerannt hatte, stand immer noch da und sah ihn fragend an: „Hast du meine Mama gesehen?“

„Oh je“, sagte Harry und ging in die Hocke, um auf Augenhöhe mit dem Kind zu reden. Das Mädchen hatte den Kopf gesenkt und schien den Tränen nahe. Harry legte seine Hand unter ihr Kinn und hob ihren Kopf. „Keine Angst, die taucht schon wieder auf. Wie sieht deine Mama denn aus?“

„Groß, und sie hat eine rote Jacke an.“ Ein leises Schluchzen zusammen mit einem lauterem Nase-Hochziehen.

Er richtete sich wieder auf und sah sich um. Keine Frau in einer roten Jacke weit und breit. Rot war wohl gerade nicht angesagt in der Muggel-Mode.

Harry schüttelte den Kopf.

Das Mädchen verzog das Gesicht: „Was soll ich denn jetzt machen?“ Sie weinte und Harry wischte ihr mit den Daumen die Tränen von den Wangen.

„Wo hast du sie denn zuletzt gesehen?“

„Hier.“ Sie schniefte laut und wies auf einen Laden, der Kindermoden verkaufte: „Ich hab mir die Kleider da angeguckt und plötzlich war sie weg.“

Harry überlegte. Er musste sowieso auf Hermine warten. Und die Mutter des Mädchens würde

hoffentlich wieder auftauchen.

„Dann sollten wir hier bleiben“, sagte er. „Wenn sie merkt, dass du verschwunden bist, wird sie da nach dir suchen, wo sie dich das letzte Mal gesehen hat.“

Er hockte sich auf den Rand eines großen Blumenkübels und das Mädchen setzte sich neben ihn. Sie sah ihn an und grinste dann plötzlich: „Wir haben beide grüne Augen.“

„So, so.“ Harry zog die Brauen hoch.

„Wie heißt du?“, fragte sie.

„Harry.“

„Ich heiße Jessica.“

Sie schwiegen eine Weile.

„Hast du Kinder?“, fragte das Mädchen.

„Da bin ich wohl noch ein bisschen jung für.“

Jessica legte den Kopf schief und musterte ihn: „Wie alt bist du denn?“

„Neunzehn.“

„Das ist aber nicht mehr so jung. Ich bin erst neun.“

„Ach“, sagte Harry. „Ich finde neunzehn auch noch ziemlich jung. Oder denkst du, ich bin schon ein alter Mann?“

Jessica kicherte hinter vorgehaltener Hand. „Nein, natürlich nicht.“

Eine Weile beobachteten sie beide die vorbeihastenden Menschen.

„Aber du hast doch bestimmt eine Freundin?“

Harry errötete leicht. Das geht sie eigentlich nichts an, dachte er, entschied sich dann aber ehrlich zu sein: „Nein, ich hab keine Freundin.“

Wieder dieser musternde Blick. „Komisch“, meinte Jessica, „mein großer Bruder ist erst siebzehn, aber er ist immer in irgendein Mädchen verliebt.“

„Und die Mädchen auch in ihn?“, fragte Harry.

Jessica grinste: „Meistens nicht.“

„Siehst du“, sagte Harry. „Genau das ist mein Problem.“

„Das heißt, du hast doch eine Freundin, aber sie weiß nicht, dass sie deine Freundin ist?“

Er musste einen Moment über diesen Satz nachdenken. „Ja“, sagte er, „so könnte man das ausdrücken.“

„Dann solltest du es ihr sagen“, stellte Jessica fest.

„Und was mach ich, wenn sie mich gar nicht will?“

Das Mädchen stützte das Kinn in ihre Hände und überlegte. „Warum sollte sie dich nicht wollen?“

„Warum wollen die Mädchen deinen Bruder nicht?“, stellte Harry eine Gegenfrage.

„Weil er doof ist.“

„Vielleicht findet sie mich ja auch doof?“

„Quatsch“, sagte Jessica. „Aber vielleicht solltest du ihr was Schönes zu Weihnachten

schenken. Dann findet sie dich bestimmt nicht doof. Mein Bruder schenkt mir nie was zu Weihnachten.“

Harry dachte darüber nach. Dann stand er auf und ging zu einem Ständer mit Weihnachtskarten, der vor einem Schreibwarengeschäft stand. Er wählte eine Karte mit einem winterlichen Motiv aus den Highlands und bezahlte. Dann setzte er sich wieder neben das Mädchen.

Er hatte einen Stift aus seiner Jacke gezogen und kaute darauf herum. Schließlich schrieb er einfach: „Ich liebe dich!“ auf die Karte.

Das Mädchen beugte sich herüber, um zu lesen, was er geschrieben hatte.

„Findest du, das ist ein schönes Geschenk?“ Er sah sie fragend an.

„Ich würd noch was dazu tun“, sagte Jessica.

„Da fällt mir bestimmt was ein“, sagte Harry. „Es sind ja noch ein paar Tage bis Weihnachten.“

Eine Weile war es ruhig.

„Was bist du eigentlich?“, fragte Jessica. „Also meine Mama ist Pä-da-go-gin.“ Sie kämpfte mit dem Wort. „Weißt du, was das ist?“

„Ja“, sagte Harry. „Ich kann mir darunter schon was vorstellen.“

„Ich nicht“, sagte Jessica und zuckte mit den Schultern. „Und du, was bist du?“

Harry grinste: „Ich bin ein Zauberer.“

Sie sah ihn an: „Zauberst du mir was?“

„Aber nur einfache Sachen, die ohne Zauberstab gehen. – Ich darf nämlich vor Nichtzauberern meinen Zauberstab nicht benutzen“, fügte er erklärend hinzu.

„Hmm.“ Das Mädchen dachte nach. Dann zupfte sie an dem roten Kleid, das sie unter ihrem Mantel trug. „Ich wollte schon immer ein blaues Kleid haben. So blau wie das Meer. Ist das was Einfaches?“

Harry sah sie an und versuchte sich das vorzustellen. Dann war ihr Kleid plötzlich Blau.

„So richtig?“

Jessica quietschte vor Überraschung: „Du kannst ja wirklich zaubern!“

Harry lachte: „Hast du gedacht, ich hätte gelogen?“

„Nein, aber Spaß gemacht. Kannst du's auch noch etwas grüner machen, so dass es zu meinen Augen passt.“

Harry sah dem Mädchen in die Augen und unter das Graublau des Stoffes mischte sich etwas Türkis.

„Geil“, sagte Jessica.

„Eh“, tadelte sie Harry.

„Ich weiß, so was soll ich nicht sagen. Aber du verrätst mich doch nicht, oder?“ Sie legte den Kopf leicht schief und blickte ihn schelmisch an.

Harry musste lachen. „Nein, ich verrät dich nicht. Aber du darfst auch nicht verraten, dass ich zaubern kann.“

Sie nickte ernst und rief dann plötzlich: „Mama!“

Eine große Frau in einem roten Wanderanorak sah sich suchend um.

„Hier!“ Jessica war hochgeschnellt und lag dann der Frau in den Armen. „Du warst plötzlich weg und dann hatte ich Angst aber dann hat der Mann da gesagt ich soll hier auf dich warten, weil du mich hier zuletzt gesehen hast und ...“

„Jessie“, die Frau rollte die Augen. „Ist gut. Ich hab doch gar nichts gesagt. Wir haben beide nicht aufgepasst und du hast alles richtig gemacht.“

Das Mädchen sah sich zu Harry um: „Denk dran, deiner Freundin zu Weihnachten die Karte zu geben.“

„Sie ist nicht meine Freundin.“

„Mein Kleid ist auch nicht meerblau.“

Harry lachte.

Die Frau in dem roten Anorak sah von dem schwarzhaarigen jungen Mann zu ihrer Tochter und wieder zurück, beschloss dann aber nicht nachzufragen, was dieser Wortwechsel zu bedeuten hatte.

„Danke, dass sie auf Jessica aufgepasst haben“, sagte sie.

„Kein Problem, ich musste sowieso warten. Ich bin hier mit meiner Freundin verabredet.“

Jessica kicherte. „Jetzt hast du es selber gesagt.“

„Was gesagt?“

„Das sie deine Freundin ist.“

„Alles deine Schuld. Du hast mich ganz durcheinander gebracht“, sagte Harry.

Dann sah er gerade noch, wie Jessica ihm die Zunge herausstreckte, bevor sie mit ihrer Mutter in der Menschenmenge verschwand.



**13. Dezember 2008**

**Mrs\_Karkaroff**

## **Die drei Geister (Teil 1)**

*Inspiriert zu dieser Geschichte hat mich – neben JKR – Charles Dickens und seine zutiefst moralische und einfach nur schöne Geschichte „A Christmas Carol“.*

*Was wäre Weihnachten ohne die wundersame Wandlung des Ebenezer Scrooge?*

Beginnen wir damit, dass Igor tot war.

Tot wie eine Türangel.

Oder wie einer der Nägel, mit denen sein Sarg verschlossen worden war.

Lange Zeit hatte Severus nicht mehr an Igor gedacht.

Sie hatten sich kennen gelernt, nachdem Severus in den Kreis der Todesser aufgenommen worden war. Und selbst damals hatte Igor nicht unbedingt einen bleibenden Eindruck hinterlassen.

Im Gegensatz zu dessen sehr viel jüngerer Ehefrau.

Der Anblick ihres puppengleichen Gesichts, dem Teint von der Farbe frischen Porzellans, den vollen roten Lippen und ihrer Gestalt, die an genau den richtigen Stellen gerundet war, hatte dem jungen und reichlich unerfahrenen Severus Snape Träume beschert, die sowohl angenehm wie auch peinlich waren.

Ihren Namen hatte Severus vergessen, er wusste nicht einmal, ob er je genannt worden war.

Dann tauchte Igor, nun rehabilitiert und der Schulleiter von Durmstrang, wieder in Severus' Leben auf, um nur kurz darauf erneut zu verschwinden – auf der Flucht vor der Rache des auferstandenen dunklen Lords.

Wieder einmal war Weihnachten – eine jener Festivitäten, die Severus gerne aus dem Kalender der Menschheit streichen würde, wenn er nur könnte.

„Bah – Humbug! Was für eine alberne Zeitverschwendung!“ hatte er vor sich hingemurmelt als er sein Arbeitszimmer betrat.

Es war der letzte Schultag des alten Jahres gewesen.

Die meisten Schüler waren bereits am Nachmittag mit dem Hogwarts-Express abgeholt und zu ihren Familien zurückgebracht worden.

Die wenigen Schüler und fast alle Lehrer, die während der Feiertage in der alten Burg bleiben würden, hatten sich zum Abendessen getroffen, den salbungsvollen Worten von Albus

Dumbledore gelauscht und sich „Fröhliche Weihnachten“ gewünscht.

Severus hatte seine schlechte Laune mit vielen Gläsern Weihnachtspunsch bekämpft – zu vielen, wie er bemerkte als er schließlich aufstand und in Richtung der Verliese davon wankte.

Schließlich hatte er vor der schweren, hölzernen Tür seines Arbeitszimmers gestanden, den Zauberstab in rechten Hand haltend etwas gelallt, das entfernt wie „Allomorra“ klang und erstaunt zugesehen, wie der schwere Riegel sich verbog und die Züge von Igors altem und zerknitterten Gesicht annahm.

Aber Igor war tot.

Seine Leiche war in irgendeinem osteuropäischen Gebirge aufgefunden worden.

Severus fragte sich, was wohl aus seiner Witwe geworden war. Der Gedanke an weiche Haut und blutrote Lippen trieb ihm Schweißperlen auf die Stirn.

„Allo – ho – mo – ra“, sagte er so langsam und deutlich, wie er es noch vermochte. Der schwere Eisenriegel – nun nicht mehr Igor-gleich - schob sich zur Seite.

Frustriert und benommen fiel Severus auf das Sofa, das vor dem Kamin stand und fragte sich, ob er wirklich heute Abend noch Aufsätze korrigieren oder doch besser ins Bett gehen sollte.

Er konnte sich jedoch nicht zu einer Entscheidung durchringen und ging mit sich selbst einen Kompromiss ein: er würde ein halbes Stündchen schlafen, danach wäre er sicher erfrischt und munter genug, um noch zu arbeiten.

Erschöpft schloss er seine Augen ...

... um sie – wie es ihm schien – gleich wieder zu öffnen.

„Diese verd ... Geister!“ murmelte er vor sich hin und suchte nach der Quelle des Geräuschs, das ihn so abrupt aus dem Schlaf geholt hatte.

Wieder hörte er das Gerassel von schweren Ketten und richtete sich auf.

Verschwommen konnte er die Umrisse der Zimmertür hinter der bläulich-transparenten Gestalt sehen.

Er kniff die Augen zusammen.

„Igor?“ fragte er schließlich.

Die Gestalt nickte.

„Was tust du hier? Du bist doch tot!“

Severus merkte selbst, wie lächerlich das klang. Igor wäre kaum der erste Verstorbene, der als Geist in die Welt der Lebenden zurückgekehrt wäre.

„Sieh mich an, Severus!“

Zögernd folgte der Angesprochene dem Befehl des Geistes.

Igor – oder das, was einmal Igor gewesen war – war in schwere Ketten eingeschnürt. Er konnte sich kaum bewegen, ja noch nicht einmal den Kopf heben.

„Ich bin tot“, flüsterte Igor. „Und jetzt bin ich dazu verdammt, die Ketten zu tragen, die ich mir selbst zu meinen Lebzeiten geschmiedet habe.“

„Ich verstehe nicht“, sagte Severus.

„Heute nacht werden dich drei Geister aufsuchen. Folge ihnen, höre ihnen zu, lerne ... dann

wirst du alles verstehen.“

„Aber ...?“

„Jeder Mensch ist seines eigenen Glückes Schmied – aber auch der seines Unglücks, seines Versagens und seines Scheiterns. Noch ist es nicht zu spät für dich.“

Igors Umrisse verschwammen, und noch bevor Severus etwas sagen oder eine weitere Frage stellen konnte, war die Erscheinung verschwunden.

Die alte Repetieruhr, die Severus auf seinem Schreibtisch liegen hatte, schlug gerade Mitternacht als der Zaubertränkelehrer aus einem unruhigen Schlaf erwachte.

Noch immer fühlte er sich benommen, und sein Kopf schmerzte.

Gähmend und torkelt stand er auf, kämpfte gegen einen heftigen Schwindelanfall an, verließ seinen Arbeitsraum und ging die vielen Stufen hinauf bis in sein Schlafzimmer. Er ließ seine Kleidung so fallen wie er sie sich vom Leib gerissen hatte, zog hastig seinen warmen Schlafanzug an und kuschelte sich in sein Bett.

Fast sofort war er eingeschlafen.

Was genau ihn geweckt hatte, wusste er nicht zu sagen.

War es der einsame Schlag der Standuhr, der die erste Stunde des Weihnachtstages verkündete?

War es das helle, gleißende Licht in seinem Zimmer?

War es die sanfte Berührung seiner Wange?

Durch die geblendet zusammengekniffenen Augen sah er einen Engel an seinem Bett stehen.

Eine Lichtgestalt mit schmerzhaft vertrauten Gesichtszügen.

„Lily?“

Das Licht hüllte ihn ein und wärmte ihn auf eine ungewohnte Weise. Er fühlte sich wohl, geborgen, umsorgt ...

„Ich bin der Geist der vergangenen Weihnachten“, sagte die Gestalt. Ihre Stimme klang hell und mädchenhaft.

„Lily?“

Wieder blieb seine geflüsterte Frage unbeantwortet.

Statt dessen ergriff der Geist Severus' Hand, zog ihn aus dem Bett und durch das Fenster. Gemeinsam flogen sie über Hogwarts, das Quidditch-Feld, Hagrids Hütte, aus deren Schornstein schwarzer Rauch quoll und über den verbotenen Wald.

„Du weißt, wo wir sind?“ fragte die glockenhelle Stimme des Geistes.

„Das ist Little-Whinging ... der Spielplatz, auf dem ich mich immer mit Lily ...“

Seine Stimme erstarb, die Erinnerung überkam ihn wie eine Welle kalten, salzigen Wassers.

Auf der Schaukel saß ein magerer Junge mit schwarzen, ungepflegten Haaren. Sein Gesicht war fahl, die Hakennase wirkte als würde sie einem sehr viel größeren Mann gehören. Seine

Kleidung war abgetragen und fadenscheinig. Er fror im eisigen Wind, der vom Meer her wehte.

„Hallo, Severus! Fröhliche Weihnachten!“

Ein Mädchen kam herangesprungen. Ihre Wangen waren rot von der Kälte, ihre Augen strahlten.

„Lily!“ schrie der Junge und flüsterte der Erwachsene.

„Ich werde keine fröhlichen Weihnachten haben“, sagte der Junge, in dem Severus schon längst sich selbst in einer verdrängten Vergangenheit erkannt hatte. „Sie streiten schon den ganzen Tag.“

Das Mädchen Lily nahm seine Hände und rieb sie in den ihren.

„Bald gehen wir nach Hogwarts“, sagte sie. „Dann wird alles gut, du wirst schon sehen.“

Der junge Severus schniefte und wischte sich über die Augen. Dann griff er in die Tasche seines viel zu großen Mantels, zog ein Kuvert heraus und gab es Lily.

„Für dich“, sagte er. „Fröhliche Weihnachten.“

„Dir auch schöne Weihnachten“, sagte Lily und gab ihm ein längliches Päckchen.

Dann sah sie auf ihre Armbanduhr.

„Schon so spät? Ich muss rennen, sie warten alle längst auf mich!“

Sie beugte sich zu dem Jungen herunter und gab ihm einen Kuss auf die Wange.

Der erwachsene Severus konnte sich noch genau daran erinnern: es war gewesen als hätte der Flügel eines Engels ihn gestreift.

„Alles wird gut“, sagte sie während sie sich umdrehte und los rannte.

Der junge Severus blieb auf der Schaukel sitzen, hielt das Päckchen in seiner Hand und sah ihr nach.

„Ich erinnere mich gut an dieses Weihnachten“, sagte Severus zu dem Geist.

Als er nach Hause gekommen war, hatte seine Mutter nur noch aus Blut und Tränen bestanden. Sein Vater hatte sie wieder geschlagen, schlimmer als je zuvor. Noch in dieser Nacht packte sie ihre und Severus' Habseligkeiten und ging mit ihren Sohn fort, zurück nach London, in eine ungewisse Zukunft, die nur besser werden konnte als die Gegenwart.

„Sicher Erinnerst du dich auch daran?“ sagte der Geist.

Sie standen in einem großen, festlich erleuchteten Saal.

Im Hintergrund spielte ein Orchester.

Frauen in prachtvollen Kleidern und Männer in Galaroben lachten, scherzten und tanzten.

Severus, nun ein junger Mann, hielt eine atemberaubend schöne Frau in seinen Armen. Dunkle Locken umrahmten ein zartes Gesicht mit tiefblauen Augen.

„Bella“, flüsterte der Severus an der Seite des Geistes. „Natürlich erinnere ich mich: der Weihnachtsball auf Malfoy Manor.“

Das war das letzte Mal gewesen, dass Severus für sich eine glückliche und zufriedene Zukunft gesehen hatte.

**Der Harry-auf-Deutsch Adventskalender 2008**

Ein Jahr später hatte Bellatrix den reichen und reinblütigen Rodolfus LeStrange geheiratet – ein armer Lehrer, noch dazu ein Halbblut, war nicht gut genug für sie gewesen.

Dann lag Severus wieder in seinem Bett.

Er zog sich die Decke über seinen Kopf und weinte heiße, bittere Tränen.

*(Fortsetzung folgt)*



14. Dezember 2008

Mrs\_Karkaroff

## Die drei Geister (Teil 2)

Dong ... Dong ...

Die zweite Stunde des Weihnachtstags ...

„Ho, ho, ho ... komm heraus und lerne mich kennen!“

Die Decke wurde herunter- und Severus aus seinem Bett herausgezogen.

„Professor Slughorn?“

„Ich bin der Geist der diesjährigen Weihnacht – ho, ho, ho!“ schrie der Geist.

Durch die vom Weinen verquollenen Augen sah Severus einen kleinen, aber sehr dicken Mann, dessen Gesichtszüge denen seines früheren Zaubertränkelehrers ähnelten.

Der Geist nahm seine Hand ...

Sie standen vor einem der merkwürdigsten Häuser, die Severus je gesehen hatte. Es machte den Eindruck als sei es aus den unterschiedlichsten Gebäuden der verschiedensten Baustile zusammengesetzt worden.

„Willkommen im ‚Fuchsbau‘“, sagte der Geist und zog Severus zu einem der schiefen Butzenfenster.

An einem großen Tisch saß die Familie Weasley. Sie schwatzten, lachten und schrien durcheinander. Mrs. Weasley – die Severus nur einige Male aus der Ferne gesehen hatte – holte gerade einen Truthahn aus dem Ofen.

„Schneide du ihn auf, Arthur“, sagte sie zu ihrem Mann und reichte ihm das Tranchierbesteck. Fast augenblicklich kehrte Ruhe ein, alle sahen den Mann am Kopfende des Tisches andächtig und erwartungsvoll an.

„Ein ziemlich bescheidener Braten für so eine große Familie“, flüsterte Severus dem Geist zu.

„Obwohl Mr. Weasley wie ein Besessener arbeitet und seine Frau den Haushalt äußerst sparsam führt, reicht das Geld vorne und hinten nicht“, antwortete der Geist. „Aber sieh sie dir an – sie sind glücklich, denn sie haben einander.“

Nachdem jeder der Weasleys ein Stück Truthahn auf seinem Teller hatte, verteilte Mrs. Weasley noch Kartoffeln und Gemüse. Das Schwatzen und Lachen hatte wieder eingesetzt. Fred und George – Severus konnte sie nicht auseinanderhalten, was die beiden in seinem Unterricht weidlich ausnutzten - ließen bunte Kugeln durch die Luft schweben und zerplatzen, was alle zum Lachen brachte.

„Es bedarf so wenig, um glücklich zu sein“, sagte der Geist und griff wieder nach Severus' Hand.

Sie standen in einem Raum, der aus dicken Felsen gemauert war. Durch einige Ritzen kroch kalte, klamme, salzige Luft. Von ferne hörte Severus das Brechen der Wellen an Riffen und Klippen.

In einer Ecke kauerte ein Mann. Er war mit Ketten an einem in das Mauerwerk eingelassenen Ring angeschlossen.

„Lucius?“ flüsterte Severus und wollte zu ihm gehen.

„Er kann dich weder sehen noch hören“, sagte der Geist.

Der Gefangene stöhnte etwas, das wie „Wasser, bitte Wasser“ klang.

„Er ist einer der reichsten Männer der magischen Welt“, sagte der Geist, „und doch kann er sich nichts kaufen: nicht seine Freiheit, nicht das Glück, noch nicht einmal ein Glas Wasser ...“

Severus lag wieder in seinem Bett. Seine Zunge klebte am Gaumen.

Er kroch unter seiner Decke hervor, goss sich aus dem Krug, der auf seinem Nachtschisch stand, Wasser in einen irdenen Becher und trank es gierig. Noch nie zuvor war er so durstig gewesen.

Gerade wollte er sich einen weiteren Becher eingießen als das Wasser in der Karaffe einfrohr.

Die Temperatur in seinem Zimmer war innerhalb weniger Augenblicke um mindestens zwanzig Grad gesunken.

Severus zitterte und zog die Decke über sich.

Vor seinem Bett stand ein Dementor.

Die grausamen Augen und den gierigen Mund, der nur zu bereit war, den gefürchteten Kuss zu geben, konnte Severus unter der dunklen Kapuze des Wesens nur erahnen.

Die knochige Hand, die in Richtung des Fensters zeigte, war jedoch real.

Die Standuhr schlug dreimal.

Drei Geister hatte Igor ihm angekündigt.

„Du bist kein Dementor?“ sagte Severus bibbernd. „Du bist der Geist der zukünftigen Weihnacht?“

Die Erscheinung antwortete nicht und zeigte nur auf das Fenster.

Die Decke fest um sich gewickelt stand Severus auf und folgte der stummen Aufforderung.

„Was machen wir mit dem ganzen Kram?“ fragte eine Stimme.

„Wir verbrennen es zusammen mit dem anderen Abfall“, antwortete eine Frau. „Da, wo er jetzt ist, hat er eh keine Verwendung mehr dafür.“

„Er ist keinen Tag zu früh nach Askaban gekommen“, sagte eine andere Stimme. „Wie viele Menschen er wohl ermordet hat?“

„Und an wie vielen anderen Toden er Schuld hat?“

Severus öffnete die Augen.

Er und der Geist standen im Hof von Hogwarts. Doch die Burg war nur noch eine Ruine, sie trug die Wunden von Krieg und Zerstörung.

„He, das sind meine Sachen!“ schrie Severus und wollte zu der Gruppe junger Leute, die alles auf einem Haufen aufgeschichtet hatten, rennen und sie von ihrem Tun abhalten.

Doch dann spürte er den festen Griff des Dementors in seinem Nacken.

Die Gestalt schüttelte den Kopf und deutete mit seiner Hand in eine unbestimmbare Richtung ...

... Sie waren wieder in Askaban.

Diesmal war es Severus, der mit Ketten an den Ring gefesselt war.

Eine ganze Gruppe von Dementoren beugte sich über ihn.

Sie hatten ihre Kapuzen vom Kopf gezogen. Ihre leeren Augen starrten ins Nichts während ihre Münder gierig saugten.

Er sah seine Seele aus seinem gemarterten Körper steigen ...

... und erwachte in seinem Bett.

Noch immer hatte er die dicke Decke fest um sich geschlungen.

Im Kamin brannte kein Feuer mehr.

Das Fenster stand weit offen und ließ die eisige Morgenluft ungehindert in den Raum strömen.

Er stand auf, schloss das Fenster und entfachte ein wärmendes Feuer.

Dann rief er eine Hauselfe und ließ sich Tee bringen.

Er betrachtete das kleine Geschöpf, das ihm das heiße Getränk ans Bett servierte, mit einer für ihn ungewohnten Zärtlichkeit.

„Wie heißt du?“ fragte er schließlich.

Ängstlich sah ihn das kleine Wesen an.

„Blini, Sir“, antwortete es mit einem piepsigen, leisen Stimmchen.

„Danke, Blini. Und fröhliche Weihnachten.“

Die Hauselfe disapparierte mit einem höchst erstaunten Gesichtsausdruck.

Der allseits gefürchtete Professor Snape war richtig nett zu ihr gewesen – das würde ihr wohl niemand glauben.

Eine Stunde später saß Severus im Büro von Albus Dumbledore.

„Ich habe noch einmal darüber nachgedacht, Albus“, sagte er zu seinem Vorgesetzten. „Ich werde es tun.“

„Sind sie sich da auch ganz sicher?“ fragte Dumbledore. „Es ist nicht ganz ungefährlich.“

„Ich bin mir sicher“, antwortete Severus mit fester Stimme.

„Der Orden des Phönix trifft sich wieder im neuen Jahr“, sagte Dumbledore. „Ich werde ihnen Bescheid geben und sie dann mitnehmen.“

Severus verstand, dass die Unterredung beendet war und erhob sich.

„Vielen Dank und ... fröhliche Weihnachten.“

„Fröhliche Weihnachten, Severus“, antwortete Dumbledore.

Beschwingt eilte Severus durch die Gänge in Richtung der großen Halle.

Sicher hätte er auch ein Weihnachtslied vor sich hin gesungen – es war ihm aber keines eingefallen. So pfiff er nur leise eine unbestimmte Tonfolge und freute sich auf das Frühstück. Am Weihnachtsmorgen ließen sich die Hauselfen immer etwas ganz Besonderes einfallen.

Einer der Schüler, die über Weihnachten in der Schule geblieben waren, kam ihm entgegen.

„Fröhliche Weihnachten, Mr. Potter“, sagte Severus.

„F ... F ... Fröhliche Weihnachten, Sir“, stotterte der Angesprochene und sah Severus mit einem Ausdruck tiefsten Unglaubens nach.

„Der dunkle Lord hat mir Lily genommen“, dachte Severus. „Aber Lilys Sohn wird er nicht bekommen. Das werde ich zu verhindern wissen.“

Sein Schritt wurde fester, und er pfiff noch ein wenig lauter.



**15. Dezember 2008**

**hundix**

## **Die Einladung**

„Schatz, haben wir denn gar nichts mehr zu essen hier?“ fragte der große schlaksige junge Mann mit roten Haaren und einer etwas langen Nase.

„Nein Ron, ich habe extra alles weggeschafft! Ich kenne dich doch ganz genau, du würdest dir jetzt noch so richtig den Magen voll schlagen, obwohl wir doch gleich zum Essen eingeladen sind“ entgegnete ihm Hermione mit leicht finsterer Miene.

„Stimmt, genau deshalb! Essen würde ich das nämlich nicht nennen. Es sei denn, dass Baustoffe jetzt auch schon zu den Nahrungsmitteln zählen. Diese angeblichen Dominosteine von Hagrid im letzten Jahr, ich hab es schon wieder vergessen, wo sind die jetzt gleich wieder? Wenn ich mich recht erinnere, hat dein Vater damit seinen Hof pflastern lassen und meinte er nicht auch noch, dass er selten so stabiles Material gesehen hätte? Irre ich mich da etwa?“ fragte Ron mit süffisanten Unterton.

„Na gut, das war aber auch etwas anderes“ sagte Hermione und errötete leicht. „Die hat Hagrid uns mitgegeben, aber jetzt sind wir dann bei ihm zum Essen und er hat sich sicher sehr viel Mühe gegeben. Ron, er ist unser Freund!“ sagte sie bestimmt.

„Klar! Hagrid ist unser Freund. Aber er ist auch Harrys und Ginnys Freund, und ich wette mit dir, dass die beiden sich gerade bei Mum noch mal so richtig satt essen, bevor sie uns abholen kommen. Früher konnte man wenigstens noch seinen Tee trinken, aber seit er mit Mr. Lovegood Rezepte austauscht - oh, ich glaube da sind sie schon.“

Ron ging zur Tür, öffnete sie und begrüßte freudig seine Schwester und Harry, als auch schon Hermione hinzueilte und die beiden herzlich umarmte.

„Habt ihr die beiden Lunchpakete für mich und Hermione dabei?“ flüsterte Ron Harry und Ginny beim Hinausgehen zu, als Hermione gerade das Geschenk für Hagrid – bestens auserlesene Teesorten aus aller Welt - einpackte und sie nicht hören konnte.

„Klar“, grinste Ginny „Mum hat auch noch eine extra Portion von ihren Kokosmakronen dazu gepackt“. „Prima, Hermione liebt diese Makronen. Da wird wie sich freuen. Ach ja, Gratulation noch zur Meisterschaft, Ginny“ sagte Ron höchst erfreut und blickte zufrieden in Richtung seiner vielgeliebten Frau während seine Augen glänzten...

Am nächsten Morgen

„Und, wie haben dir Mums Makronen geschmeckt?“ flüsterte Ron Hermione ins Ohr, während er sich unter der Bettdecke zärtlich an sie kuschelte.

„Mmmhhh, die sind so was von lecker, ich könnte darin baden!“ schwärmte Hermione.

„Das tat so richtig gut nach diesem ungenießbaren Spulenwurzeltée, den verkohlten Würsten und diesem schrecklichen Bild von Aragog, das jetzt bei Hagrid an der Wand hängt. Irgendwie hatte ich den Eindruck, dass dieses Monster immer noch Appetit auf uns hat.“

„Aber Hermione, Hagrid ist doch unser Freund!“ lachte Ron. „Ja, stimmt“ sagte sie in leicht schuldbewusstem Ton, um dann aber strahlend hinzuzufügen: „Das war so lieb von dir, dass du auch für mich ein Lunchpaket organisiert hast und dazu noch meine Lieblingsplätzchen! Du bist so ein toller Mann und mein größter Schatz, Ron. Habe ich dir eigentlich heute schon gesagt, wie sehr ich dich liebe?“

„Nun ich denke, die klügste und beste Frau der Welt, dich ich kenne, hat es mir heute zumindest schon sehr ausgiebig gezeigt“ grinste Ron verschmitzt, während Hermiones Gesicht leicht errötete und zugleich noch heller strahlte.

„Was sollen wir eigentlich mit den vielen Lebkuchen machen, die uns Hagrid mitgegeben hat? Der Gute hat sich doch soviel Mühe gegeben“ fragte sie und beugte sich über Ron.

„Lass mich überlegen. Hat dein Vater nicht erst letzte Woche gesagt, dass einer ihrer Patienten momentan Probleme hat, genügend Gullydeckel für seine Straßenbauprojekte zu bekommen.“

„Gullydeckel? Du bist einfach unmöglich, Ronald Bilius Weasley!“ prustete Hermione los, schlug ihm sanft ihr Kopfkissen auf sein Gesicht und küsste ihn anschließend zärtlich auf den Mund.



16. Dezember 2008

*Loki Slytherin*

**DU**

Wütend stand Professor Neville Longbottom in der Großen Halle, die Fäuste in die Seiten gestemmt und nach vorne gebeugt. Selten hatte man den besonnenen Lehrer so aufgebracht gesehen. Vor ihm standen eine Gruppe Schüler. An ihren Roben und Krawatten konnte man erkennen, dass sie aus unterschiedlichen Häusern kamen. Zwei Gryffindor, eine Hufflepuff und zwei Slytherins, eine bunt gemischte Bande, die ständig zusammen hing. Zu seiner Schulzeit wäre diese Kombination unmöglich gewesen... Freundschaft zwischen Gryffindor und Slytherin... doch die Zeiten hatten sich geändert.

„Wer von euch Helden hat es für notwendig gehalten, den Weihnachtsbaum in der Großen Halle anzuzünden?“

„Aber Onkel Neville ...“, begann Albus Severus Potter, stockte dann aber und wurde rot.

„Wir wollten wirklich nichts Böses! Das musst du uns glauben! Wir wollten doch bloß ...“, setzte Rose Weasley hinzu.

„Genau, wir wollten nur die Kerzen anzünden!“, fügte Scorpius Malfoy hastig an.

„So, die Kerzen, und wer von euch ist auf diese überaus glorreiche Idee gekommen?“

Ein braunhaariger Junge mit gesenktem Kopf trat aus der Gruppe nach vorne und blieb direkt vor Professor Longbottom stehen. Unruhig trat er von einem Fuß auf den anderen und nestelte an seiner grün-silbernen Krawatte.

„Du?“, fragte Neville Longbottom und seufzte.

„Entschuldige, Papa“, murmelte Alastor Longbottom.



17. Dezember 2008

*Shanara*

## Ochs und Esel

Jugson zog seinen Umhang enger.

„Ist dir kalt?“ Nott klang spöttisch.

„Nein, dir etwa?“ Das war gelogen, ihn fröstelte ganz erbärmlich in der feuchtkalten Ecke, die die beiden Männer mitsamt der Abenddämmerung fast verschluckte. Aber dem kurzsichtigen Trottel an seiner Seite würde er bestimmt keine Schwäche eingestehen.

„Arthur hat bestimmt schon die Kerzen an diesem Gestrüpp angezündet, das er gestern reingeschleppt hat. Geh doch und wärm dich dran auf!“ Nott behagte es genausowenig, den Fuchsbau zu beobachten, nur weil die alte Hexe meinte, Harry Potter würde sich an den Weihnachtstagen hier verstecken wollen. ‚Unterschätze die Muggelsehnsüchte an solchen Tagen nicht,‘ hatte sie ihn mit erhobenem Zeigefinger belehrt. Als wenn ausgerechnet Bellatrix Lestrange sich mit Muggeln auskennen würde. Wer weiß, wie lange sie noch diese krumme Bruchbude anstarren durften nur wegen ihrer Hirngespinnste. Harry Potter hatte sich doch längst ins Ausland abgesetzt, oder sich bei seiner Muggelfamilie verkrochen. So blöd, ausgerechnet hier aufzutauchen, war er bestimmt nicht.

„Wir könnten Arthur und seine Leute ja mal ein bisschen durchmischen, nur so gegen die Langeweile.“ Nott war genauso genervt von diesem Auftrag.

„Blöde Idee! Ich geh mal ins Dorf und besorg uns was zu Trinken.“ Gerade als Jugson sich aufmachen wollte, ging die Tür des schiefen Hauses auf. Arthurs Silhouette zeichnete sich schwarz ab gegen das gelborange erleuchtete Viereck, das die Tür freigab. Er rief etwas ins Innere. Molly erschien, sie schleppte einen riesigen Korb und folgte ihrem Mann, der einen Stapel Schachteln in seinen Armen balancierte, in den Garten.

Jugson setzte seinen Feldstecher an.

„Ich glaub's ja nicht! Was meinst du, was die da im Korb haben, Nott?“

„Woher soll ich das wissen? Lass sehen!“

„Hach, das ist ein gebratener Truthahn, den sollten wir uns holen. Schüsseln mit Gemüse, ein Plumpudding. Hey, das ist ihr Weihnachtsessen. Was tun sie denn jetzt? Die gehen in den Schuppen damit... Was wollen die denn da?“

„Du hast wirklich keine Ahnung, Jugson. Das ist doch Muggelbrauch. An Weihnachten werden Truthähne gegessen, meistens in Schuppen, am liebsten holen sie noch einen Ochsen und einen Esel dazu.“

„Du spinnst! Wer isst denn Esel? Und wo sind die Kinder? Kriegen die nix davon ab?“ Seine Aussprache war etwas feucht geworden. Der Anblick dieser Köstlichkeiten erinnerte ihn daran,

dass ihre letzte Mahlzeit schon sechs Stunden zurück lag. Vielleicht konnten sie ja doch eine kleine Überraschungsrassia machen und dabei was von dem Vogel mitnehmen.

Während er überlegte, wie er Nott überreden könne, ging die Tür des Schuppens wieder auf. Arthur und Molly kamen raus, ohne Korb und Pakete. Arthur verschloss den Schuppen mit einer kleinen Bewegung seines Zauberstabs und beide verschwanden im Haus, von dem nun in der Dunkelheit nur noch die hell erleuchteten Fenster wie brennende Wunden zu erkennen waren.

„Das will ich mir ansehen.“ sagte Jugson.

„Wir haben doch erste letzte Woche das Haus durchsucht, und der Junge hat bestimmt noch diese eklige Krankheit. Ich muss das nicht nochmal sehen.“ Nott war nicht geneigt nachzugeben.

„Egal, ich will wissen, was die da treiben. Und was in dem Schuppen los ist. Komm schon.“

Molly und Arthur kamen gerade noch rechtzeitig zurück, um Fred daran zu hindern, den drehbaren Christbaumständer in immer schnellere Drehungen zu versetzen. Er lümmelte quer in einem Sessel und beobachtete die Kugeln, die an dem rotierenden Baum fast quer hingen, wie an einem Kettenkarussell. George hatte sich eine rote Zipfelmütze über sein fehlendes Ohr gezogen und war gerade dabei, Ginny aufzuziehen, die mit feuchten Augen am Fenster gestanden hatte und in den Garten sah.

„Kannst du nicht mal jemand anderen mit deinen originellen Späßen nerven statt immer mich?“ Ihre Stimme kippte fast, trotzdem klang sie patzig.

„Ja wen denn? Ist ja sonst niemand da,“ antwortete George. „Bill hat sich zum Kuscheln mit seiner Süßen verkrochen, und Charlie kann nicht kommen. Und der liebe Ronnie hat sich nicht zu seinem Besten verändert da oben in seinem Krankenlager, haha.“

„Wir sollten dem Ghul aber ein paar Päckchen raufbringen, für alle Fälle. Was meinst du, Dad? Falls die Todesser wieder kommen...“

„Arthur! Nein, das werden sie doch nicht, oder? Nicht an Weihnachten –“ Molly war empört.

„Naja, Molly, das kann schon sein. Sie denken sich vielleicht, dass Harry zu uns kommt. Ich glaube nicht, dass sie auf Weihnachten Rücksicht nehmen. Todesser verachten Weihnachten als Muggeltradition. Und die Zauberer, die das auch feiern, ebenfalls.“

„Fred! Hör endlich mit dem Unfug auf! Wir werden gleich essen –“ Molly blickte grimmig auf den erneut kreiselnden Baum. „Würdet ihr vielleicht den Tisch decken?“ Sie ging in die Küche und Arthur folgte ihr.

„Ginny, hast du nicht gehört?“ George grinste.

„Damit wart ihr gemeint, ich habe schon genug in der Küche geholfen, z.B. mit zentnerweise Zwiebeln.“ Ginny hatte sich auch in einen Sessel gesetzt. „Wollt ihr nicht mal in die Gänge kommen, ihr Faulpelze?“

„Sei vorsichtig, Schwesterlein, dass wir dir keine unserer Schrumpftropfen in den Kakao tun. Der Gnom-Engel auf der Baumspitze würde sich über deine Ablösung bestimmt freuen, Mamas Schrumpfungelchen!“ Die Zwillinge lachten schallend, als Ginny die Tür zuknallte.

„George – was für Schrumpftropfen hast du gemeint? Sowas haben wir doch gar nicht...“ Fred hatte lange daran herum experimentiert, aber bisher war noch nichts dabei rausgekommen.

„Nö“ George grinste. „Aber das weiß sie doch nicht, oder?“

Noch bevor alle Teller auf den Tisch geschwebt waren, donnerten Schläge gegen die Haustür. Jugson und Nott drängten sich an einem ärgerlichen Arthur Weasley vorbei und fegten durchs Haus, in jedes Zimmer, nicht ohne spöttische Bemerkungen zu machen über die weihnachtlichen Dekorationen oder die nicht anwesenden Familienmitglieder. Arthur musste den Schuppen aufmachen. Aber auch dort fanden sie nichts Auffälliges, auch keine Spur von dem, was sie zuvor glaubten, gesehen zu haben.

„Tja, an Weihnachten träumen viele von einem gebratenen Puter,“ spottete Arthur. „Kein Wunder bei eurem ungemütlichen Job, dass ihr nur noch ans Essen denken könnt.“

„Wir haben wenigstens noch einen Job, im Gegensatz zu dir, Arthur Weasley, Muggelfreund.“ Nott versuchte trotz seines Zorns würdevoll durch den Garten abzuziehen, Jugson folgte grummelnd.

Als Molly am Ende des Festmahls den brennenden Plumpudding servierte, klatschten alle am Tisch in die Hände.

„Hast du den Pudding für Bill auch angezündet, Mum?“ fragte Fred.

„Oh nein, das wäre viel zu gefährlich. Das muss Bill schon selbst machen. Ein nicht genehmigter Portschlüssel sollte nicht durch eine Flamme auffallen ...“

18. Dezember 2008

Aska



## Wie würde das denn aussehen

*Eigentlich wollte ich euch dieses Jahr mit meinem Lieblingszaubertränkelehrer ja verschonen, doch jetzt müsst Ihr doch durch!*

Ganz Hogwarts hielt den Atem an, ja, selbst das altherwürdigen Gemäuer schien durch die kalten Fensteraugen gebannt auf das Geschehen zu starren.

Einem schwarzen Rachenegel gleich stand Professor Snape, Leiter der magischen Schule auf Hogwarts, da und die Reste des Schneeballs, der ihn direkt ins Gesicht getroffen hatte, schmolzen langsam auf seiner Gesichtshaut.

Fassungslos blickten die Schüler, die alle inmitten der Schneeballschlacht zu Säulen erstarrt waren, auf den Schulleiter und erwarteten die unweigerlich bevorstehende Explosion.

Severus Snape konnte es nicht fassen. Schon als der Vorschlag im Lehrerkollegium gemacht wurde, wusste er, es war eine Schnapsidee. Ein Winterausflug, an dem alle Schüler und Lehrer teilnehmen, am Tag vor den Weihnachtsferien ... da konnte nur etwas schief laufen.

Als die Gören dann auch noch anfangen, mit Schneebällen zu werfen, wartete er nur darauf, dass etwas passierte. Als hätten seine Gedanken das Unglück heraufbeschworen, traf ihn eines der eisigen Geschosse direkt ins Gesicht.

„Freut euch noch schnell, lange wird sich der Übeltäter nicht an seiner Heldentat laben können“, sprach er mit lauter und schneidender Stimme.

Mit einer kleinen Bewegung seines Zauberstabes, ließ er den Rest des Geschosses vor sich schweben. Ein kurzer ‚zurück-zum-Absender‘ würde ihm den Schuldigen zeigen. Da bemerkte er den lauernden Ausdruck im Gesicht der Carrows, die beiden würden sich mit Freude an die Bestrafung des Übeltäters machen. Snapes Blick streifte die Gesichter der Schüler, bis ihm ein besonders erschreckt blickendes Paar Augen auffiel. Er hätte es sich denken können, Miss Weasley, wer auch sonst hätte solch einen Anschlag durchgeführt.

Kurzerhand änderte Snape seinen Plan und murmelte einen Zauberspruch. Der Schnellballrest raste los, direkt auf Ginny Weasley zu. Die junge Hexe wurde immer blasser und schluckte hektisch. Doch der weiße Ball sauste an ihr vorbei und klatschte gegen einen Baum.

Ratlos sahen die Carrows zu Snape, der sie zu sich winkte.

„Ihr beide werdet herausfinden, wie der Baum einen Schneeball werfen konnte! Ich will wissen, wer es war! Doch ihr werdet es unauffällig tun, keine Schüler befragen. Die Bande muss nicht wissen, dass wir keine Ahnung haben, wie sie es angestellt haben.“

Die Geschwister nickten und schlenderten zu dem Baum um ihn und den Schneeballrest zu untersuchen. Snape unterdessen stapfte mit sauertöpfischer Miene zum Schloss. Aus dem Augenwinkel sah er wie Neville Longbottom der jungen Weasley anerkennend auf die Schulter klopfte. Diese beiden Quertreiber, schon seit Anfang des Jahres musste er ihre Spuren verschleiern und ihre Streiche hinnehmen, alles um die zwei und ihre kleine Gruppe vor den Carrows zu schützen. Mit Mühe unterdrückte er ein zufriedenes Lächeln.

Zumal ... wie würde das denn aussehen? Ein lachender Severus Snape ...

19. Dezember 2008

yoho



## Eine eiskalte Geschichte

*Eine kleine Geschichte über Freundschaft und Vertrauen, die mir eingefallen ist, nachdem wir vier dreizehnjährige (beiderlei Geschlechts) auf der Rückbank unseres Autos sitzen hatten und – mehr oder weniger unfreiwillig – Zeugen ihrer Unterhaltung wurde. Diese war, nun nennen wir es ‚pubertär‘. Aber was will man auch anderes erwarten, in dem Alter.*

*Und das ist eigentlich keine Geschichte für Erwachsene. Aber sie dürfen sie trotzdem lesen.*

*Das Ganze spielt während des zweiten Schuljahres. Anders als in der Buchvorlage, verbringt das Trio die Weihnachtsferien gemeinsam im Fuchsbau. Achtung: die Ereignisse nach Band fünf werden nicht mal andeutungsweise berücksichtigt!!!*

*Die mich kennen wissen, dass meine Oneshots zwar alle für sich alleine stehen, aber inhaltlich trotzdem aufeinander aufbauen. Mehr Informationen dazu gibt es in meinem Profil, beziehungsweise auf der dort verlinkten ‚Homepage‘.*

*Oh, und ein dickes Dankeschön an moonlight dust fürs Betalesen.*

Als Harry spürte, wie das Eis unter seinen Schlittschuhen nachgab, war es zu spät.

„Hermine, weg hier!“, konnte er gerade noch rufen.

Es knackte und dann brach er ein. Die verschneite Landschaft, das Eis des kleinen Sees in der Nähe von Rons Zuhause, alles verschwand schlagartig. Er war von einem milchigen Blau umgeben, das immer dunkler wurde, je tiefer er im Wasser versank.

Schließlich erwachte sein Lebenswillen und er begann wild mit den Armen zu rudern, um gegen das Gewicht seiner nassen Kleidung wieder nach oben zu gelangen. Nach wenigen Zügen stieß er schmerzhaft mit dem Hinterkopf an etwas Hartes.

Eis! Er war gefangen!

Wo war das Loch, durch das er ins Wasser gefallen war?

Harry drehte sich panisch und entdeckte dann eine Stelle, an der die Eisfläche heller zu sein schien. Er ruderte darauf zu und brach mit dem Kopf durch die Wasseroberfläche. Der erste Zug eiskalter Luft stach schmerzhaft in seinen Lungen.

Er klammerte sich an eine Eisscholle. Aber sie war viel zu klein, um sein Gewicht zu tragen. Er ging unter, ruderte wieder nach oben und hielt sich jetzt schwimmend an der Wasseroberfläche.

Hermine stand wie festgefroren einige Meter entfernt. Dann löste sie sich plötzlich aus ihrer

Starre und wollte auf ihn zulaufen.

„Nicht!“, schrie Harry. „Wenn du hierherkommst, brichst du auch noch ein!“

Hermine überlegte kurz. Dann warf sie sich auf den Bauch und robbte auf das Loch zu. Als sie den Rand erreichte, knackte das Eis zwar, aber es hielt. Sie streckte Harry ihre Hände entgegen. Er griff danach, aber Hermine rutschte sofort in seine Richtung und fast hätte er sie kopfüber ins Wasser gezogen. Erschrocken ließ Harry ihre Hände wieder los.

„Das klappt nicht“, sagte er und war selber überrascht, wie nüchtern und sachlich das klang.

In Hermines Gesicht hingegen zeichnete sich Panik ab. „Ich hol eine Leiter“, sagte sie schließlich und kroch rückwärts von der Bruchkante weg, bis sie sich wieder aufrichten konnte, ohne ebenfalls einzubrechen.

Als sie losrennen wollte, brüllte Harry ihr nach: „Hermine, verdammt noch mal, du bist eine Hexe!“

Es dauerte zwei quälende Sekunden bis sie begriff, ihren Zauberstab aus dem Mantel zog und „Accio Leiter!“ rief.

Hermine packte die unterste Sprosse und schob das obere Ende der Leiter Richtung Harry. „Festhalten!“, schrie sie.

Sie grub die Kufen ihrer Schlittschuhe quer ins Eis und zerzte an der Leiter. Aber Harry rührte sich keinen Millimeter. Verzweifelt legte sie sich nach hinten über und hing schließlich mit ihrem ganzen Gewicht an der Sprosse. Das brachte das gewünschte Ergebnis. Harry rutschte mit einem Ruck aus dem Wasser und Hermine knallte der Länge nach hin. Einen Augenblick lag sie wie betäubt auf der Eisfläche. Der Aufprall hatte ihr den Atem genommen. Dann rappelte sie sich auf und zog die Leiter mitsamt Harry von der dünnen Stelle weg.

Harry schlugen die Zähne aufeinander. Er bibberte am ganzen Körper. Seine Lippen waren blau und er atmete schnell und tief, so als sei der Weg zurück zum Fuchsbau eine ungeheure Anstrengung für ihn.

Hermine humpelte. Ihr war klar, dass sie sich bei dem Sturz auf das Eis verletzt haben musste. Aber das schien ihr erstmal nebensächlich.

In Harrys Zimmer stand sie einen Moment etwas verlegen vor ihm. „Du musst aus den nassen Sachen raus“, sagte sie und begann ihm die Jacke auszuziehen, deren Stoff an der kalten Luft bereits steifgefroren war.

Als sie ihm den Gürtel öffnen wollte, wehrte er sich. „Hol Ron!“

„Verdammt“, brauste Hermine auf. „Wir haben keine Zeit für so was. Wenn du noch weiter auskühlst, dann stirbst du. Und die Weasleys sind alle bei Arthurs Schwester und kommen erst morgen Abend wieder zurück. Hast du das vergessen?“

Danach wehrte er sich nicht mehr. Aber selbst unter dem warmen Oberbett hörte er nicht auf zu zittern und mit den Zähnen zu klappern.

Ein Wärmezauber wär nicht schlecht, dachte Hermine. Aber gleichzeitig fiel ihr ein, dass das größte Objekt, das sie je erwärmt hatte, eine Schüssel mit kalter Suppe gewesen war.

Mit einem Seufzer zog sie ihren klammen Mantel aus.

\*\*\*

Als Harry wach wurde, war er zunächst orientierungslos. Wo war er?

Richtig. Weihnachtsferien bei Rons Eltern. Schlittschuhlaufen auf dem kleinen See hinter dem Fuchsbau.

Er war eingebrochen!

Harry erinnerte sich noch, furchtbar gefroren zu haben. Aber das war auch alles, an das er sich erinnern konnte. Doch, Hermine war da gewesen und hatte ihm geholfen.

Er versuchte sich umzudrehen, stieß aber auf Widerstand.

So klein sind die Betten im Fuchsbau doch gar nicht.

Jetzt bewegte sich das Bett auch noch und Harry glaubte einen Moment, dass sei eine Nachwirkung seines kalten Bades. Aber eigentlich fühlte er sich gar nicht schwindelig.

Er drehte sich um.

Neben ihm lag Hermine. Ihre Haare umrahmten ihr Gesicht, das im Schlaf völlig entspannt wirkte. Harry hatte sie noch nie so gesehen. Sie sah viel jünger aus als sonst. Und sie war ja auch noch jung. Gerade mal dreizehn. Eigentlich, und er gab das sich gegenüber nur ungerne zu, waren sie noch Kinder.

Und trotzdem war Hermine der stärkste Mensch, den er kannte. Na ja, vielleicht neben Dumbledore. Was sie sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, das zog sie auch durch. Komme was wolle. Er bewunderte sie dafür und wusste gleichzeitig, dass er ihr das niemals sagen würde.

Für die anderen war sie nur ein Bücherwurm. Klug, aber uninteressant. Für ihn war sie neben Ron sein bester Freund. Quatsch, Hermine war ein Mädchen. Also beste Freundin? Das passte auch nicht. Mädchen hatten eine beste Freundin. Jungen einen besten Freund. Egal, das Problem würde er hier und jetzt nicht lösen können.

Als das Oberbett etwas zur Seite rutschte sah er, dass sie nur ein Unterhemd anhatte. Anscheinend schlief sie in ihrer Unterwäsche. Der Gedanke brachte ihn zurück in die Gegenwart. In was hatte er eigentlich geschlafen?

Harry tastete unter der Bettdecke seinen Oberkörper ab, tiefer ... Er hatte nichts an.

Hermine bewegte sich jetzt, streckte ihren Körper und öffnete dann ihre Augen. Einen Augenblick schien sie ähnlich verwirrt wie Harry, als er aufgewacht war. Er beobachtete, wie die Erinnerung zurückkam. Die Entspannung wich aus ihrem Gesicht und wurde von der gewohnten Wachsamkeit eingenommen.

„Wie geht es dir?“

Harry überlegte. „Gut“, sagte er schließlich.

Bevor das nachfolgende Schweigen zu lang wurde, fragte Hermine: „Hast du deine Finger kontrolliert. Die erfrieren schnell, aber ich wusste nicht, wie ich die überprüfen sollte. Du warst nicht mehr ganz klar gestern Abend.“

Harry zog seine Hände unter der Bettdecke hervor und bewegte seine Finger. Dann tastete er sie einzeln ab. „Die sind in Ordnung.“

Hermine schloss wieder die Augen.

„Duuu?“, begann Harry zögernd. „Warum hab ich nichts an?“

„Deine Sachen waren nass“, sagte Hermine.

Harry grinste und wies auf den Stuhl neben dem Bett, über dem ein blaugestreiftes

Kleidungsstück lag. „Mein Pyjama war nicht nass.“

Hermine errötete, was Harry insgeheim sehr amüsan fand. „Ich, ich hab ...“ Jetzt stotterte sie auch noch. „Ich hab da einfach nicht dran gedacht. Ich hatte total Angst, dass du ertrinkst und dann warst du so am Zittern ...“

„Hermine.“

„... und dann warst du völlig nass und ich musste dich erst abtrocknen ...“

„Hermine!“

„... und ich hab gar nicht bemerkt, dass du nichts an hast, ehrlich ...“

„Hermine!!“

„... und dann hast du so gefroren und ich bin zu dir ins Bett, damit du wieder warm wirst, aber ...“

„Hermine! Stopp!! Ich hab doch gar nichts gesagt. Du hast mir das Leben gerettet ...“ Er wollte noch viel mehr sagen. Aber schließlich reichte es nur für ein „Danke!“

Hermine grinste: „Ist Okay.“

„Hmm“, Harry linste zu seinem Pyjama hinüber. „Würdest du mal weggucken?“

Hermine drehte sich von ihm weg und Harry schwang die Beine aus dem Bett. Er angelte nach seinem Schlafanzug.

Als sie sich wieder zurückdrehte, verzog sie ihr Gesicht.

„Was ist?“

„Mir tut die ganze Seite weh.“

„Wo?“

Hermine wies auf ihre linke Körperhälfte und zog das Unterhemd ein Stückchen hoch. Die Haut darunter war blau und gelb.

„Puh“, Harry stieß die Luft aus. „Wie ist das passiert?“

„Ich bin auf das Eis geknallt, als du aus dem Loch raus kamst.“

„Kann man da was machen?“

Hermine überlegte: „Molly hat eine Salbe.“

„Weißt du wie sie heißt?“

„Hämafix glaub ich. Du musst einfach gucken. Es ist ein erdfarbener Tiegel mit einem blauen Deckel.“

Harry fand das Gefäß im Medizinschrank und brachte es in sein Zimmer. Hermine hatte das Federbett weggezogen und inspizierte die linke Seite ihres Oberkörpers. Von den Rippen bis zum Bund ihrer Unterhose zog sich ein gewaltiger Bluterguss.

Harry pffte durch die Zähne. „Weist du noch, wie ich das letzte Mal vom Besen gefallen bin. Das sah glaub ich ähnlich aus.“

Hermine grinste: „Nein, deiner war bunter.“

„Das kommt noch. Lass den mal ein paar Tage reifen.“

„Na toll“, sagte Hermine. „Gib her!“

Sie nahm den Tiegel und stellte ihn aufs Bett. Und während Harry die tief verschneite

Landschaft außerhalb des Fuchsbaus sehr interessant fand, massierte sie die Salbe ein.

Plötzlich hörte er hinter sich einen unterdrückten Schrei. Dann ein lautes Stöhnen und ein gepresstes „Auuuuu!“

Harry drehte sich um. In Hermines Augen standen Tränen. „Ich komm da unten nicht dran. Meine Rippen tun so weh!“

Harry setzte sich schweigend auf die Bettkante und begann die Salbe unterhalb ihres Rippenbogens einzumassieren. „Fertig“, sagte er schließlich.

Hermine räusperte sich: „Weiter unten ist noch mehr.“

Harry schob den Bund ihrer Unterhose einige Zentimeter zur Seite. Der Bluterguss zog sich tatsächlich buntschillernd die gesamte Hüfte entlang. Er nahm seine Hand weg und sah sie verlegen an.

Hermine verdrehte die Augen, so als habe er gerade eine besonders dämliche Frage gestellt. „Mach schon, und dann sind wir quitt.“

Keiner von beiden sagte ein Wort, während Harry den Rest des Hämatoms eincremte. Hermine fühlte sich unter seiner Hand wie ein gespannter Flitzebogen an.

Als er fertig war, schlüpfte sie wortlos zurück unter das Oberbett.

Harry legte sich neben sie. Eine ganze Zeitlang starrten beide geradeaus. Schließlich brach Hermine das Schweigen: „Das ist albern. Wir sind doch keine Kinder mehr.“

„Sind wir doch“, sagte Harry.

„Okay, aber deswegen müssen wir uns ja nicht wie Kinder benehmen.“

„Nein, müssen wir nicht.“

„Gut, also wie wärs mit Heizen und Frühstück. Ich möchte am liebsten im Bett bleiben. Wenn ich ruhig auf dem Rücken liege, tut nämlich nichts weh.“

„Gute Idee“, sagte Harry. Er brachte das Feuer in dem kleinen Kanonenofen wieder in Gang. Dann zog er seinen Bademantel über und ging in die Küche.

Als er mit einem vollbeladenen Tablett zurückkehrte, hatte Hermine ein Buch in der Hand und las.

Die nächste halbe Stunde waren sie mit Brötchen und Kakao beschäftigt.

„Danke“, sagte Hermine zwischen zwei Bissen.

Harry sah sie fragend an.

„Dafür, dass du nicht gelacht hast.“

Das Fragezeichen in Harrys Gesicht wurde noch größer.

Hermine deutete mit dem Zeigefinger irgendwo auf die Mitte des Oberbetts: „Keine Haare. Lavender lässt sich nie die Chance entgehen eine blöde Bemerkung abzugeben, wenn sie mich unter der Dusche erwischt.“

„Sind die Duschen bei euch auch nach vorne offen?“

Hermine nickte.

„Lavender ist doof“, sagte Harry.

„Lavender sieht das aber anders“, meinte Hermine. „Sie denkt, sie ist die größte mit den größten ...“ Sie hielt beide Hände vor ihre Brust und bewegte sie auf und ab.

Harry kicherte. „Ron muss sich auch immer eine Menge anhören.“

Hermine prustete los. „Ron?“

„Wehe du sagst was.“

Hermine wehrte mit den Händen ab. „Nein, ich sag nichts. Ich weiß ja selber, wie das ist.“

Sie bürstete mit den Handflächen die Brötchenkrümel von den Kissen und lehnte sich dann an das Kopfteil des altmodischen Holzbettes.

„Was würde Rons Ma sagen, wenn sie uns in einem Bett erwischt?“

„Oh, oh“, sagte Harry. „Ich befürchte, wir müssten uns was über Blümchen und Bienen anhören.“

Hermine lachte schallend und presste sich dann die Hände auf ihre lädierten Rippen. „Harry, lass so was! Ich kann nicht lachen im Moment.“

Den Rest des Tages verbrachten sie mit Lesen, unterbrochen von einem Mittagessen, für das Hermine in die Küche humpelte, um Harry beim Kochen zu helfen. Wenigstens sagte sie das. In Wirklichkeit war es ihr ohne ihn im Bett einfach zu langweilig. Erst am späten Nachmittag standen sie auf.

Als die Weasleys am Abend zurückkamen, erzählte Hermine ihnen, dass sie beim Eislaufen gestürzt war und deswegen hinkte. Molly gab sich damit zufrieden.

Dass Harry eingebrochen war, erwähnten sie mit keinem Wort. Nur Ron fiel auf, dass irgendetwas mit den beiden anders war. Aber er konnte es nicht in Worte fassen. Etwas, womit auch Hermine ausnahmsweise überfordert war.

20. Dezember 2008



Mrs\_Karkaroff

## Der Brunnen des wahren Glücks

*Zwei Dinge haben mich zu diesem Drabble inspiriert: zum einen Albus' Bemerkungen zum „Brunnen des wahren Glücks“ in den „Geschichten von Beedle dem Barden“, zum anderen die Tatsache, dass Alan Rickman im nächsten Tim Burton-Film (eine Neuverfilmung von „Alice im Wunderland“) die Rolle der blauen, Wasserpfeife rauchenden und auf einem Pilz sitzenden Raupe übernehmen wird.*

*Bei der Vorstellung, dass sich ein zweiundsechzigjähriger und einen Meter achtzig großer Mann in ein blaues Raupenkostüm zwingt, fange ich unweigerlich an, Tränen zu lachen.*

*Leider kommt der Film erst 2010 in die Kinos, aber warum sollte man nicht auch Alans alter Ego Severus Snape eine besondere Rolle zutrauen.*

„Ein magisch vergrößerter Aschenwinderwurm, der explodierte und die große Halle verwüstete, zwei Hexen, die sich wegen eines Jungen duellierten ... meine Mutter hat mir diese Geschichte wieder und wieder erzählt.“

„Aber Severus, diesmal wird alles anders. Die Mitwirkenden kommen aus verschiedenen Häusern, und es wird keine magischen Kreaturen auf der Bühne geben.“

„Und wozu brauchen sie mich, Albus?“

„Nun ... sie sind groß, schlank ... sie haben genau die richtige Figur. Probieren sie das einmal an.“

Als er das weiße, hautenge Kostüm sah, das Albus in den Händen hielt, wusste er, welche Rolle er spielen sollte.

Er war der Wurm.

*Kleiner Nachtrag: Alan Rickman hat in einem Interview mit einem amerikanischen SF-Magazin enthüllt, dass es sich bei der Raupe um eine animierte Figur handelt, die lediglich seine Gesichtszüge und seine Stimme haben wird. Das hautenge, blaue Kostüm bleibt also sowohl ihm wie auch den geneigten ZuschauerInnen erspart.*



**21. Dezember 2008**

**Loki Slytherin**

## **Eine Weihnachtsnacht**

Auf einem kleinen Dorfplatz, in dessen Mitte ein riesiger, bunt geschmückter Weihnachtsbaum stand, waren viele Menschen versammelt. Allesamt in dicke Winterkleidung gepackt, nippten die Erwachsenen an Glühwein und die Kinder an heißem Kakao. Leise klangen Weihnachtslieder durch die nach Gewürzen duftende Luft und viele summten mit. Alte und junge, große und kleine, alle tummelten sich um den Baum und die Lichter der Kerzen spiegelten sich in ihren Augen.

Die vielen Füße hatten den Schnee, der auf den Dächern der Häuser wie Zuckerguss lag, auf dem Platz schon ganz platt getreten. Um den Baum stapelten sich die Geschenke, hübsch in glänzendes Papier gewickelt. Inmitten des Geschenkebergs stand ein besonders großes Paket mit einer mächtigen grünen Schleife, größer als so manches Kind.

Harmonischer Gesang erhob sich in die dunkle Nacht, bis... ja, bis mit einem ohrenbetäubenden Donnerschlag der obere Teil des mächtigen Paketes in die Luft flog und eine Gestalt daraus emporstieg. Eine Gestalt, die über und über mit Fell bedeckt war, mit grünem Fell! Langsam drehte sich das Wesen um und sah in die Menge. Jetzt konnte man sehen, dass nicht nur die grünen Haare besonders waren, nein, es hatte auch leuchtend rote Augen, rote Augen und anstatt einer Nase schlitzförmige Nüstern. Er wusste zu wem diese Augen gehörten. Panik wallte in ihm auf.

Voldemorts Augen! Doch die aufgebrachte Menge brüllte empört: „Der Grinch! Der Grinch!“

Die rotäugige, grünhaarige Gestalt fuchtelte mit einem Stöckchen durch die Luft, aus dessen Spitze grüne Lichtblitze zuckten. Mit hoher, schriller Stimme schrie die Kreatur: „Ich werde euch alle töten! Ihr werdet leiden und sterben!“

Aus der Menschenmenge kämpft er sich nach vorne, sich die strubbeligen, schwarzen Haare aus dem Gesicht streichend. „Du wirst niemandem mehr etwas antun, Voldemort!“, schrie er und hob seine Hand mit dem Zauberstab.

Doch das grüne Monster lachte nur und deutete auf die erhobene Hand. Er sah hin und erschrak. Er hatte keinen Zauberstab in der Hand! Es war eine rot und weiß gestreifte Zuckerstange mit der er auf den Unhold zielte!

„NEEEEEIIIIIN!“

Klitschnass geschwitzigt saß Harry Potter in seinem Bett. Mit rasendem Herzen und keuchendem Atem versuchte er sich zu orientieren.

„Alles in Ordnung, Harry?“, fragte Ginny neben ihm, die sich, ob ihres deutlich gewölbten Leibes, mühsam zu ihm umdrehte.

„Ja, Schatz, mir geht es gut. Tut mir sehr leid, dass ich dich geweckt habe. Es war nur ein Alptraum.“

„Du hattest schon seit Jahren keinen mehr ... hast du von IHM geträumt?“

„Ja, er war der Grinch!“, antwortete Harry immer noch verwirrt.

Zuerst sah auch Ginny verdutzt aus, doch dann lachte sie schallend. „Du solltest James nicht solche Geschichten vorlesen, wenn du Alpträume davon bekommst.“

Augenblicklich musste auch Harry grinsen. „Oder ich sollte solche Horrorgeschichten nicht mit Eierpunsch kombinieren ...“

„Oder so, mein Schatz, komm her.“

Harry legte sich dicht neben seine Frau und vergrub sein Gesicht in ihren Haaren.

„Schlaf gut“, murmelte er nach einer Weile und wenige Augenblicke später war er auch schon wieder eingeschlafen.

22. Dezember 2008



Bini4

## Der Weihnachtsmann

„Mama, warum kommt eigentlich zu uns das Christkind und nicht der Weihnachtsmann?“ Nachdenklich hörte der kleine Junge auf, im Teig herumzumatschen..

Die Mutter ließ die Hände sinken. „Na weil ... früher hatten wir ja keinen Kamin, wo der Weihnachtsmann durch konnte ...“ Energisch nahm sie sich des Plätzchenteigs an, bevor die Hälfte davon bereits vor dem Backen in hungrigen kleinen Mäulern verschwand.

„Aber jetzt haben wir doch einen, da kann der doch eigentlich mal zu uns kommen.“ Ein anderer Junge, etwas größer als der Erste, baute einen wackeligen Turm aus den Ausstechformen, während die Mutter die Plätzchen im Ofen inspizierte. Die konnten aber ruhig noch etwas brauner werden, fand sie.

„Ja schon, aber ... die haben sich das aufgeteilt und ... wir stehen jetzt eben beim Christkind auf der Liste.“ Die Mutter begann nun, Teig auf dem Küchentisch auszurollen.

„Und wie kommt das denn durch die geschlossene Scheibe?“, erkundigte sich der Kleine neugierig.

„Ja ... weißt du, das Christkind kann-“

Krach! Die Scheibe splitterte.

Die Mutter machte einen Satz zur Seite und die Jungs kreischten erschrocken. Auf dem Fußboden neben dem Küchentisch rappelte sich ein Mann hoch. Er trug einen smaragdgrünen Umhang, auf dem ein ganzer Schwarm goldschimmernder Hummeln herumzufliegen schien. Unter einem hohen, farblich zu dem Umhang passenden Hut, quoll langes schneeweißes Haar hervor und ein ebensolcher Bart rundete sein durch und durch ungewöhnliches Aussehen ab.

„Verzeihung!“ Der Mann lächelte liebenswürdig.

Die Kinder und die Mutter starrten den Mann mit offenem Mund an.

„Bist du der Weihnachtsmann?“, fragte der Jüngste mit Piepsstimme.

„Quatsch“, zischte sein Bruder. „Der Weihnachtsmann kommt durch den Kamin und der da ist durchs Fenster geflogen.“

„Außerdem ist doch erst übermorgen Weihnachten“, flüsterte die Mutter schwach.

„Und der Weihnachtsmann hat doch auch einen roten Mantel“, beschwerte sich der ältere Junge wichtig-tuerisch, aber hinter vorgehaltener Hand bei seiner Mutter.

Von dem kurzen Wortwechsel unbeeindruckt hatte der Mann einen kleinen Stab zur Hand genommen und wedelte nun elegant damit herum. Im Nu setzte sich das Fenster wieder

zusammen und die auch durch seinen Sturz durch das Fenster entstandene Unordnung verschwand wie von selbst. Dann klopfte er sich den Umhang sauber, nahm den Besen, der auf dem Boden lag in die Hand und lächelte. Über der halbmondförmigen Brille funkelten ein paar blaue Augen.

„Ich hatte nur ein kleines Problem mit meinem Besen“, entschuldigte er sich höflich. „Ich bin auch gleich wieder weg, aber keine Sorge, diesmal nehme ich die Tür.“ Er machte einen Schritt, dann blieb er noch einmal stehen und schnüffelte in die Luft. Es roch verbrannt.

„Die Plätzchen!“, rief die Mutter erschrocken, traute sich aber anscheinend nicht zum Ofen zu laufen.

„Oh, das tut mir leid“, sagte der Mann betrübt. „Wegen meines Missgeschicks hat ihr Gebäck gelitten. Aber das haben wir gleich!“ Wieder schlängelte seine Hand mit dem Stab sich elegant durch die Luft und der Geruch war verschwunden. „In fünf Minuten können sie die Plätzchen dann aus dem Ofen nehmen!“

Die Mutter nickte mechanisch.

Der Mann lächelte noch einmal freundlich. „Ein schönes Weihnachtsfest wünsche ich ... Ah. Das hätte ich fast vergessen. Obliviate!“

Die Mutter stand am Ofen und holte das Blech mit den fertigen Plätzchen heraus. Nachdenklich stellte sie das Blech zum Auskühlen auf die Arbeitsplatte. Dann kratzte sie sich am Kopf. Es kam ihr vor, als habe sie irgendetwas vergessen, aber sie konnte sich beim Besten willen nicht daran erinnern, was es gewesen sein mochte. Die Weihnachtsgeschenke hatte sie schon längst alle besorgt und eingekauft war auch alles. Sie schüttelte den Kopf.

Die Kinder hatten eifrig ihre Köpfe über dem Tisch zusammengestreckt und stachen die letzten Plätzchen aus.

„Mama? Kommt es eigentlich auch vor, dass das Christkind durch den Schornstein kommt?“, fragte der Jüngste nun, ohne den Blick zu heben. „Oder der Weihnachtsmann durchs Fenster?“

„Wie soll der Weihnachtsmann denn wohl fliegen können?“, meinte sein Bruder. „Das Christkind hat immerhin Flügel.“

„Mit einem Besen“, antwortete die Mutter prompt. Die Kinder sahen sie an, als wäre sie verrückt geworden. Sie rieb sich die Schläfen und zuckte mit den Schultern. Die letzten Tage waren anstrengend gewesen. „Ach, was weiß denn ich.“

**23. Dezember 2008**



**saimaa**

## **Hermiones Irrtum**

*Eine Geschichte über eine kleine Lüge und ihre großen Folgen. Viel Spaß beim Lesen!*

*Die Handlung in ‚Hermiones Irrtum‘ stützt sich nicht in allen Details auf die Buchvorlagen. Und die Ereignisse nach Band fünf werden nicht berücksichtigt!!!*

*Und vielen Dank an moonlight dust fürs Betalesen.*

Nach dem Abendessen hielt Harry es nicht mehr aus. Als sie die Große Halle verließen, packte er Hermine am Ärmel und zog sie in Richtung Haupttor. Sie leistete nur symbolischen Widerstand. Als sie draußen waren, drehte er sie um und drückte sie mit dem Rücken an die vereisten Schlossmauern.

„Also, was ist los?“, fragte er.

Hermine versuchte einen unschuldigen Blick: „Wie? Los? Nichts ist los. Alles ist fest.“

Harry verdrehte die Augen: „Du redest seit dem Frühstück kaum mit mir und wenn, dann fauchst du mich an. Du hast bei McGonagall zwanzig Strafpunkte kassiert und Snape war kurz davor dich rauszuschmeißen. Aber mit dir ist alles in Ordnung. Und jetzt sag’ bloß nicht, du hättest deine Tage. Da bist du höchstens etwas depressiv.“

„Na und! Was geht dich das an?“ entgegnete Hermine schnippisch.

„Verdammt, wir sind Freunde! Red mit mir!“

Sie seufzte und senkte die Augen: „Ich kann darüber nicht mit DIR reden.“

Harry sah jetzt ernsthaft besorgt aus. „Ist es ein ...“, er zögerte, „... ein Frauenproblem? Soll ich Ginny holen?“

Hermine schüttelte den Kopf.

„Dann lass ich dich nicht eher los, bis du mir gesagt hast, warum du so schlecht drauf bist.“

Hermine wog ihre Chancen ab. Harry konnte verdammt hartnäckig sein, wenn ihm etwas wichtig war. Erst vor kurzem war sie Zeugin geworden, wie er Moody in Grund und Boden debattiert hatte. Sie seufzte laut. „Das ist aber eine peinliche Geschichte.“

Harry löste seinen Griff und Hermine rieb sich die Arme. „Können wir reingehen. Mir ist kalt.“

Er nahm sie an der Hand und zog sie zum Tor. Sie klopfen den Schnee von ihren Schuhen ab und Harry drückte den Torflügel auf.

Im Gemeinschaftsraum nahmen sie zwei Kissen vom Sofa und setzten sich, mit dem Rücken

an die Wand, direkt neben den Kamin.

„Wie viele Sachen, die mir peinlich sind, weißt du von mir?“, fragte Harry.

Hermine grinste: „Eine Menge!“

„Und, wolltest du deshalb nichts mehr mit mir zu tun haben?“

„Quatsch“, sagte sie. „Aber das ist was anderes.“

„Okay, dann erklär mir mal, was noch peinlicher sein kann, als die Geschichte mit dem geflickten Nimbus 2000?“

Harry hatte im dritten Schuljahr versucht die Trümmer seines Nimbus magisch zusammenzukleben. Der Besen war jedoch beim ersten Probeflug in der Luft zerbrochen und Harry hatte sich bei der folgenden Bruchlandung mehrere große Splitter in den Hintern gezogen. Er wollte auf gar keinen Fall damit zu Madame Pomfrey. Aber Ron hatte sich beim Splitter-Entfernen so ungeschickt angestellt, dass schließlich Hermine helfen musste.

Sie lachte in Erinnerung daran: „Ich hab deinen Hintern rein medizinisch betrachtet. Wirklich.“

„Das kannst du deiner Mutter erzählen. Aber du hast meine Frage nicht beantwortet. Was könnte noch peinlicher sein?“ Harrys Blick blieb an dem sehr dicken Kissen haften, auf das Hermine sich gesetzt hatte. „Du hast nicht etwa versucht zu fliegen und bist abgestürzt?“

Hermine gab ihm einen Klaps gegen die Schulter.

„Du wirst mich bestimmt hassen, für das, was ich getan hab.“

Harry betrachtete sie jetzt etwas besorgt. „Du hast mich doch nicht an Voldemort verraten, oder?“

Dieses Mal fiel der Klaps gegen seine Schulter schon etwas derber aus. „Harry!“

„Okay, dann raus damit!“

„Ich hab eine Cousine“, sagte Hermine.

Pause.

„Sie heißt Sophie, ist ein Jahr jünger als ich und ich treffe sie immer, wenn unserer Familie bei meiner Großmutter auf dem Land Weihnachten feiert. Sophie hat ...“ Hermine stockte „... einen ziemlichen Verschleiß an Jungs. Immer wenn sie mich sieht, fragt sie mich, ob ich schon einen Freund habe und schwärmt mir was von ihrer neuesten Eroberung vor. Als ich sie im Sommer bei einem Familientreffen gesehen hab, hat sie mich so lange genervt, bis ich ihr ein Foto zeige und gesagt habe, das wär mein Freund.“

„Na und?“, fragte Harry. „Ein klassischer Fall von Notwehr.“

„Meine Eltern haben dich gestern über die Weihnachtsferien zu uns eingeladen.“

„Ich weiß“, sagte Harry. „Zufällig war ich dabei. Aber du wechselst das Thema.“

Hermine holte tief Luft: „Nein, tu ich nicht.“ Und dann nach einer längeren Pause: „Aufdemfotowarstdu.“

Harry sah sie schräg an und legte die Hände hinter seine Ohren: „Noch mal bitte!“

„AUF DEM FOTO WARST DU.“

Harry kicherte.

„Das ist überhaupt nicht spaßig“, sagte Hermine mit leicht weinerlicher Stimme. Und dann,

schon etwas kampfeslustiger: „Du genießt das, oder?“

„Tschuldigung“, sagte Harry. „Nein, ich genieß es nicht. Aber du hast mich und Ron oft genug erwischt, wie wir die Wahrheit - nun nennen wir es - etwas verbogen haben. Ich hätte nie gedacht, dass du so was auch tust. Außerdem, wir sind doch Freunde. Also hast du zumindest nicht gelogen.“ Hermine Brauen verengten sich. „Okay, du hast gelogen. Aber nicht schlimm.“

Sie seufzte: „Sag mir lieber, was ich machen soll. Sophie merkt doch sofort, dass wir nicht zusammen sind.“

„Wie denn? Es besteht doch keine Pflicht als Paar in aller Öffentlichkeit rumzuknutschen, oder?“

„Nein, natürlich nicht“, sagte Hermine. „Aber was machen wir nachts?“

„Schlafen?“, fragte Harry in einem möglichst unschuldigen Tonfall.

Diesmal geriet er in beachtliche Schräglage, als Hermines Ellenbogen seinen Oberkörper traf. „Auuu!“, jammerte er. „Du hast mir bestimmt eine Rippe gebrochen.“

„Geschieht dir recht. Wenn du bei meiner Oma auf der Couch im Wohnzimmer schläfst, dann sieht Sophie doch gleich, was Sache ist.“

Harry wurde ernst. „Okay, Spaß beiseite. Dann schlaf ich halt auf deinem Bettvorleger.“

„Kommt überhaupt nicht in Frage. Wenn dann schlaf ich auf dem Bettvorleger. Schließlich hab ich den Mist gebaut und nicht du.“

Sie beobachteten beide das Kommen und Gehen im Gemeinschaftsraum, so als gebe es nichts Interessanteres auf der Welt.

„Ich hätte einen besseren Vorschlag“, sagte Harry schließlich. „Wir sind doch erwachsen, oder?“

Hermine betrachtete ihn mit einem leichten Zweifel im Blick, verkniiff sich aber die Bemerkung, die ihr auf der Zunge lag. Momentan war sie nicht in der Position, Harry Vorträge zu halten.

„Wir könnten einfach beide in einem Bett schlafen. Also ich meine zusammen. Nein, nicht zusammen, nebeneinander, also jeder auf einer Seite ...“ Je mehr Harry sich verhaspelte, desto breiter wurde Hermines Grinsen.

„Es geht doch nichts über eine peinliche Situation.“

Harry versuchte böse zu gucken, musste dann aber doch lachen und hielt ihr seine Hand hin: „Abgemacht?“ – „Abgemacht“, sagte Hermine.

Sie saßen schweigend nebeneinander und genossen die Wärme der Wand an ihren Rücken.

„Was sagen wir deinen Eltern?“, fragte Harry nach einer Weile.

„Meine Mutter mag ihre Schwester nicht besonders und Sophie ist meiner Tante sehr ähnlich. Ich erklär's ihnen, und ...“ Hermine hatte die ganze Zeit nervös eine Haarsträhne zu kunstvollen Lockengebilden verdreht und versuchte jetzt ihre Finger wieder aus der haarigen Fessel zu befreien. „...und außerdem vertrauen meine Eltern mir. Ich kann mit auf mein Zimmer nehmen, wen ich möchte.“

Danach blickte Harry lange nachdenklich in die Flammen. Als Hermine sich verabschiedete, weil sie müde war, schien er mit seinen Gedanken ganz wo anders zu sein.

Die Weihnachtsferien kamen und mit ihnen der Besuch bei Hermines Großmutter. Harry spielte seine Rolle hervorragend. Er legte bei der gemeinsamen Begrüßungsrunde von hinten

die Hände um Hermines Bauch und drückte sie an sich. Er hielt beim Spaziergehen Händchen und gab ihr ab und zu einen Kuss auf die Wange. Und beim Abendessen behandelte er sie mit einer solchen Zuvorkommenheit, dass Sophie, wie Hermine genüsslich registrierte, erst blass und dann grün vor Neid wurde. Obwohl, bei Letzterem konnte das von den Tannenzweigen reflektierte Licht etwas nachgeholfen haben. Aber der Gedanke an eine grüne Sophie amüsierte Hermine ungemein.

Das Bett im Gästezimmer war nur etwas mehr als einen Meter breit und sie richteten sich so gut es ging darin ein.

Und wenn sie sich dabei etwas zu nahe kamen, dann war das für Hermine kein Problem. Sie würde keine Dummheiten machen. Nicht mit Harry. Dazu war ihr seine Freundschaft viel zu wichtig.

Und wenn sie es angenehm fand, dass ihre Körper sich unter dem Oberbett berührten, dann würde sie schon damit umgehen können. Sie hatte ihre Gefühle völlig unter Kontrolle.

Und sie glaubte das alles sogar, bis Harry sie am Weihnachtsmorgen küsste.

Als sie geklärt hatten, welches ihrer Schulsprecher-Zimmer sie gemeinsam bewohnen würden – natürlich ohne Minerva McGonagall über dieses völlig unwichtige Detail ihrer privaten Lebensgestaltung zu informieren – und als sie ausdiskutiert hatten, wer morgens zuerst ins Bad durfte – Harry, weil Männer länger brauchen – , da grübelte Hermine immer noch darüber, ob Harry das geplant und ob ihre Mutter etwas geahnt hatte. Doch zum ersten Mal in ihrem Leben wollte sie die Antwort auf eine Frage nicht wissen. Sie hatte eine ungefähre Vorstellung. Und das reichte ihr.

24. Dezember 2008

yoho

Abgestürzt



*Ich mag keine Weihnachtsgeschichten, in denen es hauptsächlich um geschmückte Bäume und Geschenke geht. Trotzdem kann ich mich, wie viele andere Menschen auch, der besondere Stimmung dieser Jahreszeit nicht erwehren. Und so erstehen dann Geschichten wie diese. Ich hoffe, es ist nicht zu fluffig geworden. – Schöne Weihnachten euch allen.*

*Achtung: die Handlung in ‚Abgestürzt‘ stützt sich nicht in allen Details auf die Buchvorlagen. Die Ereignisse nach Band fünf werden nicht berücksichtigt!!!*

*Und das Übliche: die mich kennen wissen, dass meine Oneshots zwar alle für sich alleine stehen, aber inhaltlich trotzdem aufeinander aufbauen. Mehr Informationen dazu gibt es in meinem Profil beziehungsweise auf der dort verlinkten ‚Homepage‘.*

*Danke an Bini4 für das Lektorat. (Mit dem Begriff ‚Betalesen‘ wäre ihre Arbeit unterbewertet.)*

Die Frau in dem langen Ledermantel schnalzte mit der Zunge und trieb ihr Pferd mit den Fersen an. Das Tier schüttelte unwillig den Kopf und schnaubte. Sein Atem entwich in Dampfölkchen aus den Nüstern. Aber dann setzte es sich in Bewegung und pflügte durch die nächste Schneewehe.

Die Sonne war bereits untergegangen und die Abenddämmerung hatte eingesetzt. Mit dem schwindenden Licht verschmolzen die tief verschneite Landschaft und der Horizont zu einem milchigen Grau.

Die Reiterin zog ruckartig am Zügel. Was war das dort hinten? Dieser dunkle Fleck im Schnee hatte auf ihrem Hinweg ins Dorf bestimmt noch nicht dort gelegen. Ein Tier? Eine Windböe wirbelte die Flocken auf und nahm ihr kurz die Sicht, während sie das Pferd wieder antrieb. Dann lichtete sich der weiße Nebel. Da vorne war es. Eine Art Mantel. Schwarz und mit Eisklumpen in den Fasern. In einiger Entfernung steckte etwas im Schnee, das wie ein Reisigbesen aussah, nur dass kurz über den Borsten zwei Metallbögen seitlich vom Stiel abstanden.

Die Frau auf dem Pferd schüttelte den Kopf, wie um ihre Verwunderung auszudrücken. Dann schwang sie sich aus dem Sattel. Sie griff nach dem Mantel, aber es gelang ihr nicht, ihn aus dem Schnee herauszuziehen. Schließlich grub sie mit den Händen und stieß auf einen Arm, dann auf einen zweiten. Sie grub weiter, jetzt etwas hastiger und hatte schließlich einen Körper freigelegt. Ein Mensch.

Sie drehte ihn herum und sah in das blasse Gesicht eines Jungen, der seine erste Rasur noch vor sich hatte.

„Scheiße, Kleiner! Wie kommst du denn hierher?“ Die Frau sah sich um, entdeckte aber keine weiteren Spuren im Schnee, die zu ihrem Fund führten. Es sah tatsächlich so aus, als sei der Junge geradewegs vom Himmel gefallen.

Sie streifte ihre Handschuhe ab und suchte an seinem Hals nach einem Puls. Aber sie konnte auf der eiskalten Haut nichts fühlen. Schließlich beugte sie sich über Mund und Nase des Jungen und als der Wind einen Moment nachließ und das Rascheln der verharschten Schneekristalle verstummte, konnte sie seinen Atem hören. Flach und langsam. Aber er atmete. Sie fand kein Blut, nichts das auf eine Verletzung hindeutete. Doch genauer untersuchen konnte sie ihn hier in der Kälte nicht.

Also hob sie den Körper hoch – er war nicht besonders schwer – und legte ihn vorsichtig bäuchlings vor dem Sattel über den breiten Pferderücken. Anschließend stapfte sie zu dem Reisigbesen, der offenbar in irgendeinem Zusammenhang mit dem Jungen zu stehen schien. Der Stiel glänzte wie geöltes Mahagoni. Mit den sorgfältig gebündelten Borsten war sicherlich noch nie ein Boden gefegt worden.

Als die Frau das kleine Farmhaus erreichte, stellte sie den Besen in einen Winkel neben der Eingangstür. Sie nahm den Jungen herunter und legte ihn auf einige Strohballen, die vor dem Stall unter einem Dach lagerten. Dann sattelte sie das Pferd ab und warf eine Decke über den Pferderücken. Die Satteltaschen mit ihren Einkäufen landeten achtlos auf dem Boden. Sie gab der Dicken einen Klaps, woraufhin sie in ihren Stall trottete, offensichtlich beleidigt, dass die sonst übliche Belohnung in Form einiger Rüben ausblieb.

Im Haus legte sie den Jungen auf das Sofa im Erdgeschoß. Sein Gesicht war gerötet. Aber das kam sicherlich dadurch, dass er mit dem Kopf nach unten gehangen hatte. Jetzt konnte sie am Hals auch einen Puls ertasten. Sein Herz schlug, allerdings etwas zu unregelmäßig für ihren Geschmack. Lange konnte er nicht im Schnee gelegen haben. Sie war höchstens eine halbe Stunde im Dorf gewesen. Unterkühlung kam also kaum in Frage. Sie begann ihn auszuziehen.

Er hatte keine Wunden. Arme und Beine zeigten keine Spuren eines Bruchs. Nichts war geschwollen oder auch nur gerötet.

Sie tastete den Bauch ab. Der war weich und es gab keine Anzeichen für innere Verletzungen. Aber da konnte sie sich natürlich auch irren. Schließlich ersetzten ihre Fingerspitzen und Handballen keine Ultraschalluntersuchung.

Sein Kopf war ebenfalls unversehrt. Unter den schwarzen Haaren fühlte sie nirgends eine Beule. Nur eine zackenförmige Narbe auf seiner Stirn leuchtete hellrot, so als habe er sie sich erst vor kurzer Zeit zugezogen.

Sie deckte den Jungen zu und durchsuchte seine Kleidung. In einer Innentasche des Mantels fand sie einen dünnen Holzstab und eine Ledergeldbörse. Sie enthielt einige Münzen, die sie keiner ihr bekannten Währung zuordnen konnte. Außerdem war da ein Zettel mit Ziffernkombinationen, die sie erst auf den zweiten Blick als Telefonnummern mit der Vorwahl von London identifizierte.

Unschlüssig drehte sie den Zettel in der Hand. ‚Privat‘ oder ‚Praxis‘, welche sollte sie anrufen? Es war früher Abend. Schließlich entschied sie sich für ‚Privat‘. Nach dem dritten Klingeln nahm jemand den Hörer ab.

„Miriam Granger.“

„Rose Samuels mein Name. Ich weiß gar nicht, wie ich es Ihnen erklären soll ...“

Die Frau, die sich mit Miriam Granger gemeldet hatte, lachte. „Fangen Sie einfach am Anfang an.“

„Ich wohne auf einem kleinen Bauernhof in den Highlands. Im Moment bin ich eingeschneit. Weil ich aber Nachschub an Lebensmitteln brauchte, bin ich heute Nachmittag ins Dorf geritten. Auf dem Rückweg hab ich im Schnee einen Jungen gefunden. Höchstens fünfzehn oder sechzehn Jahre alt, ziemlich mager, schwarze Haare, etwa einsiebzig groß, würde ich sagen. In seiner Nähe lag ein Reisigbesen und er hatte einen Zettel mit ihrer Telefonnummer bei sich. – Sagt ihnen das was?“

Einen Moment lang war es still. „Hallo? Sind Sie noch da?“, fragte Rose Samuels.

„Ja, natürlich.“

„Kennen sie den Jungen?“

„Ja doch, ich kenne ihn.“ Die Frau, die sich mit Miriam Granger gemeldet hatte, klang aufgeregt. „Ist er in Ordnung?“

„Soweit ich das feststellen kann ja. Wissen Sie, normalerweise verarzte ich Kühe und Schweine. Aber biologisch betrachtet sind wir Menschen auch nur Säugetiere. Von da her denke ich, dass er in Ordnung ist.“

„Geben sie mir bitte ihre Adresse.“

„Die wird Ihnen nichts nützen. Es sei denn, sie haben einen Helikopter am Start. Wie gesagt, ich bin eingeschneit.“

„Ihre Adresse. Bitte!“

Rose Samuels nannte ihre Anschrift und die Leitung wurde unterbrochen. Ungläubig starrte sie auf den tutenden Hörer in ihrer Hand und fand das alles reichlich seltsam. Erst ein Junge, der scheinbar vom Himmel gefallen war und dann diese Frau, die sich – vorsichtig ausgedrückt – merkwürdig benahm.

Sie kochte sich einen Tee und setzte sich in den Sessel gegenüber der Couch. Das Rot im Gesicht des Jungen war einem gesunden Teint gewichen und er schien ruhig zu schlafen. Irgendwie war ihr die ganze Sache ein Rätsel. Wieso war der Junge bewusstlos, wo er doch gar keine Verletzungen hatte?

PENG!

Das war draußen im Hof. Rose zuckte zusammen.

Aber bevor sie aus ihrem Sessel hochkam, um nachzusehen was da los war, wurde die Haustür aufgerissen und ein Mädchen stürmte herein. Eine junge Frau, verbesserte sich Rose. Doch nicht viel älter, als der Junge auf dem Sofa. Sie hatte offensichtlich in ihrer Hast nicht mal einen Mantel angezogen, schien die Kälte aber gar nicht zu spüren. In den Händen hielt sie eine achtlos gefaltete Landkarte. Ihr Gesicht war blass.

„Wo ist Harry?“

Also Harry heißt er.

Rose wies wortlos auf das Sofa und das Mädchen war mit drei Schritten bei ihm.

Ihre Besucherin fiel auf die Knie und zog die Decke vom Oberkörper des Jungen. Sie fühlte den Puls und strich sanft über seine Stirn.

„Warum haben sie ihn ausgezogen?“, fragte sie.

„Weil ich nachsehen musste, ob er verletzt ist. Es sah so aus, als sei er von Himmel gefallen. Ich hätte zumindest gebrochene Knochen erwartet. Übrigens ich bin Rose.“

Das Mädchen deckte den Jungen wieder zu und stand auf. Sie bewegte sich jetzt schon etwas

ruhiger. „Entschuldigung. Ich heiße Hermine. Hermine Granger. Sie haben mit meiner Mutter telefoniert.“

Die beiden standen sich etwas zögerlich gegenüber. Die eine in beuligen Cordhosen und einem ausgeleierten Sweatshirt, das graue Haar achtlos zu einem Pferdeschwanz zusammengerafft. Die andere in schlichten Bluejeans und einem hellbeigen Wollpullover, mit einem blauen ‚H‘ auf der Brust.

„Würden sie mich bitte mit ihm alleine lassen?“, fragte Hermine schließlich.

Rose zögerte. Bei ihren Ritten und Landrover-Fahrten durch die Highlands hatte sie öfters Dinge gesehen, die sie niemandem erzählen konnte. Elfen und Feen waren durchaus ein Teil ihrer Wirklichkeit. Aber das hier ging über irgendwelche Licht- oder Schattengestalten hinaus. Das Mädchen und der Junge waren sehr real. Aber andererseits auch wieder sehr unwirklich.

„Okay“, Rose nickte und ging nach draußen, um das Pferd trocken zu reiben und ihre Einkäufe nach drinnen zu holen. Als sie zehn Minuten später zurückkam, erstarrte sie in der Türöffnung.

Das Mädchen, das Hermine hieß, saß auf dem Rand des Sofas und hielt einen Holzstab in der Hand, ähnlich dem, den sie im Mantel des Jungen gefunden hatte. ber dem Bett schwebten zwei pulsierende Kugeln, die ständig ihre Farbe änderten und dabei leise sirrten. Auf den Kugeln erschienen Zeichen, die entfernt an Runen erinnerten.

„Wo seid ihr denn her?“, fragte Rose. „Andromeda-Nebel?“

Hermine lachte etwas gezwungen. „Nein keine Außerirdischen. Übrigens, er ist körperlich völlig gesund. Er ist auch nicht mehr bewusstlos. Ich könnte ihn aufwecken. Aber ich denke mal, Schlaf wird ihm gut tun.“

„Haben dir das die Kugeln erzählt?“, fragte Rose.

Hermine nickte.

„Du hast mir meine Frage nicht beantwortet. Wer seid ihr?“ Ihre Stimme war jetzt etwas schärfer.

Rose, tadelte sie sich, die beiden sehen nicht gerade wie Gangster aus. Und außerdem, was gibt es hier schon zu holen? Ich besitze nichts, das sich zu stehlen lohnt. Und wer klaut schon ein altes Pferd?

„brigens, er hatte etwas bei sich, als ich ihn gefunden habe.“ Rose ging vor die Tür und musterte dabei skeptisch die weitere Umgebung.

Zumindest keine fliegende Untertasse in Sicht.

Sie nahm den Besen mit den seltsamen Metallhaken und trug ihn in die Kche. Rose drehte ihn in alle Richtungen, fegte einmal probeweise über den Kchenfuboden, nur um dann festzustellen: „Also zum Kehren ist der definitiv nicht gedacht.“

Dann inspizierte sie die Metallhaken, versuchte sich auf die Haken zu stellen, nur um sich den Stiel schließlich zwischen die Beine zu klemmen. Wenn sie jetzt die Füße vom Boden nehmen könnte, dann würden die prima in die Haken passen.

Sie dachte an ein Bild aus einer lange zurückliegenden Zeit. Eine Gestalt auf einem Besen, die in großer Höhe in einer mond hellen Nacht über den Himmel gezogen war. Wie in einem Kinderbuch, aus dem sie damals ihren Töchtern vorgelesen hatte. Die Erscheinung hatte nur Sekunden gedauert, dann war sie wieder von der Dunkelheit verschluckt worden.

Hermine hatte zugesehen, wie der Groschen fiel, schwieg aber.

„Er ist ein Hexer“, sagte Rose schließlich und wies auf Harry. „Ich dachte immer, nur Frauen könnten auf Besen fliegen?“

„Können wir uns setzen?“, fragte Hermine.

Rose führte sie in die Küche und wies auf einen fadenscheinigen Zweisitzer von undefinierbarer Farbe, der hinter dem Küchentisch stand. Hermine scheuchte eine graugetigerte Katze weg, kuschelte sich in die eine Ecke und zog die Beine unter den Hintern. Rose setzte sich auf die andere Seite und sah Hermine an.

Schweigen. Hermine rang stumm mit ihren Händen und überlegte fieberhaft, wie viel sie Rose sagen konnte. Schließlich redete sie:

„Harry ist kein Hexer, sondern ein Zauberer. So heißt das bei uns. Und ich bin eine Hexe. Aber bitte verraten Sie uns nicht. Ich müsste sonst Ihr Gedächtnis löschen lassen, und das möchte ich nicht.“

Rose lachte. „Weißt du was, ich glaube dir tatsächlich, dass du das kannst; mein Gedächtnis löschen lassen. Und mir war schon immer klar, dass da noch mehr Dinge zwischen Himmel und Erde sind, als nur Vögel und Flugzeuge. Von da her hab ich vermutet, dass es Leute wie euch wirklich gibt.“

Ihr Gegenüber wirkte nicht beruhigt.

„Die Menschen hier halten mich sowieso schon für ein bisschen seltsam“, fuhr Rose fort. „Ich werde also auf keinen Fall über euch reden. Und hör bitte auf mich zu siezen. Du darfst ruhig Rose sagen.“ Sie wies zum Wohnzimmer hinüber: „Wieso ist er abgestürzt? Zu heißer Flugstil?“

Hermine überlegte. Egal, dachte sie, ich vertraue ihr jetzt einfach mal. Notfalls gibts ein schnelles Obliviate.

„Nein, ich glaube nicht, dass Harry zu viel riskiert hat. Er ist ein Meister auf dem Besen. Sein Absturz muss etwas mit der Narbe auf seiner Stirn zu tun haben. Die hast du bestimmt bemerkt, als du ihn untersucht hast. Ich schätze, dass er während des Fluges einen Anfall hatte.“

„Ist er Epileptiker?“

Hermine grinste: „Ich verweigere die Aussage, Euer Ehren.“

Rose musste lachen. „Verrätst du wir wenigstens, wieso er sich bei der Bruchlandung nicht sämtliche Knochen gebrochen hat. Seid ihr irgendwie anders gebaut, als wir?“

Jetzt musste Hermine lachen. „Wir sind ganz normale Menschen. Also biologisch betrachtet. – Nein, diese Besen besitzen eine Art Notlande-Automatik für solche Fälle. Deswegen ist er unverletzt.“

„Und was waren das für Kugeln?“

„Diagnosezauber.“

„Aha“, sagte Rose.

Die Katze war zurückgekommen und musterte Hermine mit ihren Bernsteinaugen. Dann sprang sie Rose in den Schoß und rollte sich dort zusammen.

„Seid ihr ein Paar?“

Hermine nickte.

Rose streichelte die Katze, die zu schnurren begann.

„Durftest du mir das alles erzählen?“

„Eigentlich nicht. Aber da du uns sowieso gesehen hast ...“

Die Katze drehte sich auf den Rücken und bot ihren Bauch dar. Rose strich über das weiche Fell.

„Ich vermute, wenn ich weiter Fragen stelle, werde ich keine Antworten bekommen?“

Hermine lächelte: „Könnte sein.“

„Wie wollt ihr hier wieder weg? Passt ihr beide auf den Besen?“

„Ich flieg nicht gerne. Nein, wir haben noch andere Methoden zu reisen.“

„Die laut knallen?“

„Gut möglich.“

„Warum ist er dann geflogen?“

„Es macht ihm Spaß“, sagte Hermine.

Die Katze hatte jetzt ihre Krallen ausgefahren und zog an Roses Pulloverärmeln. Rose packte die Pfoten und schob ihre Ärmel hoch.

„Du hast Harry das Leben gerettet“, sagte Hermine schließlich. „Er wäre da draußen wahrscheinlich erfroren, wenn du ihn nicht gefunden hättest. Ich würde dir gerne etwas schenken. Wenn du einen Wunsch hast; ich könnte für dich zaubern.“

Rose schüttelte den Kopf. „Von den Dingen, die du zaubern kannst, brauche ich nichts. Und das, was ich gerne hätte, das kannst du nicht zaubern.“

Hermine sah sie fragend an.

„Morgen ist Weihnachten“, sagte Rose.

Sie schwiegen, bis Hermine endlich fragte: „Du bist alleine?“

Rose antwortete nicht.

Eine Uhr tickte leise im Hintergrund. Hermine ließ ihren Blick aus dem Fenster über die weiß verschneite Landschaft schweifen, die jetzt vom Mondlicht beschienen wurde.

Eine zweite Katze, braun, mit einem weißen Gesicht, kam in die Küche und entschied sich, da der Platz bei Rose bereits besetzt war, für Hermines Seite des Sofas.

„Wir könnten dir Gesellschaft leisten“, sagte Hermine schließlich.

Sie streichelte das weiche Fell des Tieres, das unter ihren Händen zu schnurren begann.

„Ach quatsch. Ihr habt bestimmt was Besseres vor. Freunde, Familie ...“

Ein Holzsplitter knackte im Ofen und ließ sie zusammenzucken.

„Die kommen auch mal ohne uns aus. Ich werds ihnen erklären“, sagte Hermine. „Es ist so schön friedlich hier. Ich mag das.“

Rose sah eine Träne in Hermines Augen glitzern. „Habt ihr keinen Frieden – in eurer Welt?“

„Nein, nicht wirklich.“

„Dann seid ihr herzlich eingeladen.“

„Angenommen“, sagte Hermine. „Aber ich kann nicht kochen.“

Rose lachte: „Das sollte kein Problem sein. Du kannst mir ja helfen.“ Sie stand auf und warf

## Der Harry-auf-Deutsch Adventskalender 2008

zwei neue Scheite in den Ofen. Die Glut leuchtete rot auf und erfüllte den Raum mit einem warmen Licht, wie ein Sonnenuntergang.

„Was möchtest du jetzt tun?“, fragte Rose.

Hermine dachte kurz nach. Dann drehte sie sich auf den Rücken, zog die Beine an und legte sich die braune Katze auf den Bauch. Das Schnurren nahm zu und sie sah, dass das Tier die Augen geschlossen hatte.

„Einfach hier liegen“, sagte sie leise.

Dass Rose eine Decke über ihre Beine breitete, merkte sie schon nicht mehr. Da war sie bereits eingeschlafen.



**25. Dezember 2008**

***Shanara***

## **The Same Procedure As Every Year**

Während die Flüssigkeit in die Flasche lief, konnte er nicht umhin, ihre wunderschöne Farbe zu bewundern. Goldgelb wie flüssiger Bernstein, mit einem kaum wahrnehmbaren Permuttschimmer, sah sie richtig appetitlich aus. Und das war auch gut so. Doch ja, er konnte durchaus stolz auf sich sein, von Zaubertränken verstand er etwas. Aber statt eines Gefühls der Zufriedenheit schob sich das Bild einer zerlumpten Gestalt vor sein inneres Auge. Mundungus Fletcher hatte ihn vor Jahren darauf gebracht, natürlich als lukrative Geschäftsidee, Muggel würden viel dafür bezahlen. Aber Professor Severus Snape war nicht an Geld interessiert. Niemand in der Zaubererwelt würde diesen Trank brauchen, außer ihm selbst, und so wusste auch niemand davon. Für ihn aber war es so etwas wie eine Lebensversicherung.

Er verstaute die kleine Flasche sorgfältig in seiner Tasche und mit einem Schlenker seines Zauberstabs verschwanden der Kessel und alle Spuren der gerade stattgefundenen Brautätigkeit. Erst nach den Ferien würde hier im Kerker wieder etwas gebraut werden. Beim Rausgehen murmelte er den Verschlusszauber für den Zutatenschrank und mit grimmiger Entschlossenheit stieg er die Treppe zur großen Halle hinauf.

„Hallo Severus,“ Albus Dumbledore stand unter dem riesigen Weihnachtsbaum. „Ich wünsche dir schöne Weihnachten – ich weiß, ich weiß, du legst keinen Wert darauf.“ Mit einem leichten Zwinkern seiner blauen Augen forschte er in der strengen Miene des düsteren Zauberers nach dessen Stimmung. „Ich weiß auch, dass du ablehnen wirst, aber ich möchte dich trotzdem noch einmal herzlich einladen, hier zu bleiben und mit uns in Hogwarts ein paar erholsame Tage zu verbringen. Du sollst wissen, dass du jederzeit willkommen bist.“

„Wenn Sie das sagen.“ Snape schnaubte verächtlich.

„Wo bist du offiziell in diesem Jahr?“

„In Zypern, ich suche nach Kräutern, die nur dort wachsen.“

„Aber stattdessen verkriechst du dich in Spinner’s End.“ Dumbledore seufzte. „Ich frage mich wirklich, was du jedes Jahr dort treibst – Nein, keine Sorge, mich frage ich das, nicht dich, das habe ich dir versprochen.“

„Wenn sie mich brauchen, schicken Sie mir eine Nachricht. Ich werde in wenigen Minuten hier sein. Sie müssen sich keine Sorgen machen -“

„Das weiß ich, Severus, du hast mein Vertrauen. Und das weißt du.“

Snape wandte sich zur Tür. „Ich wünsche Ihnen auch schöne Weihnachten, Professor, und viel Spaß, vermute ich, oder?“

„Oh ja, Spaß. Den werden wir bestimmt haben“. Dumbledore lächelte ihn freundlich an und wippte ein wenig auf den Zehenspitzen, während Snape zum Eingangsportal des Schlosses eilte. „Vielen Dank, Severus.“

Snape eilte mit großen Schritten vom Gelände. Kaum hatte er die beiden geflügelten Eber, die den Eingang zum Schloss bewachten, hinter sich, drehte er sich auf dem Absatz und disapparierte.

In der Winkelgasse hatten einige Geschäfte nach Muggeltradition ihre Schaufenster weihnachtlich geschmückt. Alles Kitsch, dachte sich Snape, sowas brauch doch niemand. Aber vor Trabbles & Churnees Weltreisen musste er doch stehen bleiben. Hinter der Glasscheibe fielen sanfte Schneeflocken über eine Gebirgslandschaft, winzige Gnome sausten schiefahrend oder rodelnd über die Hänge, in einem Miniaturdorf tanzten sie auf dem Marktplatz um einen blinkenden geschmückten Tannenbaum und hoch über allem zog ein von Mäusen gezogener Schlitten mit einem als Santa Claus verkleideten Wichtel in einer Endlosschleife seine Kurven. Sobald man das Schaufenster mit einem Finger berührte, hörte man Muggel-Kinder-Chöre Muggel-Weihnachts-Lieder singen. Davor standen ein paar kichernde kleine Zauberer und Hexen und drückten ihren Fingerchen an die Scheibe.

Snape wollte sich gerade losreißen, als eine verhasste Stimme ihm süffisant ins Ohr flüsterte: „Na, Severus, träumst du von Weihnachten? Hast du früher mit deiner Schlammblüterfreundin auch in diesem Kitsch geschwelgt? Ich wette, du liebst jeden Tannenzweig, mit dem dieser senile Trottel die Schule verschandelt.“

„Lass dir doch einen Bart stehen, Lucius, du gäbest einen stattlicher Weihnachtsmann ab. Die Haarfarbe passt schon.“ Snape ging schnell weiter die Winkelgasse hinunter.

„Ich schenke dir eine Flasche Shampoo für deine Haare zu Weihnachten, Severus“ rief ihm Lucius Malfoy mit säuerlichem Gesicht hinterher.

Wenn der wüsste, dachte Snape, dass es gleich noch viel muggeliger für mich werden wird. Er betrat den Hof des Tropfenden Kessels. Dem Wirt übergab er seinen Umhang und die kleine Schachtel mit Lebensmitteln, die er gekauft hatte, und dann war er auch schon im London der Muggel. Nur hier konnte er das besorgen, was er für die nächsten Tage benötigte. Wieder drängte sich ein griesgrämiger alter Mann, der wie ein Zauberer gekleidet war, in seine Gedanken. Ja, Vater, dachte Snape nicht ohne Häme, das würde dich auf die Palme bringen, wenn du wüsstest, was ich hier tue. War seinem Vater doch seine eigene Herkunft so verhasst, dass er jeden Kontakt mit der Welt der Muggel mied.

Kurz darauf klirrten Flaschen in der braunen Tüte, als Snape das Geschäft verließ. Der rotgesichtige Muggel wollte ihm noch goldene Schleifchen und Klitzerkram dranbinden, aber ein stechender Blick von Severus Snape ließ ihn schnell von diesem Vorhaben Abstand nehmen.

Das unbewohnte Backsteinhaus in der tristen Gasse sah wenig einladend aus. Gut so, dachte Snape, während er die Schutzzauber am Eingang kurz löste und sofort wieder in Funktion setzte, nachdem er eingetreten war. Er brauchte kein Licht um sich zurechtzufinden, aber nachdem er vor allen Fenstern eine Wand aus undurchdringlicher Finterniss errichtet hatte, ließ er die Räume dann doch ein wenig beleuchten. Es war kalt, aber das würde sich gleich für ihn ändern, es lohnte nicht, den Kamin anzumachen. Auch wäre aus dem Schornstein aufsteigender Rauch dem Versteck nicht gerade förderlich gewesen.

Nachdem er eine Batterie kleiner Fläschchen auf dem Tisch aufgestellt hatte, zog er den frisch hergestellten Zaubertrank aus der Tasche und packte die braune Papiertüte aus. Das wurde nun sein spezielles Weihnachtsfest. Dieselbe Prozedur wie jedes Jahr, dachte er grimmig. Die drei muggelgebrauten Whiskeyflaschen sahen ihn fast drohend an, auch wenn doch tatsächlich

ein paar Goldsternchen-Aufkleber sie stimmungsvoll schmückten. Ihr könnt mir nichts anhaben, dachte Snape, nicht auf Dauer, nur eine kurze Zeit des Vergessens schenken.

Für dieses Vorhaben hatte er den Trank hergestellt. Mundungus hatte vermutlich recht, die Muggel würden sich drum reißen. Es war ein Antidot, das jeglichen Alkohol im Körper binden konnte. Ein Schluck davon und im Magen bildete sich ein kleiner Klumpen, der umgehend wieder nüchtern machte. Wie man diesen Klumpen dann wieder von sich gab, blieb jedem selbst überlassen. Sich zu betrinken war eine Sache, den Alkohol wieder los zu werden, wenn er hinderlich wurde, eine andere.

Snape war nicht der Mensch, der sich freiwillig in einen Zustand begab, in dem er etwas von seiner Kontrolle verlieren konnte. Aber die Qual dieser sentimentaligen Tage am Jahresende wollte er auch nicht ertragen müssen. Deshalb hatte er vor Jahren beschlossen, sich all dem zu entziehen, jedoch nicht ohne Sicherheitsmaßnahmen. Seine Erfindung war genau das. Sollte er plötzlich all seine Sinne benötigen, konnte er das mit einem Schluck Zaubertrank wieder herstellen.

Er ließ sich in dem alten Ohrensessel nieder, machte es sich bequem und nahm das erste der leeren Fläschchen in die Hand. Mit der Spitze seines Zauberstabs tippte er an seine Schläfe und zog einen nebligen Faden heraus, den er in das Fläschchen fließen ließ. Die erste Erinnerung, die er so wegpackte, war eine an seinen Vater. Das war kein Wunder, denn erst vor kurzem hatte er an ihn gedacht, was er normalerweise nur sehr selten tat. Jetzt sah er ihn vor sich, riesig lang, Hakennase, strähniges Haar, schwarz von weißen Fäden durchzogen. Bedrohlich aufgerichtet brüllte er die kleine, verhärmte Hexe nieder, die angstvoll bis an die Wand zurückgewichen war, ein rot-goldenes eingeschlagenes Päckchen in der Hand. Sie schluckte, dann nahm sie ihren Mut zusammen und sagte: „Aber was kann es ihm denn schaden? Es ist doch nur ein Spielzeugauto, nicht magisch, einfach nur Blech und Gummi an den Rädern...“

„Genau! Es ist nicht magisch, es ist Muggelkram, Weihnachtsgedöns. Schlammblüterkinder spielen mit diesem Dreck. Ein Auto, was soll das denn? Kein Zauberer braucht ein Auto. Mein Sohn wird nicht mit solchem Schund in Berührung kommen, er ist ein reinblütiger Zauberer...“

„Du weißt genau, dass das nicht stimmt“ piepste die zaghafte Stimme von Snapes Mutter gegen den harschen Ton ihres Gatten. „Er ist ein Zauberer, aber kein ...“

„Schlimm genug!“ brüllte er. „Du solltest alles dafür tun, dieses Erbe nicht noch zu verstärken.“

Er riss ihr das kleine Paket aus der Hand und warf es in die Flammen des Kamins. Das Papier verbrannte sofort und ließ das Blech eines grünen kleinen Autos erkennen, das natürlich nicht brennen wollte. „Lass es verschwinden! Sofort!“ brüllte er seine Frau an und drückte ihr ihren Zauberstab in die Hand. Eingeschüchtert und gehorsam machte sie eine Bewegung und im nächsten Moment war keine Spur mehr von dem Auto vorhanden.

Vorsichtig zog der kleine Junge die Zimmertür zu ...

... und verkorkte das Fläschen.

Die nächsten Weihnachtserinnerungen verstaute er schneller, ohne Hinsehen. Fast war es geschafft, es waren nur noch wenige. Hier kam eine sehr schmerzliche, an der er trotzdem nicht völlig vorbeisehen konnte.

Es war in der Winkelgasse, er beobachtete James Potter, der gerade durch die Mauer des Tropfenden Kessel getreten war. Er war beladen mit unübersehbar muggeligen Paketen, eine grüne Tanne ließ er vor sich herschweben und steuerte auf Eeylops Eulenkaufland zu. Wollte der Spinner jetzt auch noch seinem drei Monate alten Baby eine Eule schenken, überlegte

Snape. Aber dann wurde er vom Anblick der hübschen jungen Frau angezogen, die strahlend ihrem James entgegenstürmte, eine Tragetasche, in der vermutlich der Sprössling der beiden steckte, im Arm haltend.

„Aber Lily, du solltest doch nicht hier sein,“ rief Potter voller Scheinbesorgnis, dabei von einem Ohr bis zum anderen grinsend.

„Wir sind doch gleich wieder zuhause,“ Lily klang gespielt schmollend, während sie ihre Lippen spitzte. „Du hast uns einfach gefehlt.“ Potter entledigte sich mit einem kleinen Schlenker seines Zauberstabs all seiner Päckchen, die sich nun auf dem schwebenden Baum stapelten, und nahm ihr die Tasche aus dem Arm. Lily hängte sich bei ihm ein und die beiden steuerten direkt auf ihn zu. Snape versuchte vergeblich, auszuweichen.

„Na Schniefelus,“ dröhnte James Potters Stimme auch schon so laut, dass sich einige Passanten umdrehten. „Ist dir dieser Weihnachtskram auch hübsch zuwider? Klar, mit wem solltest du auch feiern?“ Potter lachte lauthals.

„Weihnachten ist nur was für Schlammblüter, damit hat er doch nichts zu tun“ setzte Lily spitz hinzu.

Zitternd korkte Snape die kleine Flasche zu und nahm einen großen Schluck aus der Whiskeyflasche. Eine noch, vielleicht die härteste Erinnerung von allen, oder die schönste, sicher aber die schmerzlichste, dann hatte er endlich Ruhe. Er griff nach dem letzten Fläschchen, doch dann stellte er es wieder hin und stand auf. In der Ecke des Zimmers stand eine verstaubte Kommode. Er zog die unterste Schublade vollständig heraus und tastete in dem Hohlraum an der Rückwand herum. Nachdem er überall vergeblich geklopft und gekratzt hatte, zog er endlich seinen Zauberstab.

„Accio Geschenk“ rief er und umgehend hielt er ein längliches Päckchen, das in ein blaues Seidentuch gewickelt war, in der Hand. Wieder im Sessel und nach einem weitere Schluck aus der Muggelflasche entfernte er das Tuch. Es war ein feines Halstuch mit einem Muster aus verschieden blauen und grünen Tropfen. Er versenkte sein Gesicht darin, und obwohl es schon so viele Jahre her war, bildete er sich ein, einen schwachen Duft von Lily Evans' Parfum wahrzunehmen. Aber das war nicht das Geschenk, er hatte das Tuch gestohlen, als sie es einmal in der Schule verloren hatte. Das Geschenk von ihr war ein Kaleidoskop, ein nutzloses und albernes Muggelspiel. Es war voller kleiner Spiegel und bunter Glassteinchen, nichts weiter, aber wenn man hindurchsah, konnte man glauben, etwas Zauberhaftes zu sehen – falls man ein Muggel war. Was sein Vater dazu gesagt hätte, hätte er es je bei ihm gesehen, konnte er sich denken. Doch vor ihm konnte er seinen Schatz immer verstecken, obwohl er noch klein war, als Lily es ihm geschenkt hatte.

Der weiße Faden senkte sich in das Fläschchen, während Snape sich selbst staunend unter einem glänzenden Tannenbaum sitzen sah. Schimmernde goldene und silberne Kugeln, rote Äpfel, flatterndes Lametta und wundersame kleine Holzfiguren, Engelchen, Glöckchen und was da noch so alles im Baum versteckt war, ließen den kleinen Jungen mit offenem Mund staunen.

„Du müsstest ihn sehen, wenn die Kerzen angezündet sind.“ sagte Lily. „Und wenn die vielen Geschenke darunter liegen.“ Er versuchte, sich das vorzustellen.

„Wer macht die Geschenke?“

Lily lachte laut auf. „Weißt du denn nicht, dass Santa Claus die Geschenke bringt?“ Sie krümmte sich fast vor Lachen. Dann beugte sie sich nahe an sein Ohr und flüsterte: „Aber das erzählen die Erwachsenen den kleinen Kindern. In Wirklichkeit kaufen sie selbst die Geschenke.“

„Warum flüsterst du, wir sind doch allein, oder? Du hast gesagt, deine Eltern und deine Schwester sind weggegangen.“ Er wirkte besorgt, denn er wollte unter keinen Umständen Lilys Eltern begegnen, oder ihrer Schwester, die ihn nicht ausstehen konnte.

„Weil uns die Engel hören könnten, und dann gibt es nächstes Jahr keine Geschenke.“ Lily schüttelte sich vor Lachen. Dann hatte sie plötzlich ein schwarzes glitzerndes Rohr in der Hand und reichte es ihm.

„Das schenke ich dir zu Weihnachten, Severus“ sagte Lily. „Es ist ein Kaleidoskop. Du musst hindurchsehen, am besten zum Fenster hin. Natürlich ist es nicht wirklich magisch, aber fast.“

„Warum? Warum schenkst du mir was?“ Er war ein bisschen durcheinander und drehte das Kaleidoskop in seinen Händen.

„Weil ich dich mag“ sagte Lily schlicht. „Wenn man jemanden gern hat, dann schenkt man ihm auch gerne was.“

„Ich hab dich auch gern. Aber ich habe dir kein Geschenk mitgebracht.“ sagte er, glücklich und traurig zugleich. Sein Herz wollte ihm fast zerspringen, und er wusste nicht, was er noch sagen sollte.

„Das macht doch nichts. Du kannst mir auch später mal was schenken, wenn du willst.“ Für Lily schien das alles ganz einfach zu sein.

„Wenn ich groß bin, schenke ich dir alles auf der Welt, was du dir wünschst.“ Severus war ganz sicher, dass das bald der Fall sein würde. „Du musst mir nur immer sagen, was du haben möchtest.“

„Jetzt schenke ich dir erst mal einen heißen Kakao, willst du?“ Lily war lachend aufgestanden. Sein Gesicht sah fast hübsch aus, so wie Severus strahlend zu ihr aufblickte, ohne diesen traurigen Schatten, der sonst über seinen Augen lag. „Ich bin froh, dass du gekommen bist, auch wenn es nur wegen des Weihnachtsbaums ist.“

Natürlich war es nicht wegen des Baumes, dass er den halben Morgen vor Lilys Zaun herumgelungert hatte, bis alle weg waren. Es war wegen Lily, und das wusste sie auch, da war er sicher.

Während er dem Faden seiner Erinnerung nachblickte, wie er in dem Fläschchen verschwand, saß Severus Snape zusammengesunken in dem hohen Ohrensessel. Er richtete sich auf, verschloss das kleine Fläschchen mit dem weißen Nebel darin, nahm einen großen Schluck Whiskey und wischte mit seinem Ärmel über Augen und Nase.

Jetzt konnten ihm die Weihnachtstage nichts mehr anhaben.

26. Dezember 2008



f.thoele

Geschenk

*So. Eigentlich hätte hier eine längere, ausführlichere Weihnachtsgeschichte stehen sollen. Eigentlich hätte hier mein Wettbewerbsbeitrag stehen sollen.*

*Von langer Hand hatte ich ein Epos geplant, um den geneigten Leser ein wenig einzuführen in die Vergangenheit von Albus Dumbledore. Ein Weihnachtsfest im Schoße der Familie Dumbledore hätte es werden sollen. Und noch ein paar Sachen mehr.*

*Doch ich habs nicht hingekriegt. Ich hab mich wohl oder übel damit übernommen. Zuerst war es Zeitmangel. Dann Krankheit. Dann Überwindungsmangel.*

*Letzte Nacht hab ich dann eilig versucht, die Geschichte fertig zu schreiben...*

*Aber, vielleicht kennt ihr das. Es macht einfach keinen Spaß, etwas zu schreiben, auf das man grade keine Lust hat.*

*Kurz gesagt: Nach meiner eigenen Meinung war das, was ich gestern geschrieben habe, der allergrößte literarische Müll. Und ich habs in einem schwachen Moment gelöscht.*

*Aber meiner einer ist ja produktiv und hat gefühlte 785 angefangene Geschichten rumliegen. Aus einer hab ich heute eine winzigkleine Weihnachtsgeschichte gezimmert...*

Langsam ging sie durch Hogsmeade. Viele Leute drängten sich von einem Geschäft zum anderen. So wie jedes Jahr. Kurz vor Weihnachten. Schließlich blieb sie stehen. Hier? Sie entschloss sich für ein „ja“ und betrat das Geschäft. Ein Gong ertönte als sie eintrat. Bekannte Weihnachtslieder klangen aus allen Ecken. Die Kunden liefen von einem Laden zum anderen, um ihre voll gestopften Taschen noch mehr zu füllen. Sie alle freuten sich darauf, das fest mit ihren Lieben zu verbringen.

Und sie? Würde sie mit dem, den sie liebte feiern können? Würde er dieses Jahr endlich wiederkommen? Um mit ihr zu feiern? Nein, das würde er nicht. Er war seit zwei Jahren nicht zurückgekommen. Obwohl er es ihr versprochen hatte. Heute waren es genau zwei Jahre. Genau heute vor zwei Jahren hatte er sich bei ihr entschuldigt. Entschuldigt dafür, dass er am Weihnachtsfest nicht bei ihr sein würde. Entschuldigt dafür, dass er sie alleine lassen musste.

Ohne wirklichen Grund. Keine Begründung, warum er sie verließ. Nur, dass er weg musste. Damals hatte es geschneit. Der Schnee lag sehr hoch. Damals, als es geschneit hatte, hatte er sie zum ersten Mal geküsst. Zum ersten Mal hatte er es ihr gezeigt. Ihr gezeigt, dass sie mehr als nur eine Freundin war. Viel mehr. Und dann war er gegangen. Einfach gegangen. An diesem Weihnachten hatte es das letzte Mal geschneit. Das letzte mal seit zwei Jahren. Danach nie wieder. Seit er gegangen war.

Er hatte den Schnee einfach mitgenommen. Er kam nicht wieder und so kam der Schnee auch nicht wieder. Sie ging in eines der Geschäfte und besah sich die einzelnen Gegenstände. Was würde sie dieses Jahr kaufen? Es sollte etwas besonderes sein. Jedes Jahr kaufte sie ein Geschenk. Ein Geschenk nur für ihn. Jedes Jahr. Für den Fall, dass er zurückkommen würde. Jedes Jahr machte sie etwas ganz besonderes zu Essen. Zuviel davon. Zuviel um es als einzelne Person aufessen zu können. Trotzdem machte sie es jedes Jahr. Für den Fall, dass er zurückkommen würde. Schließlich entschloss sie sich für eine große Packung Schokofrösche.

Es würde ihm sicher gefallen. Sie bezahlte und machte sich dann wieder auf den Weg zum Ausgang. Sie hatte was sie wollte. Mehr brauchte sie nicht. Nur das Geschenk. Das Geschenk für ihn. Das Geschenk was sie ihm geben würde, wenn er wiederkommt. Er würde wiederkommen. Irgendwann. Er hatte es ihr ja versprochen. Er musste ja wiederkommen. Weil er es ihr versprochen hatte. Als sie wieder durch die Schiebetür ging und sich auf den Rückweg zum Schloss machte, sah Ginny etwas weißes vor ihr auf die Füße fallen. Etwas weißes, ganz kleines.

**27. Dezember 2008**



**Loony Moon**

## **Leise rieselt der Schnee**

*Das Loony hat noch etwas sehr gemeines, welches sich erst auf dem Schluß hin enthüllt.*

*Übrigens habe ich für diese Story auch mal die magische Welt mit allen "Computersegunen" ausgestattet. Und jede Hausfrau wird hoffentlich Narcissa verstehen.*

Narcissa Black stand gemächlich auf. Ihr Mann hatte schon vor Stunden das eheliche Schlafgemach verlassen, angeblich hatte er einen morgendlichen Geschäftstermin. Langsam sich dehnend und streckend durchmaß sie den Raum bis zum Fenster.

Draußen schwebten wie an den vergangenen Tagen leise Schneeflocken vom Himmel. Doch der verschneite Park sah dadurch sehr viel reizender aus als das übliche trübe Graugrünbraun der vergangenen Herbstwochen. Nun, es war ein Glück, dass der Schnee schon vor den Weihnachtsfeiertagen eingesetzt hatte, doch langsam konnte es einmal aufhören.

Vielleicht würde sie, wenn es aufhörte mit schneien, ein bisschen mit ihrem Mann spazieren gehen können. Die vergangenen Tage hatte man zwar zusammen verbracht, aber Narcissa merkte, dass ihren Mann etwas beschäftigte. Vielleicht hing es mit dem Termin heute früh zusammen. Lucius war immer sehr verschlossen und noch schwieriger zum Reden zu bringen. Die Strategie würde sie später immer noch entscheiden. Sie hatte noch viel zu tun. Schließlich war in wenigen Tagen der Jahreswechsel und in Malfoy Manor stand die große Silvesterparty als das gesellschaftliche Ereignis des Jahres an. Auch wenn die Gesellschaft nicht unbedingt ihrem Geschmack entsprach. Aber der Herr würde es den Malfoys nie verzeihen, wenn sie allein die Gästeliste bestimmen würde.

Sie drehte sich mit einem Seufzen um, ging erneut ihren Dehnungsübungen durchführend wieder zurück zum Bett. Auf der Truhe davor lag ihr grünseidener Bademantel und Topypy würde gleich mit ihrem Morgentee erscheinen. Ihre Morgenrituale würde sie sich nie nehmen lassen, egal wie viel sie zu tun hatte. Sie ließ ihren Blick gleichgültig durch den geschmackvollen Raum wandern, bis der Blick an dem Bett hängen blieb.

Entsetzt starrte Narcissa auf die schwarze Seidenbettwäsche. Sie war funkelnagelneu, handgewebt aus einer exklusiven chinesischen Sonderedition und bei Magicbay erworben. Und sie hatte sie einer anderen Hexe vor der Nase wegschnappen können! Den Preis hatte sie Lucius wohlweislich verschwiegen, schließlich bezahlte sie sie von ihrem „gesparten“ Haushaltsgeld. Jedenfalls war diese Seidenbettwäsche ihr ganzer Stolz gewesen und was musste sie jetzt feststellen?

„Was ist das denn? Die sündhaft teure Bettwäsche, hoffentlich ist sie nicht ruiniert. ... Diese Sudelei. Einfach unwürdig der edlen Familie Malfoy. ... Topypy“

Auf den erzürnten Ruf ihrer Herrin erschien umgehend ihre Hauselfe mit einem Teetablett.

„Was ist das?“, zeigte Narcissa erbost auf die Kissen. Die Hauselfe begann zu zittern, sodass das silberne Teeservice leise zu klingeln begann.

„Ich ... ich weiß es nicht, Miss Cissy. Topy weiß von nichts.“

Die Hauselfe stand stumm vor ihr, immer noch wie Espenlaub zitternd. Das Klingeln des Teetabletts hatte sich verstärkt. Tränen rannen Topy die Wangen herunter. Narcissa berührte das nicht weiter. Hauselfen hatten zu gehorchen.

„Topy ... ich muss doch nicht betonen, was passiert, wenn du lügst.“

Völlig aufgelöst versicherte ihr Topy erneut, dass sie nicht das Bett verschmutzt hätte. Und sie wisse auch nicht, wer sonst diesen Schaden verursacht haben könnte. Mit einer unwirschen Handbewegung entließ Narcissa schließlich genervt die Hauselfe.

Misstrauisch beäugte Narcissa erneut das Weiß. Schließlich beugte sie sich tiefer. Beschwor eine Lupe herauf.

„Nein, so eine Sauerei. ... So was, also nein, welch eine Schande, derartigen Unrat ... nein, es geziemt sich absolut nicht für einen Reinblüter. ... Als wenn ich heute nicht schon genügend mit der Silvesterparty zu tun hätte.“

Seufzend begann sie schließlich ihr Frühstück, ehe sie mit ihrem Tag begann. Aber den ganzen Tag über dachte sie immer wieder mit Verdruss an die morgendliche Überraschung.

Am gleichen Abend erfuhr ihr liebender Gatte, was Narcissa den ganzen Tag bereits so erzürnte.

Ihm wurde der Kopf mit einem speziellen Antischuppenshampoo gewaschen. Er jammerte und stöhnte dabei immer den einen Satz: „Verwünscht, warum bin ich nicht vor den Feiertagen zum Spezialisten gegangen.“



28. Dezember 2008

Ginevra Weasley

(ohne)

*Kurze Einleitung: Dumbledore hat die wunderbare Idee gehabt, dass ALLE Schüler einen Brief mit ihren Wünschen an den Weihnachtsmann schicken sollen.*

Irgendwo am Nordpol schleppte die kleine Elfe Bell gerade einen großen Sack mit neuen Briefen an. Voller Vorfreude stürzte sich unser allseits geliebter Weihnachtsmann auf die neuen Briefe.

„Hoho, na so was hatte ich ja schon lange nicht mehr. Briefe aus Hogwarts“, murmelte der Weihnachtsmann in seinen (vorhandenen) Bart. Begeistert zog er den ersten raus. „Seltsam“, murmelte er, „ich dachte die Schüler aus Hogwarts würden erst mit 11 eingeschult!“.

Der Grund für seinen Ausruf war ein Brief der in krackliger Schulanfängerschrieff mit massig Rechtschreibfehlern kaum zu entziffern war. In dem Brief stand folgendes:

Liber Weinnachsman

ik wünsch mihr zu Weinachen eine Brile zum lessen. Damit ik nämlich besser lessen kan, weist tu. Mein Freunt Drako meinte, ich häte schon mahl eine gehapt, aper ik kann mich nich daran erinern. Kanst du mir eine neuhe zu Weinachen schenken?

File grüse

Gregory Goyle

Kopfschüttelnd nahm sich der Weinnachsman äh Weihnachtsmann mit dem Gedanken, dass das ein wirklich einfacher Wunsch war, den nächsten Brief.

Sehr geehrter Weihnachtsmann,

ich habe ein wirklich einfach zu erfüllenden Wunsch. Ich habe bereits die ganze Bibliothek in Hogwarts durchgelesen. Könnten sie mir Bitte neue Bücher schicken oder es wäre ganz großartig wenn sie mir eine Bibliothek schenken könnten. Es muss auch keine große sein. Nur so in etwa in der Größe von der im Ministerium für Zauberei.

Ich würde mich über eine schnelle Antwort sehr freuen,

Hermine Granger

„Na toll. Dieser Brief ist sehr ordentlich geschrieben, aber dafür ist der Wunsch unmöglich zu erfüllen. Nächster Brief“, dachte der Weihnachtsmann und schnappte sich einen neuen.

Hallo Weihnachtsmann.

Ich habe mir sehr lange überlegt was ich schreiben soll. Dabei bin ich zum Schluss gekommen, dass ich keinen Materiellen Wunsch habe. Meinen größten Wunsch können sie mir leider nicht erfüllen, da man anderen ja nichts schlechtes zu Weihnachten wünschen darf. Ansonsten hätte ich mir gewünscht, dass Tom Vorlost Riddle an Altersschwäche stirbt. Aber können sie ihn nicht da zubringen mit all den Gräueltaten aufzuhören und stattdessen nur Gutes zu tun. Das wäre mein sehnlichster Wunsch.

Viele liebe Grüße

Harry Potter

„Oh nein,“ stöhnte der Weihnachtsmann und lies sich verzweifelt auf seinen großen Sessel fallen. „Noch so ein Schwachkopf der den Weltfrieden will. Wenn das die ersten Briefe waren, wird das eine sehr lange Nacht. Wann merken die Menschen den endlich das ich nur Materielle Dinge verschenke. Am besten ich schicke dem kleinen Harry Socken. Das kommt immer gut bei allen Leuten an“.



**29. Dezember 2008**

**Lord\_Slytherin**

**Die Ruine**

*Da uns anscheinend die (mehr oder weniger) weihnachtlichen HP-Geschichten ausgegangen sind, wage ich heute mal ein kleines Experiment. Diese Kurzgeschichte hat absolut überhaupt nichts mit Harry Potter und Co. zu tun. Ich habe sie vor einiger Zeit mal für einen Wettbewerb geschrieben. Allerdings ist sie dort nicht veröffentlicht worden, sodaß das hier eine Premiere ist. Schaut sie euch doch mal an.*

Peter stand mit seinen Freunden zusammen im Garten der Jugendherberge. Sie waren mit dem Rest ihrer Klasse auf Klassenfahrt hier und unterhielten sich über den Besuch der nahe gelegenen Burgruine am Nachmittag.

„Ich bin mir sicher, daß dieses Loch in einen noch vorhandenen Keller führt. Aber die Müller hat ja gleich verrückt gespielt und mich zurück gepfiffen, nur weil ich über die Absperrung geklettert war.“, sagte er gerade. „Am liebsten würde ich nach dem Abendessen nochmal heimlich hingehen und mich in Ruhe dort umsehen.“

„Was denkst du, was die mit dir macht, wenn sie das merkt?“, wandte Jars ein.

„Gestern hat sie sich nach dem Abendessen auch nicht weiter um uns gekümmert, und Bettkontrolle hat auch niemand gemacht. Da wäre es erst heute zum Frühstück aufgefallen, wenn jemand weg gewesen wäre. So lange will ich ja gar nicht weg bleiben. Wenn ihr mich nicht verpfeift, wird schon niemand merken, wenn ich nachher einen kleinen Ausflug mache.“

Ulf unterbrach ihn mit einem leichten Rippenstoß und deutete mit dem Kopf auf eine Gruppe Mädchen, die gerade an ihnen vorbei ging. Allerdings schienen diese nichts gehört zu haben, denn sie gingen einfach weiter. Jars wollte das Gespräch gerade wieder aufnehmen, als eines der Mädchen alleine wieder zurück kam. Es war Leila, die gerade erst in Peters Klasse gekommen war, weil sie mit ihren Eltern in die Stadt gezogen war. Wie es der Zufall wollte, hatte nur 2 Tage später die Klassenfahrt angestanden, auf der sie jetzt alle waren. Leila steuerte direkt auf die Jungen zu.

„Was habt ihr nachher vor?“, fragte sie ohne Umschweife.

„Nachher?“, stellte sich Ulf dumm, womit er aber keinen großen Erfolg hatte.

„Tut nicht so! Ich habe gehört, daß ihr einen heimlichen Ausflug plant. Also: wann und wohin?“

Peter sah die anderen Jungen kurz fragend an, bevor er tief Luft holte und antwortete: „Wir‘ wollen gar keinen Ausflug machen, nur ich will eventuell nochmal zur Ruine hoch. Ich habe vorhin den Eingang zu einem Keller gesehen und wollte mir den mal näher ansehen. – Hast du

vor, mich zu verpfeifen, oder hältst du die Klappe?“

„Ein Keller? Das würde mich auch interessieren. Stört's dich, wenn ich mitkomme?“

Mit dieser Antwort hatte Peter nicht gerechnet. Er sah Leila abschätzend an. „Wir könnten ziemlichen Ärger kriegen, wenn's die Müller merkt. Ich hab' auch vor, in diesen Keller rein zu klettern. Und beim Rückweg ist es garantiert schon dunkel. Willst du da wirklich mit?“

„Klar!“, bekam er ohne Zögern zur Antwort. „Ich habe auch eine Taschenlampe mit. Die können wir bestimmt gut gebrauchen.“

So vereinbarten Peter und Leila nach kurzer weiterer Diskussion, sich 21.00 Uhr in einer abgelegenen Ecke des Gartens zu treffen. Die anderen anwesenden Jungen gelobten Stillschweigen.

Als Peter 5 Minuten vor der vereinbarten Zeit am Treffpunkt ankam, wurde er schon von Leila erwartet. Diese hielt ihre Taschenlampe hoch, wohl um zu beweisen, daß sie sie dabei hatte. Peter deutete als Antwort auf seine Hand, in der er auch eine hielt.

„Was ist eigentlich mit den Mädchen, die mit dir zusammen schlafen? Hast du denen was gesagt?“

„Denen habe ich erzählt, daß ich mich mit einem Jungen aus der Münchner Klasse treffen will. Das hat denen als Erklärung voll gereicht.“

Peter und Leila verließen möglichst unauffällig das Gelände der Jugendherberge und machten sich auf den Weg zur Ruine. Zum Glück waren sie dort um diese Uhrzeit die einzigen Menschen weit und breit. Das Loch, das Peter in der Nachmittagssonne deutlich gesehen hatte, war jetzt in der Dämmerung kaum zu erkennen. Erst als sie über die Absperrung geklettert waren und sich einen Weg durch das viele lose Geröll gebahnt hatten, konnten sie die Öffnung deutlich sehen. Beide leuchteten mit ihren Taschenlampen hinunter. Das Einzige, was sie erkennen konnten, war jedoch, daß sich unten ein ebener, mit Mauerbrocken übersäter Boden befand. Das Loch war für Peter und Leila groß genug, die meisten Erwachsenen hätten sich aber kaum hindurch zwängen können. Peter steckte seine Taschenlampe in den Gürtel und ließ sich die Beine voran in das Loch gleiten. Da er mit den Füßen nirgends Halt fand, ließ er sich einfach fallen. Nach dem Geräusch des Aufpralls und einem „Scheiße!“ sah Leila, wie Peter mit der Taschenlampe den Raum ab leuchtete. Ohne Zögern folgte sie ihm nach unten.

„Vorsicht, das ist tiefer, als es aussieht!“ Peters Warnung kam jedoch zu spät, da Leila schon im Sprung war. Unmittelbar darauf hörte er auch von ihr einen Fluch, da sie ähnlich unsanft wie er selbst gelandet war.

„Alles OK?“

„Glaub' schon.“

Sie sahen sich gegenseitig an. Beide hatten zerkratzte Arme, Peters Jeans war am Knie zerrissen, aber ansonsten hatten sie die Landung ohne nennenswerte Schäden überstanden.

„Und wohin jetzt?“, stellte Leila laut die Frage, die sich auch Peter schon leise gestellt hatte. Sie leuchteten den Kellerraum gründlich ab, fanden dabei aber nur 2 Türen, die weiter führten. Eine davon war offensichtlich verschüttet. Die andere führte in einen kleinen Nebenraum, der sich jedoch auch als Sackgasse erwies. Peter und Leila sahen sich im Licht ihrer Taschenlampen an. Auf beiden Gesichtern konnte man die Enttäuschung erkennen, daß es hier nichts Nennenswertes zu entdecken gab.

„Den Weg hätten wir uns wirklich sparen können.“, meinte Peter.

„Stimmt. Jetzt müssen wir erstmal sehen, wie wir hier wieder 'raus kommen. Dieses Loch scheint der einzige Zugang zu sein, und das ist verdammt hoch.“

Leilas Befürchtung stellte sich als begründet heraus. Das Loch in der Decke war fast in der Mitte des Kellerraumes, weit von den Wänden entfernt. Im ganzen Keller war nichts vorhanden, auf das sie hätten klettern können. Nach einigem Suchen hatte Peter eine Idee.

„Kletter mal auf meine Schultern. Vielleicht kommst du dann 'ran und findest draußen etwas, um mich nachzuholen.“

Leila schätzte misstrauisch die Höhe ab. „Das bringt nichts. Selbst wenn du mich mit den Armen hoch stemmen würdest, käme ich nicht in Griffweite.“

Peter peilte mit den Fingern Leilas Körperhöhe, die etwa seiner eigenen entsprach, und die Höhe der Decke an. Sie hatte offensichtlich Recht.

„Verdammte Scheiße! Dann bleibt uns nichts anderes übrig, als hier zu warten, bis wir morgen früh vermisst werden. Ich kann mir schon vorstellen, was die Müller für ein Theater macht, wenn sie erfährt, wo wir hin wollten, und uns dann hier suchen kommt.“

Da auch Leila keinen besseren Einfall hatte, machten sie es sich in einer Ecke auf heruntergefallenem Geröll so bequem wie möglich. Mittlerweile war es restlos dunkel geworden. Ihre Taschenlampen hatten sie abgeschaltet, da diese sowieso nicht die ganze Nacht durchhalten würden.

Leila und Peter hatten schon eine ganze Zeit schweigend nebeneinander gegessen, als sie plötzlich ein schwaches Leuchten aus der Richtung der verschütteten Tür wahrnahmen. Gleich darauf schwebte eine matt-leuchtende Gestalt direkt aus dem Mauerwerk neben der Tür heraus. Die beiden Abenteurer stießen vor Schreck die Luft aus, was zur Folge hatte, daß das Gespenst – denn nichts anderes war die leuchtende Erscheinung – auf sie aufmerksam wurde. Es schwebte näher heran.

„Nanu, Lebende des Nachts hier?“, fragte es überrascht. „Das ist schon seit Jahrzehnten nicht mehr vorgekommen. – Hildbrecht, kommst du mal bitte?“, fügte es lauter hinzu. Sekunden später folgte ein weiteres Gespenst auf dem selben Weg. Leila und Peter wagten kaum, sich zu bewegen.

Jetzt, da beide Gespenster vor Peter und Leila schwebten, konnten diese erkennen, daß die Gespenster sehr unterschiedlich gekleidet waren. Das zuerst erschienene schien altertümliche, aber vornehme Kleidung zu tragen, während das andere eher ärmlich aussah. Die Gespenster und die Teenager betrachteten sich gegenseitig, wobei letztere es nicht wagten, etwas zu sagen. Schließlich ergriff das vornehme Gespenst wieder das Wort.

„Ich bin Dominikus Graf von Pezburg. Dies hier“, dabei wies er auf das andere Gespenst, „ist Hildbrecht.“

Leila und Peter sahen sich im matten Leuchten der Gespenster an. Dann räusperte sich Leila: „Mein Name ist Leila, und er heißt Peter.“

„Wir bekommen hier nur selten Besuch. Darf ich fragen, was eine junge Maid und ein Jüngling des Nachts in den bedauerlichen Resten meiner einst so stolzen Burg machen?“

Peter räusperte sich: „Hm – ja – also wir wollten eigentlich nur sehen, was in diesem Keller ist. – Wir haben uns heute am Tag die Ruine – ich meine die Reste ihrer Burg angesehen.“

„Also nicht nur wir, sondern unsere ganze Schulklasse...“, warf Leila ein.

„Jedenfalls habe ich dabei dieses Loch in der Erde gesehen, das in diesen Keller führt. Und da

wollte ich halt nachsehen, ob es hier etwas zu sehen gibt. – Und Leila ist mitgekommen, weil sie das auch wissen wollte.“

„Oh, es kommen Menschen, um meine Burg zu betrachten? Das finde ich interessant. Leider können wir Geister nur aktiv sein, wenn sich die Sonne unter dem Horizont befindet. Deshalb wissen wir nicht, was tagsüber passiert. Des Nachts sind nur selten Menschen hier zu sehen. In diesem Keller haben wir schon seit vielen Jahrzehnten keinen Lebendigen mehr gesehen.“

„Ihnen hat diese Burg also mal gehört?“, ergriff Leila das Wort. „Ja, am Tag kommen viele Leute hier her, um diese Ruine anzusehen – und natürlich auch, weil die Aussicht von hier oben so schön ist. Wie lange leben sie denn schon hier? Ich meine, wie lange sind sie schon ein Gespenst, wann haben sie gelebt?“

„Ich wurde im Jahre 1482 A.D. bei einem Turnier getötet. Seither verbringe ich meine Existenz als Geist in diesen Gemäuern. Die Bezeichnung ‚Gespenst‘ mögen wir übrigens nicht sehr; wir bevorzugen es, als Geister bezeichnet zu werden. – Du hast von ‚eurer Schulklasse‘ gesprochen, junge Maid. Heißt das etwa, daß Maiden und Jünglinge zu dieser Zeit gemeinsam alles Wissen gelehrt bekommen?“

„Natürlich, das ist schon ewig so –“, antwortete diesmal Peter, „naja, verglichen mit den über 500 Jahren, die sie schon tot sind, vielleicht doch nicht gerade ewig, aber schon ziemlich lange. Wieso sagt ihr Begleiter eigentlich nichts? Ist er stumm? - Wie heißen Sie eigentlich mit Nachnamen?“

„Ich? Ich heiße einfach Hildbrecht. Was soll ich für einen Nachnamen haben? So was haben doch nur edle Leute. Mich hat noch nie jemand mit ‚sie‘ angesprochen. Ich bin doch nur ein Pferdeknecht.“

„Ach so, das wusste ich nicht. Heute spricht man eigentlich jeden mit ‚sie‘ an, jedenfalls jeden Erwachsenen.“

„Und wann bist du denn gestorben, Hildbrecht?“, mischte sich Leila ein.

„Ich weiß nicht, wie man das Jahr nennt, in dem ich von der Burgmauer gefallen bin. Jedenfalls war der Großvater des Herrn Grafen mein Herr.“

„Oh Mann, zu eurer Zeit sind wohl viele bei Unfällen und so gestorben?“, wollte Peter wissen, der, da die Gespenster – nein Geister ihnen anscheinend nichts tun wollten, langsam wieder etwas lockerer wurde.

„Das sieht nur so aus. Wer im Bett stirbt, kann kein Geist werden. Das geht nur bei einem gewaltsamen Tod, und selbst dabei müssen noch gewissen Voraussetzungen gegeben sein, um als Geist existieren zu können.“ Dabei betonte der Graf das ‚im Bett sterben‘ sehr herablassend, als ob er es für eine unwürdige Form des Sterbens hielt.

Leila und Peter unterhielten sich noch mehrere Stunden mit den beiden Geistern, wobei der Graf den größten Teil des Gesprächs übernahm, und Hildbrecht nur selten etwas hinzu fügte. Dabei erfuhren sie, wie man ein Geist wird, und wie es so ist, als ein solcher zu existieren. Langsam machte sich beim Blick durch das Loch in der Decke die beginnende Dämmerung bemerkbar.

„Ich fürchte, wir müssen unsere jungen Freunde jetzt wieder allein lassen, da die Sonne gleich aufgehen wird. Dabei fällt mir ein, daß ihr uns noch gar nicht verraten habt, wie alt ihr eigentlich seit.“

„Ich bin 13, Peter auch.“ Leila hatte jetzt genau wie Peter keine Hemmungen mehr, sich ganz offen mit den Geistern zu unterhalten.

So verabschiedeten sie sich von den freundlichen Geistern, die einfach wieder in der Mauer verschwanden.

Der neue Morgen brach an. Durch das Loch in der Decke konnten Leila und Peter sehen, wie es draußen zunehmend heller wurde. Jetzt im Mai waren die Nächte schon recht kurz. Nach einiger Zeit hörten sie ein Geräusch, das immer näher zu kommen schien. Es klang wie ein LKW. Dieser kam nicht weit von ihnen entfernt zum Stehen. Die Türen klappten, unmittelbar darauf hörten sie einen Mann nach ihnen rufen: „Leila Schmidt! Peter Lichtenberg!“

„Hier! Wir sind hier!“, antworteten sie.

„Bleibt wo ihr seid. Wir kommen zu euch.“

„Aus welcher Komiker-Schule ist der denn ausgebrochen? Wenn wir hier weg könnten, wären wir schon lange nicht mehr hier.“ Peter war eindeutig gereizt. „Muss die Müller gleich ein großes Faß aufmachen? Die hätte uns doch auch so abholen können.“

Kurz darauf sahen die Abenteurer mehrere Feuerwehrmänner über dem Loch stehen, die zu ihnen hinunter sahen. „Seid ihr verletzt?“

„Wir sind OK. Wir kommen hier nur nicht wieder raus.“, gab Leila zur Antwort.

Wenige Minuten später konnten Peter und Leila über eine Strickleiter zur Oberfläche zurückkehren. Die Feuerwehrmänner musterten sie, konnten aber auch keine nennenswerten Verletzungen feststellen. In der Zwischenzeit hatten diese der Jugendherberge über die Einsatzstelle schon mitteilen lassen, daß die Schüler wohlauf geborgen werden konnten. Einer der Männer, anscheinend der Chef der Truppe, scheuchte Peter und Leila zum Feuerwehrauto.

„Was habt ihr euch überhaupt dabei gedacht? Was wolltet ihr eigentlich nachts da drin?“ Er wartete aber gar nicht auf eine Antwort, sondern redete gleich weiter: „Los, einsteigen! Eure Lehrerin wird sich freuen. Wenn's nach mir ginge, würde für solche wie euch die Prügelstrafe wieder eingeführt. Aber das ist ja zum Glück nicht mein Problem. Nun macht schon! Ihr seid ja immer noch nicht drin.“

Leila warf dem Mann einen Blick zu, der eindeutig unter die Kategorie ‚Waffenscheinpflichtig‘ fiel.

Einige Minuten später wurden die beiden Nachtschwärmer von der Feuerwehr an der Jugendherberge abgeliefert. Ihre Klassenlehrerin, Frau Müller, erwartete sie schon vor der Tür. Auch alle Klassenkameraden beobachteten ihre Ankunft.

„Geht rein, wascht euch und zieht euch erstmal saubere Sachen an. Danach unterhalten wir uns.“ Frau Müller war trotz ihrer Wut deutlich anzusehen, daß sie erleichtert war. Dafür wurden sie von ihren Mitschülern mit lautem „Hallo!“ begrüßt.

Jars sah Peter etwas verlegen an. „Als wir gegen 5.00 Uhr gemerkt haben, daß du noch nicht zurück warst, haben wir uns gedacht, es wäre doch besser, Bescheid zu sagen.“

„Ist schon OK.“, antwortete Peter, „Wir saßen in der Falle und wären ohne Hilfe nicht wieder raus gekommen.“

Gisela, ein Mädchen, daß schon an normalen Schultagen mehr Farbe im Gesicht hatte als ein Indianer auf dem Kriegspfad, starrte Leila mit weit offenen Augen an. „Heißt das etwa, du warst die ganze Nacht mit Peter zusammen?“, fragte sie mit schriller Stimme.

Leila und Peter sahen sich an. Dann mussten sie trotz der ihnen bevorstehenden Gardienenpredigt laut lachen. Gisela hatte eindeutig eine völlig falsche Vorstellung ihres Abenteurers in der vergangenen Nacht.

**30. Dezember 2008**



*tiger lilly*

## **Weiß wie Kokosflocken**

Schon als Schülerin hatte Hermione sich im Fuchsbau immer wohlfühlt, und als Schwiegertochter galt es natürlich jedes Jahr einen Weihnachtsbesuch zu absolvieren – bessere Großeltern hätten sich Rose und Hugo nicht wünschen können! Dieses Jahr hatte Hermione viel fotografiert, außerdem war es ihr endlich gelungen, dass ihr Molly ihr Rezept für diese himmlischen Kokosmakronen rausrückte. Die geheime Zutat war das Eiweiß vom Hippogreif. Wieder zu Hause, schob Hermione den Chip in das Lesegerät, damit eine Eule den stolzen Großeltern rasch süße Enkelfotos bringen konnte. Nach 200 Fotos mit weißen Flocken dämmerte es: Hugo hatte seinem Opa im Schneetreiben die Digitalkamera erklärt.





**31. Dezember 2008**

**Loony Moon**

**Jahreswechsel**

Graues Wetter mit dickem Nebel ließ die See am letzten Tag des Jahres noch gefährlicher erscheinen als sonst ... Wellen türmten sich auf und brachen mit lautem Klatschen an die kleine felsige Insel. Es war das Wetter, welches jeden Menschen in Nachdenklichkeit stürzte, hier auf der Insel noch mehr als sonst irgendwo.

Bellatrix Lestrange hatte bereits viele Jahre die Wetterunbilden ertragen, kannte Stürme rund um Azkaban ebenso wie die seltenen heißen Sommertage. Doch heute toste die See noch mehr als sonst, ließ das kalte Gemäuer Azkabans noch weiter auskühlen. An einigen Stellen blühten Eiskristalle, welche sie nicht wahrnahm. Das Flennen und Stöhnen der Gefangenen klang lauter als sonst an solchen Tagen durch die Mauern. Bellatrix hasste diese Jammerlappen aus tiefstem Herzen. Keinerlei Stolz im Leib und keine Härte gegen sich selbst. Weichlinge und Versager allesamt.

Den Dementoren machte freilich das kalte Wetter nichts aus, holten doch die meisten Gefangenen ihre sonst so sorgsam gehüteten Emotionen hervor, um sich daran zu erwärmen. Und die, die sich aufgegeben hatten, waren für sie nicht mehr interessant.

Die Wärter rasselten mit der allabendlichen dünnen Suppe heran.

**KLATSCH**

Die Suppe spritzte wie üblich in den Blechnapf und dessen unmittelbare Umgebung. Bellatrix beachtete es nicht. Sie wusste, dass die Suppe üblicherweise ziemlich wenig Geschmack besaß und halbkalt war. Sie sah keinen Grund, diese magere Abendmahlzeit sofort gierig herunter zu schlingen, wie es ihre Zellennachbarn taten. Sie war schließlich nicht so gewöhnlich wie der gemeine Pöbel in den anderen Zellen. Bellatrix versank wieder in ihren Gedanken. Bis zum nächsten Morgen würde man nichts weiter hören als die Geräusche des Meeres und der Mitgefangenen.

Plötzlich kamen die lauten Schritte der Wärter wieder zurück und das war schon ungewöhnlich. Tote pflegte man erst am Morgen aus den Zellen zu entfernen. Kranke gab es nicht ... entweder überlebte man in Azkaban oder nicht. Die Schritte entfernten sich wieder.

Blitzartig knallte und böllerte es.

Jahreswechsel.

Wieder ein Jahr Azkaban mehr, welches der Herr ihr hoffentlich belohnen würde. Schließlich war sie seine getreueste Anhängerin. Niemals würde der Herr sie so einfach verlassen auf den Weg zur Unsterblichkeit.

Wieder knallte und böllerte es. Dazu kamen Schreie und Stiefellärmen. Das Knallen kam näher und auf einmal flogen Flüche durch die breiten Korridore.

Bellatrix hob den Kopf und schlich zur Tür, spähte durch den schmalen Schlitz am Boden. Sie konnte nichts erkennen, frustriert nach einigen Sekunden verließ sie diesen Platz. Niemals würde sie sich in dieser unwürdigen Haltung ertappen lassen. Aufrecht und stolz, das war die Haltung einer Black.

Wurde etwa heute an Silvester ein neuer Gefangener eingeliefert? Das wäre freilich ein Novum. Die Knallerei wurde leiser, entfernte sich. Dafür waren erneut hastige Schritte zu hören.

Was ging nur da draußen vor?

Das Lärmen der Stiefel verstummte. Die Wärter mussten ziemlich genau vor ihrer Tür stehen. Plötzlich wich Bellatrix an die gegenüber liegende Wand zurück, irgendwie instinktiv.

Wieder knallte es, auch weil im gleichen Moment die Tür ihrer Zelle gegen die Wand krachte.

„Du bist jetzt frei, Bellatrix, frei“, kreischte eine männliche Stimme in hohem Diskant. Eine Hand griff nach ihr, denn sie sank beinahe vor Schreck zu Boden.

„Lass mich gefälligst los du Tölpel und gib mir deinen Zauberstab.“

Harsch riss Bellatrix sich von dem stützenden Arm los und den fremden Zauberstab an sich.

„Jetzt zeige ich euch, wie ich feire. Endlich frei.“ Sie schwang den Zauberstab energisch, zielte. Mit einem Krachen riss der Fluch ein großes Loch in die Außenmauer der Festung.

Ein grausiges, schepperndes Lachen erklang und Bellatrix schrie irgendwann in die tosenden Elemente:

HIER BIN ICH, BELLATRIX LESTRANGE, DEINE TREUESTE ANHÄNGERIN

HAPPY NEW YEAR MY LORD

## Es haben teilgenommen:

*Bellatrix-Lestrange* (1.,2.)

*tiger lilly* (3.,Nikolaus-Special,30.)

*Lord\_Slytherin* (4.,5.,29.)

*Loony Moon* (6.,9.,27.,31.)

*Tybman* (7.)

*Bini4* (8.,22.)

*f.thoele* (10.,11.,26.)

*saimaa* (12.23.)

*Mrs\_Karkaroff* (13.,14.,20.)

*hundix* (15.)

*Aska* (16.,18.,21.)

*Shanara* (17.,25.)

*yoho* (19.,24.)

*Ginevra Weasley* (28.)

## Es hat organisiert:

*f.thoele*

## Es haben juriert:

*Bellatrix-Lestrange*

*Bini4*

*Loony Moon*

*schubidu*

## Es haben moderiert:

*Chrissy*

*lissenka*

## Die PDF-Version hat gestaltet:

*Lord\_Slytherin*

## Die handelnden Personen:

|                                     |                                 |
|-------------------------------------|---------------------------------|
| <i>Alastor Longbottom</i>           | 16.                             |
| <i>Albus Dumbledore</i>             | 09. 23.                         |
| <i>Albus Severus Potter</i>         | 01. 02. 16.                     |
| <i>Arthur Weasley</i>               | 30.                             |
| <i>Avery</i>                        | 07.                             |
| <i>Becky</i>                        | 04. 05.                         |
| <i>Bellatrix Lestrange</i>          | 07. 31.                         |
| <i>Bert Buchmacher</i>              | 01.                             |
| <i>Berti Rentier</i>                | 02.                             |
| <i>Bill Tailor</i>                  | 04. 05.                         |
| <i>Björn Rentier</i>                | 02.                             |
| <i>Carrows</i>                      | 18.                             |
| <i>Crabbe senior</i>                | 07.                             |
| <i>Debby (Debora) Tailor</i>        | 04.                             |
| <i>Dobby</i>                        | 11.                             |
| <i>Dominikus Graf von Pezburg</i>   | 29.                             |
| <i>Dominosteine</i>                 | 06. 15.                         |
| <i>Dudley</i>                       | 06.                             |
| <i>Elaine Snape</i>                 | 06.                             |
| <i>Elfe Bell</i>                    | 28.                             |
| <i>Eliza Darkdragon</i>             | 04. 05.                         |
| <i>Fang</i>                         | 03.                             |
| <i>Feuerwehrmänner</i>              | 29.                             |
| <i>Frank</i>                        | 04. 05.                         |
| <i>Franklin Darkdragon</i>          | 04.                             |
| <i>Frau Müller</i>                  | 29.                             |
| <i>Frau Weihnachtsmann</i>          | 02.                             |
| <i>Fred Morrison</i>                | 04. 05.                         |
| <i>Frederick</i>                    | 02.                             |
| <i>Gefängniswärter</i>              | 31.                             |
| <i>Ginny Weasley(-Potter)</i>       | 08. 18. 21. 26.                 |
| <i>Gisela</i>                       | 29.                             |
| <i>Goyle senior</i>                 | 07.                             |
| <i>Gregory Goyle</i>                | 28.                             |
| <i>Grinch</i>                       | 21.                             |
| <i>Hagrid</i>                       | 03.                             |
| <i>Harry Heumann</i>                | 02.                             |
| <i>Harry Potter</i>                 | 02. 08. 12. 19. 21. 23. 24. 28. |
| <i>Hermi(o)ne Granger(-Weasley)</i> | 12. 15. 19. 23. 24. 28. 30.     |
| <i>Hermi(o)nes Mutter</i>           | 23. 24.                         |

**Der Harry-auf-Deutsch Adventskalender 2008**

|                                |                        |
|--------------------------------|------------------------|
| <b>Herr Weinachtsmann</b>      | <b>01. 28.</b>         |
| <b>Hildbrecht</b>              | <b>29.</b>             |
| <b>Hugo Weasley</b>            | <b>30.</b>             |
| <b>Igor Karkaroff</b>          | <b>10.</b>             |
| <b>James Potter</b>            | <b>01. 02. 21.</b>     |
| <b>Jars</b>                    | <b>29.</b>             |
| <b>Jessica</b>                 | <b>12.</b>             |
| <b>Jessicas Mutter</b>         | <b>12.</b>             |
| <b>Kokosmakronen</b>           | <b>15. 30.</b>         |
| <b>Laura Weihnachtsmann</b>    | <b>02.</b>             |
| <b>Lausi Rentier</b>           | <b>02.</b>             |
| <b>Leila Schmidt</b>           | <b>29.</b>             |
| <b>Lord Voldemort</b>          | <b>10.</b>             |
| <b>Lucius Malfoy</b>           | <b>07. 27.</b>         |
| <b>Marie Weihnachtsmann</b>    | <b>02.</b>             |
| <b>Merton Darkdragon</b>       | <b>04. 05.</b>         |
| <b>Molly Weasley</b>           | <b>19. 30.</b>         |
| <b>Nagini</b>                  | <b>07.</b>             |
| <b>Narcissa Malfoy(-Black)</b> | <b>07.</b>             |
| <b>Neville Longbottom</b>      | <b>08. 16. 18.</b>     |
| <b>Nott</b>                    | <b>07.</b>             |
| <b>Paul Weihnachtsmann</b>     | <b>02.</b>             |
| <b>Peter Lichtenberg</b>       | <b>29.</b>             |
| <b>Peter Pettigrew</b>         | <b>07.</b>             |
| <b>Punsch</b>                  | <b>03. 13. 21.</b>     |
| <b>Rhianna Morrison</b>        | <b>04. 05.</b>         |
| <b>Romilda Vane</b>            | <b>08.</b>             |
| <b>Ron Weasley</b>             | <b>15. 19.</b>         |
| <b>Rose Samuels</b>            | <b>24.</b>             |
| <b>Rose Weasley</b>            | <b>16.</b>             |
| <b>Sarah Tailor</b>            | <b>04. 05.</b>         |
| <b>Scorpius Malfoy</b>         | <b>16.</b>             |
| <b>Severus Snape</b>           | <b>06. 08. 09. 18.</b> |
| <b>Thomas Weihnachtsmann</b>   | <b>02.</b>             |
| <b>Tobias Snape</b>            | <b>06.</b>             |
| <b>Topsy</b>                   | <b>27.</b>             |
| <b>Ulf</b>                     | <b>29.</b>             |
| <b>Voldemort</b>               | <b>07.</b>             |
| <b>Willi Wortlaut</b>          | <b>01.</b>             |
| <b>Wurmschwanz</b>             | <b>07.</b>             |
| <b>Zonko</b>                   | <b>06.</b>             |

